

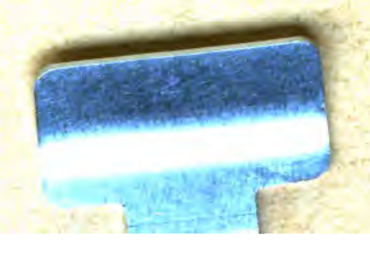
Erinnerungen

aus

den Jahren 1814 und 1815.

Von

A. Michailowsky-Danilewsky.







Erinnerungen

aus

den Jahren 1814 und 1815.

Von

A. Michailowsky-Danilewsky,

Kaiserlich-Russischem Generallieutenant und Senateur, gewesenem Flügel-Adjutanten Sr. Majestät des Kaisers Alexander I.

> Qu'il fut grand, lorsqu'il leva l'étendart de la liberté européenne aux mêmes lieux où l'Europe alloit consommer notre ruine.
> Au milieu de sa cour ou à la tête de ses armées, haranguant aux portes de Paris les députés de la ville, ou seul dans son jardin de Tzarskoé-Sélo, c'étoit le maitre du monde, Ouwaroff.

Aus dem Russischen übersetzt

von

Karl R. Goldhammer.

Dorpat,
bei A. E. Kluge.

1838.

Der Druck ist unter der Bedingung gestattet, daß nach Vollendung desselben die gesetzmäßige Anzahl der Exemplare an die Censur-Comität abgeliefert werde.

Dorpat, den 7. August 1837.

Censor Friedr. Erdmann.

(L. S.)

Inhaltsverzeichniß.

Seite.

Erstes Capitel.

Zweites Capitel.

Drittes Capitel.

Viertes Capitel.

Fünftes Capitel.

Seite.

Zwölftes Capitel.

Dreizehntes Capitel.

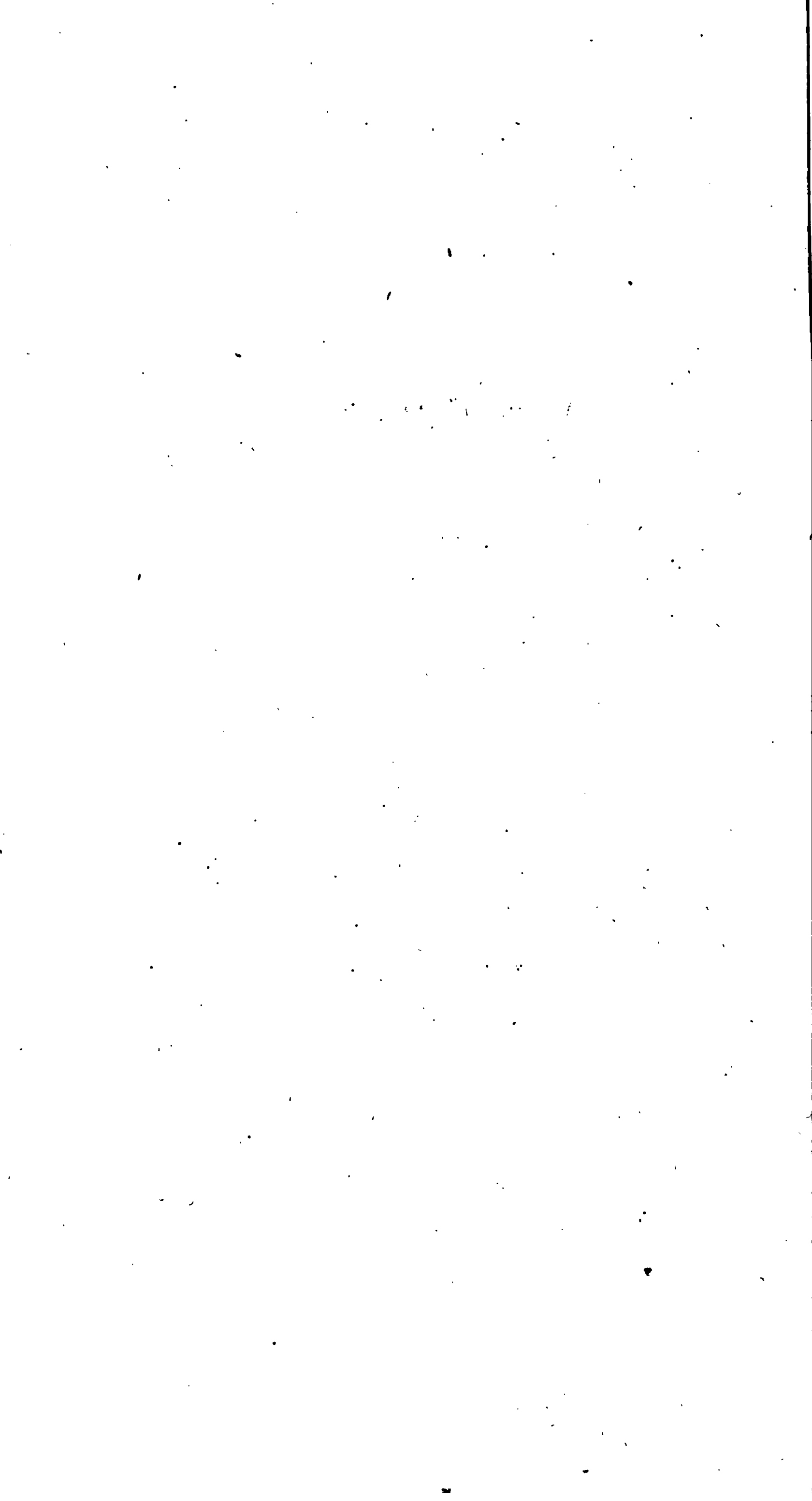
Vierzehntes Capitel.

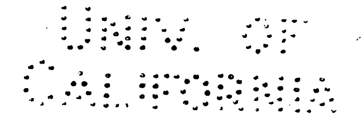
Funfzehntes Capitel.

Sechszehntes Capitel.

Siebenzehntes Capitel.

Achtzehntes Capitel.





Erstes Capitel.

Armeebefehle Alexanders und Napoleons. — Anfang des Feldzuges. — Ordre an die Präfecte. — Einiges über den Kaiser. — Zustand Frankreichs. — Schlacht bei Brienne. — Schloß Brienne. — Verschiedene Richtungen der Heere. — Napoleons Bewegung nach Saint-Dizier. — Sein Schreiben an die Kaiserin Maria Louise. — Kriegsrath. — Beschluß nach Paris zu marschiren.

Zu Anfange eines jeden Feldzuges wenden sich die Oberanführer gewöhnlich mittelst Armeebefehle an ihre Truppen, indem sie darin durch einige Züge die Grundsätze andeuten, denen gemäß der zu beginnende Feldzug unternommen werden soll. Dergleichen Armeebefehle sind historische Denkmäler, welche das Gepräge der Denkungsart der obersten Heerführer an sich tragen; und daher dürfte es nicht überflüssig erscheinen, hier den Tagesbefehl Napoleons, durch welchen er seiner Armee den Krieg mit Rußland verkündigte, und den Tagesbefehl Alexanders, welcher einige Tage vor unserm Einrücken in Frankreich erlassen wurde, zur Vergleichung anzuführen.

„Soldaten!“ spricht Napoleon: „Rußland wird von „seinem Verhängniß hingerissen! Sein Schicksal muß sich „erfüllen! Hält es uns etwa für ausgeartet? Sind wir nicht „dieselben Krieger, welche bei Austerlitz schlugen? Ueber-

„schreiten wir den Niemen, tragen wir den Krieg in das „Gebiet Rußlands! Dieser Feldzug wird die Französischen „Waffen verherrlichen, und der Friede, den wir schließen „werden, wird dauerhaft sein, und dem verderblichen Ein„flusse Rußlands auf Europa's Angelegenheiten ein Ende „machen!“

Hören wir jetzt die Worte Alexanders:

„Wackre Krieger! Euer Muth und Eure Tapferkeit „haben Euch von der Ocka bis zum Rhein geführt. Sie „werden uns noch weiter leiten: wir werden diesen Fluß „überschreiten und in das Gebiet des Landes einrücken, mit „welchem wir einen blutigen, hartnäckigen Krieg führen. „Unser Vaterland haben wir schon gerettet und verherrlicht, „Europa Freiheit und Unabhängigkeit wiedergegeben; es „bleibt nur noch übrig, dieses große Werk durch einen er„wünschten Frieden zu krönen. Möge auf dem ganzen Erd„kreise Ruhe und Stille herrschen! Möge ein jeder Staat „blos unter der Macht seiner eignen Gesetze und seiner „Regierung wieder glücklich werden! Mögen in einem jeden „Lande zum gemeinsamen Wohl der Völker, Religion, Sprache, „Wissenschaften, Künste und Handel blühen! Dies — nicht „eine Verlängerung des Kampfes und der Zerstörung — „ist Unser Wunsch. Die Feinde, welche in das Herz Unseres „Reiches eingedrungen waren, haben uns viel Uebel zuge„fügt, aber sie haben dafür auch eine fürchterliche Strafe „erlitten. Der Zorn des Himmels hat sie niedergeschmettert. „Wir wollen ihnen nicht gleichen; der menschenliebenden „Vorsehung kann Unmenschlichkeit und thierische Rohheit nicht „gefallen. Wir wollen ihre Thaten vergessen, und ihnen „nicht Haß und Rache, sondern Freundschaft und eine zur „Versöhnung bereitwillige Hand bringen.“

Der erste Januar war für die verbündeten Heere zum Uebergang über den Rhein an verschiedenen Punkten bestimmt. Das Hauptheer, bei dem sich der Kaiser befand, ging bei Basel über den Rhein, und die Truppen ließen auf der über den Strom führenden Brücke ein lautes Hurrah erschallen. Der Feldzug in Frankreich war zur Erlangung eines dauerhaften Friedens unumgänglich nothwendig; und überdies hielt der Kaiser dafür, daß Rußlands Ehre das Aufpflanzen seiner Fahnen zu Paris durchaus erheische. Wir marschirten über Vesoul, Langres, Chaumont und Bar sur Aube, ohne irgendwo Widerstand zu erfahren, und hatten innerhalb 3 Wochen mehrere Provinzen besetzt. Die feindlichen Truppen zogen sich überall zurück, und die Einwohner, die von ihren Präfecten in hochtrabenden Proclamationen zum Widerstande ermuntert wurden, öffneten unweigerlich die Thore der Städte. Unter den Papieren der Präfecte einiger Departements fanden wir folgenden Befehl des Ministers des Innern, Montalivet, vom 23. December 1813, darüber, was während unseres Einrückens von ihnen wahrzunehmen sei.

„Es wird Ihnen vorgeschrieben, beim Erscheinen der „Feinde, ihnen das bloße Land, ohne Einwohner, zu über„lassen, wie solches in andern Staaten geschehen ist; wenn „es aber unmöglich sein sollte, alle Einwohner fortzuschaffen, „so muß man alle Mittel und Ermahnungen anwenden, daß „wenigstens diejenigen Familien, denen es ihr Vermögen „gestattet, eine Zeitlang in der Entfernung zuzubringen, ihre „Wohnungen verlassen, sobald sich die Feinde nähern; denn „diejenigen treuen Unterthanen, welche sich dazu verstehen, „unter einer, wenn gleich nur zeitweiligen, fremden Herrschaft „zu leben, verletzen ihre ersten Pflichten. Alle öffentlichen „Behörden müssen sich bei Annäherung des Feindes ent-

„fernen, und alle ihre Papiere und Documente über ihre „Administration in Sicherheit bringen. Sie begreifen gewiß, „wie wichtig es ist, dem Feind nichts zu lassen, was ihm „die Mittel zur Verwaltung und besonders zur Verprovi= „antirung erleichtern könnte.“

„Ihr Posten, im Fall eines feindlichen Einbruchs in „Ihr Departement, ist überall, wo sich ein, auch noch so „kleiner, vom Feinde noch unbesetzter Bezirk befindet. Sie „sind der Letzte, welcher das Ihnen vom Kaiser anvertraute „Departement verläßt, und wenn auch das ganze Gebiet „vom Feinde besetzt ist, nur mit Ausnahme einiger Festun= „gen, welche noch Widerstand leisten, so ist es der Wille „Seiner Majestät, daß Sie in der Provinz bleiben und sich „in einen solchen festen Platz werfen, um stets bereit zu „sein, bei der ersten Gelegenheit, wo der Ort frei wird, „die Verwaltung des Landes wieder zu übernehmen.“ *)

Die von den Präfecten, auf Grundlage dieses Befehls, erlassenen Proclamationen blieben ohne allen Erfolg; denn die übermäßigen Auflagen und die unaufhörlichen Recruti= rungen, hatten damals die Regierung Napoleons für die Fran= zosen unerträglich gemacht.

Regen, Schnee, Thauwetter und Frost, welche die Märsche erschwerten, hielten jedoch unsere Truppen nicht auf. Obgleich auch einige der Verbündeten wünschten, langsamer vorzurücken, so brachte sie doch der Kaiser, mit seiner ge= wöhnlichen Thätigkeit, — oft wider ihren Willen, — unauf= hörlich vorwärts. Er war auch auf diesem Feldzuge eben so heiter, wie während des vorhergehenden. Ich habe selten

*) Nr. 1 der Beilagen.

nachher, auf Reisen und bei Hofe, an Ihm eine so heitere Gemüthsstimmung, wie während dieses Feldzuges, bemerkt. Da Er sich von Jugend auf daran gewöhnt hatte, die Unbeständigkeiten der Witterung zu ertragen, so befand Er sich größtentheils zu Pferde, und war, Seiner Gewohnheit nach, von Allen am besten gekleidet; es schien, als wenn Er sich nicht auf einem Kriegszuge, sondern auf irgend einem Feste befände. Mehr, als das Unwetter, machte uns die Uneinigkeit zu schaffen, welche bisweilen unter den verbündeten Heeren hinsichtlich der Kriegsoperationen entstand. Einzig die Anwesenheit Alexanders,—Der, als Haupt des Bundes, Allen gefällig zu sein strebte, nicht selten mit Hintansetzung aller persönlichen Rücksichten, und dadurch Alle für Seine Meinung gewann — machte nicht nur die Fortschritte eines aus den verschiedensten Völkern bestehenden Kriegsheeres möglich, sondern rettete auch die Armeen, welche ohne Ihn unfehlbar ein Opfer jener Uneinigkeiten geworden wären, vom Verderben. Wie oft ereignete es sich nicht, daß Er, wenn in der Nacht wichtige Depeschen eingelaufen waren, den Schlaf verschmähend, aufstand und, indem Ihm Jemand mit einer Laterne vorleuchtete, im größten Unwetter Sich auf den kothigen Dorfstraßen zu den verbündeten Monarchen oder sogar zum Fürsten Schwarzenberg begab, sie aufweckte, Sich auf ihr Bett setzend, ihnen die Berichte vorlas, und die zu ergreifenden Maaßregeln verabredete. Folgende Anecdote deutet an, mit welchen Schwierigkeiten Seine Stellung verknüpft war. Früh Morgens, am 9. März, zwei Stunden vor dem Angriff auf die Feinde, bei Arcis, als das Heer schon in Schlachtordnung stand, ging der Kaiser, von Seinem gewöhnlichen Gefolge umgeben, mit dem Feldmarschall Barclay de Tolly auf dem Felde auf und ab, und äußerte, als von

Einigen der Verbündeten die Rede war, ganz laut: „Diese Herren haben Mir viele graue Haare gemacht.“ Diese Aeußerung ist um desto merkwürdiger, da der Kaiser sehr selten das offenbarte, was in Seiner Seele vorging.

Unsre Quartiere in Frankreich waren äußerst schlecht. Die Häuser der Franzosen werden nicht für den Winter, sondern nur für den Sommer gebaut, und deßhalb war die Kälte für uns, an Wärme Gewöhnte, sehr empfindlich, besonders wenn wir uns in Bauernwohnungen aufhalten mußten. Man denke sich eine sehr geräumige Stube und längs der ganzen Wand einen Camin, in welchem ein Feuer angemacht war, welches von drei bis vier feuchten Holzscheiten unterhalten wurde, die zwar etwas Flamme gaben, jedoch keinesweges die Luft erwärmten. Die städtischen Wohnungen befanden sich in der widerlichsten Unsauberkeit, und die Einwohner standen auf einer ungleich niedrigeren Stufe der Bildung, als die Deutschen; daher war denn auch das Erstaunen vieler unserer Offiziere, welche, den Einflüsterungen ihrer ausländischen Lehrer gemäß, gehofft hatten, in Frankreich das gelobte Land zu finden, beim Anblick der überall, in den Dörfern und Städten, herrschenden Armuth, Unwissenheit und Muthlosigkeit, unbeschreiblich. Die Franzosen gingen mit niedergeschlagenen, düstern Blicken einher. Bei unserm Anmarsche wußten sie nicht, ob sie sich freuen oder betrüben sollten; ob wir das Ende ihres Elends herbeiführen, oder es noch vermehren und verlängern würden? Jedoch sahen die Franzosen in dieser feindlichen Invasion immer ein zeitweiliges, wenn gleich unvermeidliches Uebel; weil bei aller, von den Heeren beobachteten, strengen Mannszucht, welche einen vorzüglichen Gegenstand der unabläßigen Sorgfalt des Kaisers bildete, und ungeachtet jede Gewaltthätig-

keit mit dem Tode bestraft wurde, es dennoch unmöglich fiel, manche Arten von Beschwerden für die Bewohner zu beseitigen.

Nach der Ankunft bei Bar-sur-Aube, am 19. Januar, erfuhren wir, daß der Feldmarschall Blücher, nachdem er mit der Schlesischen Armee bei Mannheim über den Rhein gegangen, sich der Aube genähert und bei Brienne, vor einigen Tagen, ein heißes Treffen geliefert hatte. Der Kaiser beschloß, nach Vereinigung der Hauptarmee mit der Schlesischen, den Feind am folgenden Tage anzugreifen.

Dies war die erste Hauptschlacht in Frankreich, und deshalb mußten der günstige Ausgang oder das Mißlingen einen starken moralischen Eindruck auf die kriegführenden Heere machen; denn obgleich wir schon weit in Frankreich vorgedrungen waren, so erwartete man doch, da der Feind bisher einer Schlacht ausgewichen war, mit Ungeduld eine Gelegenheit, sich davon zu überzeugen, welchen Widerstand er, in dem Herzen seines eignen Vaterlandes, leisten werde. Der ganze Morgen des 20. Januars verging mit Vorbereitungen zur Schlacht. Der Kaiser umritt das ganze Heer, welches folgendermaßen aufgestellt war: linker Hand standen die Oesterreicher, neben ihnen die Russen, hierauf die Würtemberger, und weiter rechts die Bayern, welche zum Umgehen des linken feindlichen Flügels bestimmt waren. Unsre Grenadiere und Cuirassiere waren bei der Reserve, auf der Straße nach Bar-sur-Aube, aufgestellt; hinter ihnen die Garden. Der Oberbefehl war dem Feldmarschall Blücher übertragen, und deshalb begaben sich der Kaiser und der König von Preußen, um ihn nicht in seinen Dispositionen zu geniren, auf eine in der Nähe von Trannes belegene Anhöhe, von wo aus man alle Bewegungen der Heere übersehen

konnte, und verließen dieselbe nicht vor dem Abend. Die verbündeten Truppen, welche unter den Augen ihrer Monarchen kämpften, wetteiferten mit einander an Tapferkeit. Den Russen stand ein äußerst schwieriges Unternehmen bevor. Im Centrum stehend, mußten sie sich des Dorfes la Rothière bemächtigen, welches den Schlüssel zu der feindlichen Position bildete. Um neun Uhr Abends, als es schon ganz dunkel war, brachen die Franzosen mit wüthender Erbitterung in la Rothière ein, wurden aber geworfen und zündeten nun das Dorf an, dessen Flammen die düstre Januarnacht hell erleuchteten. So endete die Schlacht, und die Ehre dieses Tages gebührt vorzüglich dem Anführer der Russischen Truppen, General Sacken. Er sagt am Schluß des Berichts über dieselbe: „An diesem denkwürdigen, großen Tage hörte „Napoleon auf, ein gefährlicher Feind für die Menschheit „zu sein, und Alexander kann sagen: Ich gebe der Welt „den Frieden!"

Kaum war die Hauptarmee in Troyes angekommen, und die Schlesische an den Ufern der Marne, als das Genie Napoleons, welches seit dem Anfange dieses Feldzuges zu schlummern schien, erwachte. Mit einer Handvoll Truppen zeigte er sich schnell überall, wo er die Oberhand behalten konnte, und hielt die Bewegungen der zahlreichen verbündeten Heere auf, indem er die schwächsten Abtheilungen derselben überfiel. Zuerst warf er sich auf Blücher, versetzte ihm bei Champaubert, Montmirail, Chateau-Thierry und Vauchamp empfindliche Schlappen und warf ihn nach Chalons zurück. Dies war eine verdiente Strafe für die Sorglosigkeit, mit welcher der Preußische Heerführer seine Streitkräfte auf einem so weiten Raum ausgedehnt hatte, ohne sie durch abgeschickte fliegende Corps zu decken. Nach diesen

Siegen, in welchen das Glück seinem gewesenen Lieblinge zum letzten Male gelächelt hatte, wandte sich Napoleon gegen die Hauptarmee, und eilte, nachdem er diese genöthigt hatte, sich nach Langres zurückzuziehen, selbst wieder Blücher anzugreifen, welcher aufs Neue Paris bedrohete; aber die Hauptarmee folgte ihm auf dem Fuße, und wir erreichten abermals die Ufer der Seine, wo wir, in Erwartung neuer Nachrichten von Blücher, uns einige Tage lagerten. So verstrich der an Glückswechseln so reiche Monat Februar. Die Berathungen auf dem Congresse zu Chatillon, welcher am 23. Januar eröffnet worden war, führten gleichfalls zu keinem Resultat, weil die Zugeständnisse, zu welchen sich die Französische Regierung verstehen wollte, den Forderungen der verbündeten Mächte nicht entsprachen; noch mehr aber, weil beide kriegführende Theile keineswegs die aufrichtige Absicht hatten, einen Frieden zu schließen, selbst nicht auf die von ihren Bevollmächtigten proponirten Bedingungen.

Ueber eine Woche hindurch hatten wir von dem Feldmarschall Blücher gar keine Kunde. Endlich aber begann die Hauptarmee am 2. März, nach Erhalt der Nachricht von dem Siege, welchen er bei Laon erfochten, die Angriffs-Operationen, und erschien vor Arcis. Hier fanden sich Napoleon und Alexander zum letzten Male auf dem Schlachtfelde gegenüber, und der Erste mußte, nachdem er alle Anstrengungen erschöpft hatte, sich zurückziehen. Er überzeugte sich von der Unmöglichkeit, der Macht Alexanders länger zu widerstehen, und entschloß sich, gleichsam zu dem letzten Mittel greifend, um sich vom Verderben zu retten, zu einer der gewagtesten Bewegungen, welche jedoch nicht nur keineswegs den gewünschten Erfolg hatte, sondern vielmehr seiner,

von wunderbaren Begebenheiten reichen, Laufbahn ein Ziel setzte. Sie führte uns nach Paris, und verdient daher eine genauere Auseinandersetzung, um so mehr, da sie in keinem der bisher erschienenen Werke in dem gehörigen Lichte dargestellt ist, ich aber von einem der Generale, welche an der Berathung zu Sommepuis Theil nahmen, eine ausführliche Mittheilung darüber erhalten habe.

Aus den, während des Treffens bei Arcis sur Aube gemachten Bemerkungen, und aus den Berichten der fliegenden Corps, offenbarte es sich, daß Napoleon auf dem Rückzuge die Richtung nach Vitry eingeschlagen habe. Nachdem er den Marschall Ney detaschirt hatte, um sich dieser, von den Truppen der Verbündeten besetzten, Stadt zu bemächtigen, ging er über die Marne und zog sich nach St. Diziers hinab, um im Rücken der Verbündeten zu operiren und sie dadurch zu veranlassen, sich nach Chaumont und weiter zurückzuziehen. Auf den Grund dieser Nachrichten faßte auch Fürst Schwarzenberg den Entschluß, mit dem ganzen Heere Napoleon nachzufolgen, zuvor jedoch sich mit Blücher zu vereinigen, der sich zu Chalons befand, und in dieser Absicht den Befehl erhielt, unverzüglich in der Richtung nach Vitry zu marschiren. Die Hauptarmee brach um 9 Uhr Abends nach dem Dorfe Sommepuis auf. Um ein Uhr nach Mitternacht rasteten wir in dem Dorfe Dampierre ein wenig, und während dieser Zeit wurde die aufgefangene feindliche Post eingebracht. Bei Eröffnung derselben waren zugegen: Fürst Schwarzenberg, Fürst Wolkonsky und der Staats-Secretär, Graf Nesselrode. Unter den Papieren befand sich auch ein eigenhändiges Schreiben Napoleons an die Kaiserin Marie Louise, folgenden Inhalts: „Meine Theure! Ich bin in allen „diesen Tagen nicht vom Pferde gekommen. Am 20. habe

„ich Arcis sur Aube genommen. Der Feind hat mich am „Abend desselben Tages dort angegriffen, wurde aber von „mir geschlagen und hat viertausend Mann an Todten ver„loren. Am 21. brach der Feind die Schlacht ab, um den „Marsch seiner Heere nach Brienne und Bar sur Aube fort„zusetzen. Ich habe den Entschluß gefaßt, über die Marne „zu gehen, um sie weiter von Paris zu entfernen und mich „den Festungen zu nähern. Heute Abend werde ich in Saint„Diziers sein. Leben Sie wohl, meine Theure, und umar„men Sie meinen Sohn!" (*).

Aus diesem Schreiben, in welchem die Vorfälle bei Arcis ganz verkehrt dargestellt worden waren, konnte man die ferneren Absichten Napoleons und den Wunsch, nach Herbeiziehung der Garnisonen verschiedener Festungen, den Kriegsschauplatz näher nach den Grenzen Frankreichs zu versetzen, deutlich ersehen.

Nach Durchlesung dieses Briefes schlug Fürst Wolkonsky vor, nach der Vereinigung mit Blücher, nur ein starkes Corps hinter Napoleon abzusenden, und mit allen übrigen Truppen gerades Weges auf Paris loszugehen, welches wir in fünf Märschen erreichen und eher einnehmen konnten, bevor noch Napoleon etwas davon erfahren würde. Fürst Schwarzenberg fand diese Idee zu kühn, und erkundigte sich nach unsern Communicationsstraßen. Fürst Wolkonsky erwiderte, daß wir, da wir unsre Reserveparks, Pontons und Proviant auf zehn Tage mit uns führten, wegen unsrer Communicationen gar nicht besorgt zu sein brauchten, weil selbige, im Fall eines Mißlingens, nach Flandern hin eröffnet werden könnten. Der Feldmarschall entgegnete, daß er ein solches

(*) Nr. 2 der Beilagen.

Unternehmen, ohne Zustimmung des Kaisers und des Königs von Preußen, nicht wagen wolle.

Um 2 Uhr Nachts, am 12. März, rückten wir aus Dampierre nach Sommepuis aus; wo wir mit Anbruch des Tages wieder Rast hielten. Fürst Schwarzenberg überbrachte dem Kaiser das aufgefangene Schreiben, und sagte, von dort zurückkehrend, daß Se. Majestät bei der frühern Meinung verbleibe, nämlich: nach bewerkstelligter Vereinigung mit Blücher bei Vitry, mit allen Streitkräften dem Feinde nachzufolgen, und ihn dort anzugreifen, wo man ihn einholen würde. Nach dieser Eröffnung setzte er sich zu Pferde und ritt davon, der Kaiser aber ließ die Generale: Graf Barclay de Tolly, Fürst Wolkonsky, Diebitsch und Toll zu sich berufen, und fragte, nachdem er ihnen den Inhalt des Schreibens Napoleons an Marie Louise mitgetheilt hatte: „Was „ist Ihre Meinung, meine Herren?“ — Graf Barclay de Tolly rieth, Napoleon nachzufolgen. General Diebitsch schlug vor, während der vorzunehmenden Bewegung, dem, bei Saint-Quentin stehenden, Preußischen General Bülow den Befehl zu ertheilen, einen Versuch auf Paris zu unternehmen. Hierauf entgegnete Fürst Wolkonsky Folgendes: „Es „ist bekannt, daß sich in Paris vierzigtausend Mann Na„tionalgarden, so wie Ueberreste verschiedener Regimenter „und überdies, in geringer Entfernung von der Hauptstadt, „die beiden Corps der Marschälle Mortier und Marmont „befinden. Alle diese Truppen zusammen betragen gegen „neunzigtausend Mann; folglich ist es nicht zu erwarten, „daß Bülow mit dreißigtausend Mann etwas Bedeutendes „werde unternehmen können, vielmehr setzt er sich einer „großen Gefahr aus, indem er mit einem ihm an Zahl „weit überlegenen Feind anbindet. Außerdem müssen wir,

„Napoleon nachfolgend, eine starke Arriergarde formiren,
„um uns die Corps dieser Marschälle vom Leibe zu halten;
„weshalb ich vorschlage, sich mit der Schlesischen Armee
„zu vereinigen, hinter Napoleon her aber nur ein starkes
„Corps Kavallerie und einige Regimenter Infanterie zu deta=
„schiren, jedoch zur Verbreitung einer größern Wahrschein=
„lichkeit, als ob wir ihn mit dem ganzen Heere verfolgen,
„den Befehl zu ertheilen, überall Quartiere für den Kaiser
„in Bereitschaft zu setzen; wir selbst aber müßten uns über
„Fere=Champenoise, und Blücher über Etoges geradezu nach
„Paris wenden, und eine ununterbrochene Communication
„zwischen uns unterhalten. Auf diese Weise marschirend,
„müßten wir die Marschälle Mortier und Marmont angrei=
„fen, wo wir auch auf sie stoßen mögen. Wir werden sie
„schlagen, weil wir ihnen überall überlegene Streitkräfte
„entgegenstellen können, und von Napoleon werden wir uns
„täglich um zwei Märsche entfernen.“

Diese Ansicht wurde gebilligt, und der Kaiser begab sich sofort zum Fürsten Schwarzenberg, den er schon auf den Anhöhen in der Nähe von Vitry antraf; bei ihm befand sich auch der König von Preußen. Der Kaiser lud sie ein, abzusteigen, und theilte ihnen die Vorschläge des Fürsten Wolkonsky mit, welche auch von ihnen angenommen wurden. Nun wurde ebendaselbst, auf freiem Felde, Blüchern der Befehl geschickt, nach Etoges zu marschiren; die Truppen erhielten Ordre, auf derselben Stelle, wo sie der Befehl antreffen würde, Halt zu machen, und General Winzingerode wurde, mit **10,000** Mann Kavallerie, einem Regiment Jäger und zweien leichten Corps, nach St. Diziers detaschirt. Um den Feind noch mehr irre zu führen, blieb der Kaiser über Nacht in Vitry. Der beschlossene Marsch nach Paris mußte

eine Zeitlang geheim gehalten werden. Ich werde es nie vergessen, wie General Toll, nach Beendigung der in Sommepuis stattgehabten Berathung, mir ins Ohr flüsterte: „Wir marschiren nach Paris, aber, um Gotteswillen, erzähle „Niemanden davon." Derselbe General gab mir in dem Dorfe Filji die erste Kunde von dem Entschluß, sich von Moskwa zurückzuziehen!

Zweites Capitel.

Marsch von Vitry. — Treffen bei Fere=Champenoise. — Heldenthat Alexanders. — Weiße Binden. — Annäherung an Paris. — Die Nacht vor der Schlacht am Mont=Martre. — Disposition zur Schlacht. — Der Unterhändler. — Die Schlacht. — Die Deputirten der Stadt Paris.

Der Marsch des Heeres von Vitry nach Paris war ein wahrer Triumphzug. Das Wetter war die ganze Zeit über günstig, und wir brachen gewöhnlich mit den ersten Strahlen der Sonne auf. Der Kaiser, in Begleitung des Königs von Preußen, der Söhne desselben, des Grafen Platow, des Fürsten Schwarzenberg und des Englischen Gesandten Cathcart, umritt einige Male täglich das Corps der Garde und der Grenadiere und begrüßte die Generale und Regiments=Chefs, welche fast alle Seine Zöglinge waren, denn sie hatten sich in der Garde, unter seinen Augen, gebildet. Lautes und herzliches Hurrahgeschrei, Trommelwirbel und Musik verkündigten die Ankunft Sr. Majestät bei einem jeden Regimente. „Kinder!“ sprach der Kaiser zu den Soldaten: „nun ist Paris nicht mehr weit!“ Zuweilen ritt er auf die Anhöhen, welche sich nahe am Wege befanden, und ergötzte sich an dem Anblick der dichten Colonnen, welche auf einem

unermeßlichen Raum ausgedehnt waren und zur Vollendung des großen Werkes vorwärts eilten. In der Ferne waren bisweilen Schüsse zu hören, welche die Flucht des sich entfernenden Feindes, und die rasche Verfolgung desselben verkündeten. Oesterreicher, Preußen, Baiern, Würtemberger und Badener wollten, den Fußstapfen der Russen folgend, nur mit Mühe glauben, daß ein günstiger Erfolg das kühne Unternehmen krönen werde; von vieljährigen Niederlagen eingeschüchtert, befürchteten sie, selbst mitten unter Siegen, daß der Feind ihnen Netze stelle.

Nach dem Aufbruch aus Vitry wurde das Städtchen Fere-Champenoise zum Hauptquartier bestimmt. Es war ein starker Marsch, und den ganzen Tag über währte die, durch die Angriffe auf die Corps der Marschälle Marmont und Mortier veranlaßte, Kanonade. Das Schlachtgetümmel schwieg, als wir in Fere-Champenoise ankamen, und da es beschlossen war, hier zu übernachten, so stiegen viele von den Pferden und begaben sich nach den für sie bestimmten Häusern. Der Kaiser ritt weiter, und bald darauf erschienen rechter Hand Truppen. Wir erblickten in sehr geringer Entfernung einige Quarrees, die auf uns zu kamen. Ihr Erscheinen war sehr unerwartet, weil in der Richtung, in welcher sie herankamen, weder verbündete Truppen, noch Franzosen marschiren konnten. Die Ungewißheit währte indeß nicht lange; denn wir überzeugten uns bald durch die Schüsse, welche sie auf den, zur Erforschung des eigentlichen Zusammenhanges der Dinge, abgeschickten Offizier thaten, daß es wirklich Feinde waren. In der Nähe des Kaisers befanden sich, außer dem, die Convoi bildenden, Leib-Kosaken-Regimente, keine Truppen; etwa eine Werst davon stand die reitende Artillerie. Der Kaiser schickte sogleich nach Fußvolk und

Reiterei, und befahl zu gleicher Zeit, das Geschütz auf Kartätschenschußweite heranzuführen und den Kosaken den Angriff zu beginnen. Die Doner sprengten mit gewohnter Tapferkeit vorwärts, unmittelbar hinter ihnen folgte Alexander, und das erste Quarrée wurde, ungeachtet des heftigen Kleingewehrfeuers, geworfen.

Ich beobachtete den Kaiser während der Action mit großer Aufmerksamkeit, oder richtiger gesagt, verwandte kein Auge von Ihm, als ich Ihn in einer so großen Gefahr sah. Ich behaupte nicht, daß Er vollkommen ruhig gewesen sei: es war bemerkbar, daß Seine Seele sich in einiger Bewegung befand, aber Er verlor durchaus nicht die Kaltblütigkeit, und disponirte mit großer Geistesgegenwart über die kleine Anzahl Truppen, die Er bei der Hand hatte. Ich sah, wie der Tod rings um unsern Monarchen wogte, und wie Er als Sieger mitten in dem feindlichen Quarrée stand, dessen Offiziere und Soldaten die Waffen gestreckt hatten. Der Kaiser begann ein Gespräch mit dem commandirenden feindlichen General Pacthod, welcher in seinen Antworten den Kaiser „General" nannte. „Sie sprechen mit dem Kaiser" — sagte ich zu dem gefangenen Heerführer. „Unmöglich" — erwiederte er — „Ihr Kaiser würde gewiß nicht „persönlich Infanterie mit bloßer Cavallerie angreifen." Der Kaiser befahl mir, unser Gespräch vernehmend, den Französischen General bei seinem Irrthum zu lassen. Zu gleicher Zeit eilten von verschiedenen Seiten Truppen herbei, und die übrigen Franzosen, welche sich noch nicht ergeben hatten, wurden auseinander gesprengt; wobei einige Tausend Mann gefangen genommen wurden. Dies waren zwei Divisionen, die unter dem Commando der Generale Pacthod und Amé

zur Verstärkung Napoleons, den sie in der Nähe von Vitry glaubten, aus Paris kamen.

Während des Treffens bei Fere-Champenoise waren einige Offiziere der verbündeten Truppen von den Ihrigen getödtet worden, weil sie keine weiße Binde am linken Arm gehabt hatten. Der Sohn des Königs von Baiern, Prinz Carl, rettete kaum sein Leben; die Kosaken wollten ihn niederhauen, doch gelang es ihm noch, ein weißes Tuch in die Höhe zu heben, welche Vorsicht den tödtlichen Hieb abwandte. Seit der Schlacht bei Leipzig hatte die Ungewißheit unter den Soldaten begonnen, welche, nach Vereinigung fast aller Europäischen Truppen unter denselben Fahnen, weil sie einander nicht erkannten, bisweilen auf ihre Verbündeten feuerten. Die von den Franzosen gebildeten Regimenter der Fürsten des Rheinbundes trugen Uniformen, welche den Französischen ganz ähnlich waren; deshalb war es erforderlich, irgend ein Unterscheidungszeichen für die zusammen fechtenden Truppen zu ersinnen, um den schädlichen Folgen vorzubeugen, welche ohne dies in Zukunft herbeigeführt werden konnten. Nach seiner Ankunft in Troyes befahl der Kaiser, daß die Russen ein weißes Tuch am linken Arm tragen sollten; ihrem Beispiele folgten Einige der Verbündeten. Zwei Wochen nach der Einnahme von Paris wurde der Befehl ertheilt, diese Binden nicht mehr zu tragen.

Schon waren wir Sezanne, Ferte-Gaucher und Meaux passirt. Von diesen Städten an, auf einer Entfernung von funfzig Werst bis Paris, lagen zu beiden Seiten der Straße reiche Dörfer, schöne Gärten und prachtvolle Schlösser, die mit ausgezeichnetem Geschmacke eingerichtet waren und Bibliotheken und Gemäldegallerieen enthielten; doch fanden wir in ihnen keine Gutsbesitzer. Nach dem Maaße unserer Annä-

herung gegen Paris wurde die Aufsicht über die Ordnung und Mannszucht im Heere strenger. Am 17. März, Nachmittags, stieß unsere Avantgarde auf den Feind; es begann ein Treffen und der Kaiser begab sich über Berge und durch Gebüsche zu den Truppen. Die Sonne senkte sich, ein kühler Wind erfrischte die Luft nach der brennenden Tageshitze; am Himmel war kein einziges Wölkchen sichtbar. Da blinkten plötzlich, mitten durch den Pulverdampf, Thürme hervor. „Paris! Paris!" war der allgemeine Ausruf, und Alle wiesen darauf hin. Entzücken übermannte uns. Vergessen waren die Mühseligkeiten des Feldzuges, Ermüdung, Krankheit, Wunden; vergessen die gefallenen Freunde und Brüder, und wir standen, wie Neubelebte, auf den Anhöhen, von wo aus wir Paris und dessen Umgebungen übersehen konnten. Aber der Weg dorthin war noch durch Feinde versperrt. Ihre Arriergarde bildeten Polen. Vernichtet waren bereits in Rußland die furchtbaren Legionen, welche Holland, die Schweiz, Deutschland, Italien und Aegypten erobert hatten; Fremden war jetzt die Rettung Frankreichs anvertraut worden. Die Polen wurden damals für die besten Krieger unter den feindlichen Truppen gehalten. Sonderbares Geschick des Stammes der Slaven! Auf der einen Seite zogen die vereinigten Streitkräfte Europas, unter der Anführung eines Slavischen Fürsten, gegen die Hauptstadt heran, durch deren Einnahme die allgemeine Ruhe wieder hergestellt werden sollte; und auf der andern Seite war die Vertheidigung eben dieser Hauptstadt gleichfalls den Söhnen eines Slavischen Stammes auferlegt worden.

Die Abenddämmerung machte der Schlacht ein Ende; die Vorhut hatte Pantin und Romainville besetzt und der Kaiser begab sich für die Nacht nach dem nahgelegenen

Schlosse Bondy. Vom Balcon des Schlosses herab konnte man die Feuer sehen, welche vor den Bivouaks der verbündeten Heere und auf den von dem Feinde besetzten Anhöhen angezündet waren. Ringsumher war der ganze Himmel vom Widerschein der Gluth geröthet, welche einen für das Schicksal des Weltalls entscheidenden Tag zu verkündigen schien. Es war beschlossen worden, am andern Morgen früh den Feind anzugreifen, wenn er die Absicht haben sollte, Widerstand zu leisten, weil jede Zögerung auf unsrer Seite ihm Mittel gewähren konnte, die in der Umgegend von Paris zerstreuten Truppen an sich zu ziehen, die Dörfer und Anhöhen, wenn auch nur in aller Eile, zu verschanzen, die Nationalgarde zu bewaffnen, und Napoleon mit der ganzen Armee zum Schutz der bedroheten Hauptstadt herbeizurufen. Einige waren der Meinung, daß das Blutvergießen furchtbar sein, und die Bevölkerung von Paris sich unter den Trümmern der Stadt begraben würde; andere dagegen, die da meinten, daß Paris an den Ufern des Rheins, und nicht am Fuße des Montmartre hätte vertheidigt werden müssen, hofften auf eine baldige Uebergabe. Es war schon sehr spät, aber doch überließ sich Niemand dem Schlafe. Jeder trug seine Ansicht vor, die Offiziere disputirten mit den Generalen; in Erwartung wichtiger Ereignisse schwindet unter den Menschen der Unterschied an Rang und Stand, und es bildet sich von selbst eine gewisse Gleichheit, während welcher nur Talente das Uebergewicht behaupten. Während dessen wurden Dispositionen getroffen, auf welche Weise die, vor Paris stehenden, feindlichen Truppen angegriffen werden müßten. Die Hauptzüge der Dispositionen waren in Folgendem enthalten: Feldmarschall Blücher, der auf unserm rechten Flügel stand, hatte den Angriff auf den Montmartre

zu unternehmen; General Rajewsky dagegen die Anhöhen von Belleville zu nehmen und eine zweite Colonne zur Umgehung über Montrail und Charonne abzusenden. Die Russisch-Preußischen Reserven waren zur Unterstützung Rajewskys bestimmt. Der Kronprinz von Würtemberg sollte seinen Marsch auf der von Lagny her führenden Straße fortsetzen, sich der Brücken bei St. Maur und Charenton bemächtigen, den Wald von Vincennes säubern und das Schloß dieses Namens einschließen. Die Corps unter Sacken und dem Baierschen Feldmarschall Wrede erhielten den Befehl, sich in der Nähe von Meaux zu postiren, um die zum Angriff auf Paris bestimmten Truppen gegen etwanige Versuche Napoleons in ihrem Rücken zu decken.

Am 18. März, um vier Uhr Morgens, brachte man von der Vorpostenkette den bekannten Französischen Architecten Peyre ein, welcher keinen Trompeter bei sich gehabt hatte. Ich hatte den Auftrag erhalten, mich davon zu überzeugen, ob er in der That mit irgend einem Auftrage abgeschickt worden sei, oder nur, um sich vor der Gefangenschaft zu retten, sich für einen Parlamentär ausgegeben habe. Halbtodt vor Furcht erzählte er mir, daß seine Mitbürger in großer Aufregung seien und die Anhänger Napoleons die Nachricht von dessen baldiger Annäherung mit dem Heere verbreitet hätten, wobei sie versicherten, daß die bis zur Hauptstadt vorgedrungenen Truppen der Verbündeten, nichts anderes als ein abgeschnittenes Corps seien. „Ganz Paris,“ fuhr er fort, „ist dieser Meinung.“ Wie groß war aber sein Erstaunen, als ich ihm eröffnete, daß unsre gesammte Heeresmacht, weit über hunderttausend Mann stark, vor Paris stehe, daß für Napoleon die Communication mit der Hauptstadt abgeschnitten sei, und in Bondy das Hauptquartier des

Kaisers sich befinde. Ich führte ihn zu dem Thore, wo eine Compagnie des Preobrashenskischen Regiments auf der Wache stand, und sagte zu ihm: „Hier ist auch die Garde Sr. Ma„jestät." Der Franzose antwortete erbleichend: „Der Wider„stand auf unsrer Seite würde vergeblich sein; die Rettung „von Paris erheischt es, daß ich mich mit dem Kaiser per„sönlich unterrede." Er wurde vorgelassen. Der Kaiser trug ihm auf, dem Oberbefehlshaber der feindlichen Truppen zu eröffnen, daß Se. Majestät die Uebergabe von Paris verlange, daß Er mit Seinem ganzen Heere vor den Mauern der Stadt stehe, und nicht mit Frankreich, sondern nur mit Napoleon Krieg führe.

Der Tag brach an; die Truppen rückten vor, laut krachte der Donner des Geschützes, und der sich hartnäckig vertheidigende Feind wurde aus allen von ihm besetzten Positionen verdrängt. Die Anhöhen und Dörfer, welche vor Paris lagen, und einem Jeden von uns, schon von Kindheit an, aus den Schilderungen der Französischen Dichter, die hier einst die Reize des Landlebens gepriesen hatten, bekannt waren, geriethen nach und nach in die Gewalt der Verbündeten, und endlich, um vier Uhr Nachmittags, eroberten die Russen Mesnil-Montant, Belleville und Pre-Saint-Gervais mit stürmender Hand. Die Franzosen flohen in die Stadt, verfolgt von den Bajonetten der Verbündeten, die sich dreien Barrieren der Hauptstadt näherten. Unser Verlust belief sich auf neuntausend Mann, worunter sich allein siebentausend Russen befanden. Er wäre nicht so bedeutend gewesen und Paris wäre einige Stunden früher eingenommen worden, wenn Feldmarschall Blücher den Befehl zum Angriff zur gehörigen Zeit erhalten hätte; aber durch einen der nichtvorherzusehenden Zufälle, die sich nicht selten im Kriege ereignen,

wurde ihm dieser Befehl weit später, als es geschehen sollte, zugestellt; und deshalb befahl der Kaiser, in Erwartung der Attake Blüchers, den unter Seinen Augen kämpfenden Truppen, nicht schnell vorzudringen. Der Kampf hörte auf unserm Centrum, wo sich der Kaiser befand, auf; eine allgemeine Stille trat ein, und während auf dem rechten Flügel, beim Montmartre, die Schlacht noch fortdauerte, weheten die Russischen Fahnen schon auf dem Belleville. Der Kaiser ritt diesen Berg hinan, von wo aus die Straßen und Häuser in Paris deutlich zu sehen waren; es wurden Batterieen aufgefahren und die Erklärung abgeschickt, daß man am Abend die Stelle nicht erkennen werde, wo die Hauptstadt gestanden, wenn sie sich nicht binnen einer Stunde unterwerfe.

Die Truppen hielten im Thale und auf den Anhöhen den ganzen Raum von Saint-Denis bis Charenton besetzt, des Befehls harrend, entweder Paris zu vernichten, oder als großmüthige Sieger in die Stadt einzurücken. Aller Blicke waren auf die Hauptstadt gerichtet, ein geheimes Vorgefühl sprach, daß der Krieg nun geendet sei, und ein Jeder versetzte sich in Gedanken nach seiner Heimath. Dies war ein Augenblick des Triumphes für Rußland. Die allgemeine Freude wandelte sich in lautlose Stille um; in den Augen Vieler perlten Thränen. So standen wir vor anderthalb Jahren auf Poklonnaja Gora, wo der Smolensker überlegte, ob er vor Moskwa eine Schlacht liefern, oder es ohne Blutvergießen aufgeben sollte. Damals, vor lauterer Vaterlandsliebe glühend, fürchteten wir Rußlands Ruhm zu überleben, jetzt hingegen mahnte uns das zu unsern Füßen liegende Paris an die ganze Reihe unserer Siege, von Tarutino bis zur Seine!

Bald trafen nun Offiziere ein, welche vom Marschall Marmont abgeschickt waren, um wegen der Uebergabe zu unterhandeln. Bebenden Schrittes gingen sie den Berg hinauf, und näherten sich dem Kaiser. Es schien das ganze Weltall in diesem Augenblicke Seine Worte zu vernehmen. Er versprach, die Hauptstadt zu schonen, und gestattete den in derselben befindlichen Truppen den Abzug. Zur Vermeidung aller Mißverständnisse, die sich bei Besetzung einer so weitläuftigen und volkreichen Stadt, wie Paris, ereignen konnten, befahl der Kaiser dem Staatssecretär, Grafen Nesselrode und dem Flügel-Adjutanten Orlow, mit den feindlichen Generalen, unter denen sich auch der Marschall Mortier befand, — welcher im Jahre 1812 Gouverneur von Moskau gewesen war — eine schriftliche Convention abzuschließen, auf den Grund, deren die Franzosen sich verpflichteten, während der Nacht ihre Truppen aus der Hauptstadt zu ziehen, und am folgenden Morgen, um sieben Uhr, die Barrieren den Verbündeten zu übergeben. Außerdem war noch in der Capitulation bestimmt worden, daß die Kriegsoperationen nicht vor zehn Uhr des folgenden Tages beginnen sollten. Während der Unterhandlungen an der Barriere von Pantin, wo die Capitulation unterschrieben wurde, war auch der Angriff auf den Montmartre, welchen Graf Langeron in nicht länger als zehn Minuten mit Sturm genommen hatte, vollendet worden; von dreißig Geschützen, welche den Montmartre vertheidigt hatten, waren neun und zwanzig in die Hände der Sieger gefallen. Unsre Unterhändler vernahmen bei der Barriere von Pantin das Hurrahgeschrei beim Angriff auf den Montmartre und die Französischen Generale beschwerten sich, daß man das ihnen gegebene Versprechen, wegen Einstellung der Feindseligkeiten, nicht erfüllt. Es hielt nicht schwer

ihnen begreiflich zu machen, daß sich dieses aus keiner andern Ursache ereignet habe, als weil die überall hin abgeschickten Befehle, das Feuer einzustellen, noch nicht bei den auf unserm rechten Flügel befindlichen Truppen angelangt seien.

Am Abend kehrte der Kaiser nach dem Dorfe Bondy zurück, in der Absicht, Tages darauf seinen Einzug in Paris zu halten. Die ganze Nacht hindurch putzten die Soldaten die Waffen und das Pferdegeschirr; die Offiziere probirten die besten Uniformen an; Alle bereiteten sich, dem Tage entgegen zu gehen, dessen Gleichen in unserer Geschichte noch nicht gewesen war.

Drittes Capitel.

Der Morgen des 19. März. — Caulaincourt. — Abzug des Kaisers aus Bondy. — Annäherung an Paris. — Die Vorstadt Montmartre. — Die Boulevards. — Die Elisäischen Felder. — Musterung. — Abend.

Mit dem Anbruch des schönsten Morgens, am 19. März, begannen sich die zum Gefolge des Kaisers gehörigen Generale und Offiziere auf dem weiten Hofplatze, vor dem Schlosse zu Bondy, zu versammeln. Bei der Begegnung drückten wir nur einander schweigend die Hand. Um sechs Uhr kamen die Beamteten der Stadt-Regierung von Paris in Staats-Carossen angefahren; vor Verwirrung der Gedanken vermogten sie kaum zu sprechen. Hinter ihnen erschien vor den Thoren des Schlosses ein Mann zu Pferde, mit einem uns Allen wohlbekannten Gesichte: Caulaincourt, von Napoleon mit Friedensvorschlägen abgeschickt. Der wachthabende Krieger aus der Preobrashenskischen Garde bedeutete ihm, daß er vom Pferde steigen müsse, und der Französische Minister war genöthigt zu gehorchen. Beim Erblicken der auf dem Hofplatze versammelten Offiziere zog er den Hut und ging mit niedergeschlagenen Augen an uns vorüber. Während er dem Kaiser gemeldet wurde, erhielt ich den Auftrag, ihn zu unterhalten. Ich ersuchte ihn, in das Schloß zu treten, und

beobachtete, nicht ohne eine gewisse Zufriedenheit, die demüthigende Lage des Günstlings, welcher ungeachtet seiner aufrichtigen Anhänglichkeit an den Kaiser und seines Bestrebens, Napoleon von dem Kriege mit Rußland abzumahnen, seiner Aufgeblasenheit kein Ziel zu setzen wußte, als er Gesandter in Petersburg war. Der Kaiser brachte über eine Stunde mit ihm zu, und aus dem bestürzten Aussehen Caulaincourts, bei seinem Herauskommen, konnte man abnehmen, daß seine Vorschläge verworfen worden waren. Gerade um acht Uhr wurde dem Kaiser das graue Pferd, Mars genannt, vorgeführt. Auf dem Wege begegnete Se. Majestät dem Könige von Preußen, und in einiger Entfernung der Garde. Keine Feder kann es wagen, den Enthusiasmus zu schildern, mit welchem der Kaiser empfangen wurde. Schon drei Werst vor der Stadt fingen die Pariser an, sich zu zeigen; und Alle fragten: „Wo ist der Kaiser Alexander?"

Die zahlreichen Häusermassen von Paris wurden immer mehr und mehr sichtbar. Einige Offiziere waren schon am Morgen früh mit verschiedenen Aufträgen nach Paris geritten, und verdoppelten bei der Rückkehr durch ihre Erzählungen das Verlangen, bald dort zu sein. Alle brannten vor Ungeduld die Stadt zu betreten, welche lange Zeit hindurch im guten Geschmacke, in den Moden und in der Aufklärung Gesetzgeberin gewesen war; die Stadt, in welcher so viele wissenschaftliche und Kunstschätze aufgehäuft waren, welche alle verfeinerten Lebensgenüsse in sich enthielt, wo noch unlängst den Völkern Gesetze vorgeschrieben und Fesseln für sie geschmiedet wurden, von wo aus die Rüstungen hervorgingen, welche alle Grenzen Europa's durchzogen hatten, die, mit einem Worte, damals für die Hauptstadt der Welt gehalten wurde. Zur würdigen Vollendung der zweijährigen

Siege hatte nur noch die Anwesenheit der Russen in Paris gefehlt. Bis zu diesem ersehnten Augenblick hatte man noch nicht die Früchte so vieler blutiger Schlachten und der im Laufe zweier Jahre errungenen Vortheile genießen können. Jeder Schritt, der uns noch davon trennte, erlaubte uns nicht, das Gefühl in vollem Maaße zu empfinden, daß Rußland gerächt sei. Noch einen Augenblick, und das mächtige Reich, welches sich von dem Baltischen Meere bis zu den Mündungen des Tajo erstreckt hatte, war bis in seinen Grundfesten zerstört! — Der Fall mächtiger Staaten ist dem Ende großer Männer ähnlich: er läßt eine Zeitlang eine Leere in der Welt zurück; man fragt: wer wird die Stelle des dahingeschiedenen einnehmen?

Um neun Uhr Morgens kamen wir bei den Vorstädten von Paris an. Voran zog eine leichte Garde-Cavallerie-Division, mit den Leib-Kosaken an der Spitze; in einiger Entfernung folgte der Kaiser zu Pferde, von einer glänzenden Suite umgeben; hierauf kamen zuerst die Grenadiere, dann die Garde zu Fuß, die Kürassiere und einige Bataillone Oesterreicher, Preußen und Badener. Der Morgen war schön, und mit jeder Stunde wurde die Luft heiterer und reiner. Unabsehbare Volksmassen füllten die Straßen, die Dächer und Fenster der Häuser an. Zuerst schien es, als ob die Einwohner irgend Etwas befürchteten; noch waren die Freudenrufe nicht allgemein; ihre Bestürzung dauerte einige Minuten, während welcher sie uns und einander ununterbrochen fragten: „Wo ist der Kaiser?" — „Dort ist Er, das ist Alexander!" riefen Einige aus, „wie huldreich Er grüßt, mit welcher Freundlichkeit Er mit uns spricht." Sie hatt.n sich die Russen als Halbwilde, von Märschen erschöpft, eine Sprache redend, die für sie unverständlich sei,

und in sonderbare Trachten gekleidet, gedacht, und wollten kaum ihren Augen trauen, als sie die Schönheit der Russischen Uniformen, den Glanz der Waffen, das heitere Aeußere der Truppen, ihre gesunde Gesichtsfarbe, das freundliche Benehmen der Offiziere erblickten, und ihre witzigen Antworten in Französischer Sprache vernahmen. „Sie sind keine Russen“ — sagten sie zu uns — „Sie sind gewiß Emigranten.“ Bald indeß überzeugten sie sich vom Gegentheil, und die Kunde von den unglaublichen Eigenschaften der Sieger flog von Mund zu Mund; das Lob der Russen ertönte überall, die Damen schwenkten aus den Fenstern und von den Balkons herab weiße Tücher, begrüßten uns mit Handbewegungen, und von einem Ende der Stadt bis zum andern erscholl augenblicklich von einer Million Stimmen der Ruf: „Es lebe Alexander! Es leben die Russen!“

Während dessen hatten wir die Vorstadt Montmartre zurückgelegt, und wandten uns rechts zu den Boulevards, wo der stets wachsende Jubelruf jedes Maaß überschritt. Mit Mühe nur konnte man zu Pferde durchkommen; die Einwohner hielten fast auf jedem Schritte unsre Rosse an, und indem sie Alexander priesen, erwähnten sie der übrigen Verbündeten fast gar nicht; nur selten hörte man den Ruf: „Es lebe Franz, oder Friedrich!“ Von der Leutseligkeit des Kaisers ermuthigt, begannen sie eine Veränderung der Regierung zu wünschen und die Bourbons zu proclamiren; es erschienen weiße Cocarden an den Hüten und weiße Tücher wurden in der Luft geschwenkt; Viele, die sich an den Kaiser herandrängten, baten, daß Se. Majestät in Frankreich bleiben möge: „Herrschen Sie über uns,“ sprachen sie, „oder „geben Sie uns einen Monarchen, der Ihnen gleicht!“

Indem wir an prachtvollen Gebäuden und Denkmälern,

die zum Ruhme der Französischen Waffen errichtet waren, vorüberzogen, erreichten wir endlich die Elisäischen Felder, wo der Kaiser Halt machte und die im Ceremonialmarsch vorbei defilirenden Truppen musterte. Hierher strömten nun, von der Neuheit des Schauspiels angezogen, alle Pariser. Die Französinnen baten uns, von den Pferden zu steigen, und ihnen zu erlauben, auf den Sätteln zu stehen, um bequemer den Kaiser sehen zu können. Zuerst kamen die Oesterreicher. Die Gensd'armes konnten das Volk auf keine Weise davon zurückhalten, sich in die Reihen der Truppen zu begeben; die neugierigen Pariser bedrängten die Oesterreichischen Colonnen; sobald sich aber die Russischen Grenadiere und die Garden zu Fuß zeigten, waren die Franzosen von deren kriegerischer Haltung so sehr imponirt, daß man sie nicht erst auffordern mußte, Raum zu geben; indem Alle einmüthig, gleichsam wie in Folge einer geheimen Uebereinkunft, sich noch viel weiter hinter die für die Zuschauer bestimmte Linie zurückzogen. Mit stummem Staunen blickten sie auf die Garde- und Grenadier-Corps, und bekannten, daß ihre Armee, selbst in der glänzendsten Periode des Kaiserthums, nicht in einem so blühenden Zustande gewesen sei, wie diese Corps, nach drei unsterblichen Feldzügen.

Die Musterung war um fünf Uhr Nachmittags zu Ende, und der Kaiser begab sich nach dem Hause Taleyrands, in welchem Se. Majestät Sich in der ersten Zeit aufhielt. Ein Theil der Truppen bezog die Wachen, die übrigen begaben sich nach den für sie in der Stadt angewiesenen Quartieren. Jetzt verhöhnte der Pöbel die Denkmäler, welche zu Ehren des vorigen Gebieters der Franzosen errichtet waren; aber der größere Theil der Einwohner schien noch in Zweifeln befangen zu sein, gleichsam als glaubten sie noch nicht dar-

an, was sich so eben vor ihren Augen zugetragen hatte und sie fragten sich selbst: ob es wahr sei, daß sie ihre Sieger als mildherzig und aufgeklärt befunden? wahr, daß Alexander die Früchte seines Triumphs blos darauf beschränke, das Glück des von ihm unterworfenen Landes zu wollen? Nun brach der Abend an. Sieger und Besiegte bedurften der Ruhe; die Straßen fingen an leer zu werden, und allmälig trat eine allgemeine Stille ein, die um so bemerkbarer wurde, da während der vorhergehenden Tage die Brust eines Jeden vor verschiedenartigen Erwartungen und Hoffnungen, die endlich von den glücklichsten Ereignissen gekrönt worden waren, gewogt hatte. Alles, was wir sahen und empfanden, war so außerordenlich und großartig, daß die Phantasie nichts hinzuzusetzen oder auszuschmücken hatte: wir waren vor lauter Freude abgespannt.

Der Schlaf floh meine Augen. Fast um Mitternacht begab ich mich auf die Straße; dort war Niemand von den Einwohnern mehr zu sehen. Rings um das Haus, in welchem der Kaiser abgestiegen war, hatte sich ein Bataillon der Preobrashenskischen Garde gelagert und die Compagnie Sr. Majestät stand in dem Hofe dieses Gebäudes. Ueberall waren die Lichter erloschen. Im Pallast der Tuillerieen sah man gleichfalls kein Licht. Von diesem alten Gebäude, welches abwechselnd eine Wohnung der Bourbons, der Sitz der Republicanischen Regierungen, und der Palast des Gebieters über die reichsten Länder Europas gewesen — jedoch von Alexander nicht seiner Anwesenheit gewürdigt worden war — stand eine Russische Wache. Mitten in der nächtlichen Stille war ich unmerklich beim Palais-Royal angelangt, wo alle Factionen, welche im Laufe von fünf und zwanzig Jahren geherrscht haben, ihre ersten Kräfte versucht

hatten. Im Garten und in den Gallerieen wogten Tausende der Nation, von den verschiedensten Leidenschaften aufgeregt. Einige blickten, schwer seufzend, zum Himmel auf, aber der größte Theil drängte sich um die an verschiedenen Stellen stehenden Redeführer. Einige derselben priesen die Bourbons, unter deren Scepter ihre Vorfahren mehre Jahrhunderte hindurch gelebt hatten; Andere dagegen, welche sich ihrer früheren Siege rühmten, hielten dafür, daß, in Erwartung der Ankunft Napoleons mit dem Heere, noch nichts Entscheidendes zu unternehmen sei. Das, was ich dort bemerkte, gab mir den ersten, richtigen Begriff über revolutionäre Erscheinungen und Volksberathungen. Wie verschiedenartig indeß auch die von den Franzosen geäußerten Ansichten waren, so ehrten sie doch die Russische Uniform; ich durchstrich das ganze Palais-Royal, blieb mitten in den Haufen der Pariser stehen und wurde überall mit Artigkeit behandelt. Ich trat in ein Caffeehaus und hatte mich kaum hingesetzt, als schon die Anwesenden auf die Gesundheit des Russischen Offiziers zu trinken begannen. Endlich kehrte ich, mitten durch die öden Straßen, wieder nach Hause zurück. Die Mannszucht war von unserm Heere in dem Grade beobachtet worden, daß keine einzige Unordnung daran erinnerte, daß sich über funfzigtausend Mann fremder Truppen in Paris befanden. Die tiefe Stille auf den Straßen wurde nur durch den gegenseitigen Zuruf der Russischen Wachtposten unterbrochen.

Viertes Capitel.

Proclamationen des Kaisers und der Französischen Präfecten. — Ernennung des Generals Sacken zum Gouverneur von Paris. — Huldvolles Benehmen gegen die Pariser. — Antwort des Kaisers an die Senatoren. — Aussprüche des Kaisers. — Das Monument auf dem Vendome-Platz. — Der Apollo von Belvedere.

Am andern und den folgenden Tagen überließen sich Alle einem Freudentaumel. Mit den ersten Strahlen der Sonne wimmelten die Straße St. Florentin, der Platz Ludwigs XV. und der Garten der Tuilerieen, als die dem Hotel Talleyrands, in welchem sich der Kaiser aufhielt, zunächst liegenden Orte, von einer zahlreichen Volksmenge. Die Franzosen brannten vor Begier, den Gang der politischen Angelegenheiten zu erfahren. An gedruckte Nachrichten darüber gewöhnt, vermittelst welcher jede der ephemeren Regierungen, seit dem Ausbruche der Revolution, sich bemüht hatte, das Volk auf ihre Seite zu bringen, drängten sie sich schaarenweise zu unsern Fenstern, mit der Bitte, gedruckte Blätter an sie zu vertheilen. Jetzt hatte indeß ihre Neugier eine wohlgegründete Ursache, weil sie in den Bekanntmachungen eine Entscheidung ihres Geschickes zu finden hoffen konnten.

Einige Proclamationen, welche um diese Zeit erschienen, waren alle im Namen des Kaisers Alexander, nicht aber

auch im Namen des Königs von Preußen, oder des Kaisers von Oesterreich erlassen. Sie tragen das Gepräge der erhabenen Gefühle Alexanders an sich, und ungeachtet der gemäßigten und bescheidenen Ausdrücke, in denen sie abgefaßt sind, ist in ihnen der Gebieter Europas nicht zu verkennen. Die erste und ihrem Inhalte nach wichtigste, von Sr. Majestät unterzeichnete Proclamation, wurde am Tage des Einzuges in Paris, um drei Uhr Nachmittags, erlassen. Der Kaiser, welcher darin die Franzosen aufforderte, eine Interims-Regierung zur Abfassung einer Constitution zu erwählen, erklärte: „daß weder Er noch Seine Verbündeten ferner „in Unterhandlungen mit Napoleon und den Familiengliedern desselben treten, und daß die unter den früheren Königen zu Frankreich gehörig gewesenen Länder unangetastet „bleiben würden."

An demselben Tage eröffneten die Präfecten der Polizei und des Seine-Departements, Pasquier und Chabrol, den Einwohnern, daß die Französischen Truppen genöthigt gewesen, der Uebermacht der verbündeten Heere zu weichen, daß jeder fernere Widerstand von ihrer Seite verderblich gewesen und in Folge dessen Paris übergeben worden wäre. Hier folgen einige ihrer eigenen Ausdrücke: „Für die Sicherheit Eurer Personen und Eures Eigenthums bürgt eine „Capitulation und die Zusage des Kaisers aller Reussen, Welcher an dem heutigen Morgen geruhet hat, die Municipalität Seines Schutzes und Seiner Huld gegen die Einwohner der Hauptstadt zu versichern *):" Folglich hatte Niemand Anders als der Kaiser damals die Pariser hinsichtlich der einzigen Güter, die den Ueberwundenen bleiben,

*) Nr. 3 der Beilagen.

ihrer Existenz und ihres Eigenthums sicher gestellt. Eben damals eröffnete auch der Staats-Secretär, Graf Nesselrode, dem Chef der Polizei, Pasquier, den Allerhöchsten Befehl wegen Freilassung derjenigen Franzosen, welche deshalb verhaftet worden waren, weil sie den Landleuten verboten hatten, auf unsre Truppen zu feuern, und weil sie der Königl. Familie ergeben waren *). Aber in der Folge werden wir sehen, daß sich die Protection des Kaisers auch auf Anhänger Napoleons erstreckte. Indem Er dergestalt alle Classen der Einwohner im Allgemeinen beschützte, enthielt er Sich jedoch aller Einmischung in Privatangelegenheiten, und ließ denen, die Ihm eine Menge Bittschriften übergeben hatten, eröffnen, daß Se. Majestät Sich zur Wiederherstellung des Friedens und des Glückes in Frankreich befände, und es daher für Pflicht erachte, nicht in den Gang und die Handhabung der Gesetze einzugreifen, weshalb denn die Bittsteller angewiesen würden, sich an die Interims-Regierung oder an die zur Entscheidung ihrer Angelegenheiten competenten Behörden zu wenden **).

In Paris wurden vier Commandanten, ein Russischer, ein Oesterreichischer, ein Preußischer und ein Französischer, und Sacken zum General-Gouverneur ernannt. Es wäre schwer gewesen, zu diesem Posten einen General zu erwählen, welcher besser als er verstanden hätte, dem Namen der Russen mehr Achtung zu verschaffen, und die Liebe der Einwohner zu gewinnen. Er vereinigte mit hoher Bildung Characterfestigkeit und ein anziehendes Benehmen. Die ehrenvolle Würde, zu welcher man ihn erhob, war eine

*) Nr. 4 der Beilagen.
**) Nr. 5 der Beilagen.

verdiente Belohnung seiner im vergangenen Feldzuge verrichteten Thaten. Bei Antritt seines Amtes verbot er, wegen politischer Meinungen, oder wegen äußerlicher Abzeichen, irgend Jemanden, wer es auch sein mogte, zu beunruhigen oder zu beleidigen *). Indem er die Subordination unter den Truppen, und die Ordnung in der Stadt streng aufrecht erhielt, verpflichtete er sich die Pariser in einem so hohen Grade, daß er überall mit Applaus empfangen wurde. Bei seinem Erscheinen erbebte die Luft von dem Rufe: „Es lebe General Sacken!“ Wenn er im Theater erschien, und der Vorhang schon aufgezogen worden war, so verlangten die Zuschauer, daß die Schauspieler die Vorstellung wieder von vorn beginnen sollten. Folgender von ihm erlassener Tagesbefehl kann den besten Beweis für die Grundsätze abgeben, von denen er bei seiner Verwaltung geleitet wurde: „Nach Besichtigung des in der Vorstadt „Roule errichteten temporären Lazareths, bezeuge ich den „Befehlshabern und Beamteten meine besondere Dankbarkeit „für ihr Bestreben, die Leiden der tapfern Krieger zu mil„dern. Mich hat die Erkenntlichkeit der Kranken für diefe„nigen Personen, denen die Sorge für sie anvertraut wor„den ist, wahrhaft gerührt. Der Himmel segne auch eine „Nation, welche den Verwundeten und Kranken, ohne Rück„sicht auf das Land, dem sie angehören, Beistand leistet **).

Seit dem zweiten Tage nach der Besetzung von Paris begannen in den Theatern die Vorstellungen; die Posten traten wieder in Wirksamkeit und Hunderttausende von Briefen, die nach dem Auslande bestimmt oder von dorther an-

*) Nr. 6 der Beilagen.

**) Im Moniteur vom 21. April.

gelangt, aber drei Jahre hindurch bei der Postverwaltung zurückgehalten worden waren, wurden nach ihren Bestimmungsorten versandt. Die Stadtthore wurden geöffnet und Alle erhielten die Erlaubniß, nach ihrem Belieben die Stadt zu verlassen; die Heerstraßen in der Umgegend der Hauptstadt wurden sicher gestellt, und in äußerst kurzer Frist bewerkstelligte die Bank, wie früher, die Zahlung der Staatsschulden und die Ausreichung der Pensionen. Mit einem Worte: es wurden alle Maaßregeln zur Wiederherstellung der allgemeinen Ruhe ergriffen, und sogar die Einwohner aufgefordert, über etwanige von Militäreinquartierung unzertrennliche Bedrückungen, Klage zu führen.

Niemand hatte es sich vorstellen können, daß mit Paris so gnädig verfahren werden würde, weil die von den Franzosen Jedem der Verbündeten zugefügten Beleidigungen so empfindlich, und ihre Aufführung in den von ihnen eroberten Hauptstädten so verletzend gewesen waren, daß eine jede Rache von unsrer Seite verzeihlich erscheinen konnte. Die Hauptursache einer solchen Milde lag aber in der edeln Denkungsart des Kaisers. Ihm allein muß man den Triumph der Güte zuschreiben, welcher den Russischen Namen auf immer mit unverwelklichem Ruhme bedeckt hat. In der Folge hatte ich öfters Gelegenheit, aus Seinem Munde die Regel zu vernehmen: „daß man durch strenge Maaßregeln nicht sein Ziel erreiche;" und deshalb wählte Er in der Regel die Mittel, welche nicht nur Niemanden in Harnisch brachten, sondern vielmehr selbst die Herzen Derer an ihn fesselten, deren Ansichten nicht mit Seiner Denkungsart übereinstimmten.

Die Beamten der verschiedenen Behörden suchten wetteifernd um die Erlaubniß nach, sich dem Kaiser vorstellen

zu dürfen; bei ihrer Entlassung von Sr. Majestät konnten sie jedesmal ihr Entzücken nicht verbergen. Seine Antwort an die Senatoren wurde mit wahrem Enthusiasmus aufgenommen. Der Kaiser sprach zu ihnen: „Ein Mann, der „sich Meinen Verbündeten nannte, überfiel Mein Reich auf „eine ungerechte Weise; und daher führe Ich mit ihm, nicht „mit Frankreich, Krieg. Ich bin ein Freund der Franzosen. „Ihr gegenwärtiges Verfahren, wodurch Sie Napoleon und „seine Familie des Thrones verlustig erklärt haben, verbindet Mich noch mehr mit Ihnen. Die Klugheit erheischt, „daß in Frankreich eine Regierung auf festen und der gegenwärtigen Stufe der Bildung Ihres Staates entsprechenden „Grundlagen organisirt werde. Meine Verbündeten und „Ich werden die Freiheit Ihrer Berathungen beschützen." Nach einer augenblicklichen Pause fuhr der Kaiser fort: „Zum Beweise der dauerhaften Verbindung, die Ich mit „Ihnen zu schließen beabsichtige, gebe Ich alle Französische „Gefangenen zurück, die sich noch in Rußland befinden; die „Interims-Regierung hat Mich schon darum gebeten, aber „Ich gewähre dies dem Senate, in Berücksichtigung des von „demselben heute gefaßten Beschlusses *)." Der Senat beschloß, diese Worte im Journal zu verschreiben und sie zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, was auch sogleich durch die Zeitungen und gedruckte, überall öffentlich angeschlagene, Bekanntmachungen in Ausführung gebracht wurde **). „Ewig" — so spricht sich eine der obersten Behörden aus — „wollen wir für dies Verfahren, das großmüthigste, dessen „die Annalen der Weltgeschichte je erwähnten, dankbar sein.

---

*) Nr. 7 der Beilagen.
**) Nr. 8 der Beilagen.

„Der Kaiser von Rußland tröstet zweimalhunderttausend „Familien, indem er jenen unglücklichen Franzosen, die das „Kriegsgeschick in Seine Gewalt gegeben, die Freiheit schenkt, „und Se. Majestät wird den glücklichen Augenblick beschleu„nigen, in welchem wir unsere Freunde, Brüder und Söhne „wiedersehen *)."

Die Tageszeitungen waren mit Artikeln über den Kaiser allein angefüllt. Die übrigen Verbündeten schienen für Paris ganz fremd zu sein. Man könnte viele Anecdoten aus den damaligen Tagesblättern ausschreiben; ich werde aber nur folgende, von mir selbst vernommene Aussprüche Sr. Majestät, die in allen Zeitungen gedruckt waren, hier anführen. Bei dem Einzuge in Paris sagte der Kaiser zu dem sich zu Ihm herandrängenden Volke: „Ich rücke nicht „als Feind ein, sondern will Euch den Frieden und Handel „wiedergeben." — „Wir haben schon längst die Ankunft „Ew. Majestät erwartet," sprach ein Franzose; worauf der Kaiser entgegnete: „Ich wäre früher bei Ihnen eingetroffen, „rechten Sie indeß wegen Meiner Langsamkeit mit der Ta„pferkeit Ihrer Truppen." — Beim Vorüberreiten an dem Vendomeplatz, auf welchem die gewaltige Säule mit der Statüe Napoleons errichtet war, äußerte der Kaiser folgende Worte: „Wenn Ich so hoch stände, würde Ich fürchten, „daß Mir der Kopf schwindele."

Einer der interessantesten Artikel, die je von der Regierung eines eroberten Landes publicirt worden sind, ist folgender: „Von der Polizei wird desmittelst bekannt ge„macht, daß das Monument auf dem Vendomeplatze unter „dem Schutze der Großmuth Sr. Majestät des Kaisers von

---

*) Nr. 9 der Beilagen.

„Rußland und Seiner Verbündeten steht. Die auf der „Spitze desselben befindliche Statüe kann unter den jetzigen „Verhältnissen nicht mehr dort verbleiben, weshalb sie mit „einer Bildsäule des Friedens vertauscht werden wird *)." Auf der zum Ehrendenkmal der Siege der Französischen Truppen errichteten Säule stand die Statüe Napoleons, an welcher das Volk mehre Male Stricke befestigte und sie mit tobendem Geschrei herunterriß. Ein Wagehals kletterte auf die Schultern der Bildsäule, und gab ihr Ohrfeigen; und daß sie von dem ergrimmten Pöbel nicht ganz vernichtet wurde, verdanken die Pariser ganz allein dem Monarchen, in dessen Hauptstadt Napoleon nach ganz andern Grundsätzen gehandelt hatte. Russische Wachen wurden ausgestellt, um das Monument dessen zu beschützen, der Moskwa der Plünderung Preis gegeben hatte.

Um diese Zeit nahmen unsere Verbündeten, nach dem Rechte der Sieger, dasjenige wieder weg, was die Franzosen einst aus Deutschland und Italien mit sich fortgeschleppt hatten. Die Russen sahen ihrem Verfahren wie unbetheiligte und unpartheiische Zuschauer zu. Wir hatten nichts zurückzufordern, weil wir noch im Schooße unseres Vaterlandes mit dem Feinde Abrechnung gehalten hatten. Ich begegnete einst in dem sogenannten Museum Napoleons, welches wahre Kunstschätze in sich enthielt, dem Kaiser, der von dem in der gelehrten Welt bekannten Denon, dem Ober-Director des Museums, begleitet wurde. Der Kaiser bemerkte, daß auf einigen Fußgestellen die Statüen fehlten und fragte — auf eines derselben hinweisend: „Was stand früher darauf?" — „Der Apollo von Belvedere" — antwortete

*) Nr. 10 der Beilagen.

Denon. — „Wo ist er denn jetzt?“ fuhr der Kaiser fort. — „Bei der Paris drohenden Gefahr“ — erwiderte Denon demüthig, — „schickten wir ihn nach Orleans.“ — „Wenn Sie ihn in Paris gelassen hätten,“ entgegnete Alexander, „so versichere Ich Sie, daß Niemand ihn angetastet haben „würde; wenn die Kosaken ihn dagegen jetzt unterweges „wegnehmen, so wird dies eine rechtmäßige Beute sein.“

Fünftes Capitel.

Anschläge Napoleons. — Unterhandlungen mit dem Marschall Marmont. — Entsagung Napoleons. — Protection der Anhänger Napoleons. —. Die Französischen Militärs. — Orden, die an Franzosen verliehen wurden. — Geldunterstützungen an Franzosen. — Dankgebet. — Laharpe. — Alexander im Palais Elisée.

Nach der Besetzung von Paris war der Krieg zu Ende. Nichts konnte mehr der Macht Alexanders widerstehen. Es blieb nur noch übrig, Napoleon, den der Senat und die am 20. März organisirte Interims-Regierung des Thrones verlustig erklärt hatten, zu entwaffnen. Der Starrsinn und die unbegrenzte Herrschsucht des gewesenen Gewalthabers von Frankreich ließen jedoch vermuthen, daß er auf jede Weise darnach streben werde, den Krieg zu verlängern. Er konnte mit dem Häufchen entkräfteter Krieger, über die er noch zu disponiren hatte, auf keinen günstigen Erfolg hoffen; allein ihre Ergebenheit für ihn war so unbegrenzt, daß sie ihrem einst so siegreichen Führer überall hin gefolgt wären.

Am Tage unseres Einzuges in die Hauptstadt Frankreichs hatte er sich derselben bis auf einige Werste genähert, und im Flecken Juvisy Halt gemacht, wo er erfuhr, daß in Paris schon Alexander gebot. Was in diesem Augenblick in seiner Seele vorging, ist kein Pinsel im Stande darzustellen.

Hierauf entfernte er sich nach Fontainebleau, und sann noch einige Tage hindurch auf Mittel, den Händen der Verbündeten den Sieg zu entreißen. Dies waren indeß nur die fieberhaften Bewegungen der Verzweiflung. Er faßte den Plan, sich hinter die Loire zurückzuziehen, oder sich mit dem in der Nähe von Lyon stehenden Marschall Augereau zu vereinigen, und aus der Lombardei das Corps des Vicekönigs von Italien an sich zu ziehen. Mehr jedoch, als alle diese Pläne, beschäftigte ihn der Gedanke, geradezu auf Paris loszugehen, in der Hoffnung, daß die Verbündeten, diese weitläufige Stadt im Rücken, keine Schlacht annehmen, und die Einwohner, beim Erblicken der vaterländischen Fahnen entflammt, zu den Waffen greifen würden, um ihren verlorenen Ruhm wieder zu erringen. Das Gefühl der Nationalehre ist stärker, als das Gefühl des bürgerlichen Elendes. Vielleicht hätte sich diese Wahrheit auch an Paris bewährt, wo der größte Theil der Einwohner, mit einer lebhaften Phantasie begabt, sich früher, zu einer Zeit, als das Glück ihnen beständig lächelte, in Kriegsdiensten befunden hatte. Bei Erwägung dieser Umstände war es jedoch unzweifelhaft, daß sie die Macht der Verbündeten nicht erschüttern konnten, und also nur ein unnützes Blutvergießen herbeigeführt haben würden; weshalb man uns, zur Vermeidung dessen, drei Tage nach der Einnahme von Paris, den Befehl ertheilte, marschfertig zu sein, um die letzten Streitkräfte Napoleons zu vernichten. Bei dieser Gelegenheit wurde den Truppen eingeschärft, sich gegen die Stadt- und Landbewohner auf das freundschaftlichste zu benehmen und sie als unsere Verbündete zu betrachten. Unsere Heere lagerten sich, nachdem sie am 21. März über die Seine gegangen, in dichten Colonnen bei Lonjumeau und Juvisy,

und in Paris blieben nur die Reserven zur Besetzung der Wachen zurück. Für den Fall der Abwesenheit des Kaisers wurde der General Pozzo di Borgo zur Betreibung der Geschäfte bei der Interimsregierung accreditirt.

Während dessen knüpfte man auch mit dem vor Fontainebleau stehenden Marschall Marmont geheime Unterhandlungen an, und schickte den, schon längst mit ihm in Verbindung stehenden, Herrn Montessu mit der Eröffnung des unabänderlichen Willens der Verbündeten — der Herrschaft Napoleons ein Ende zu machen — an ihn ab. Herr Montessu kehrte, nachdem er sich seines Auftrages mit dem günstigsten Erfolge entledigt, schon am folgenden Tage mit einer schriftlichen Antwort des Marschalls Marmont zurück, welcher unter einigen, die Erhaltung des Lebens und des Standes seines frühern Gebieters betreffenden, Bedingungen, auf unsere Seite überzutreten versprach. Ohne Zeitverlust bewilligte man seine Forderungen. Am 25. März verließ Marmont, mit einem Corps von achttausend Mann, das Französische Heer, marschirte in der Nacht durch unsere Kette und lagerte sich bei Versailles, von wo aus er seinen Marsch nach der Normandie fortsetzte.

Dieses Benehmen überzeugte Napoleon von der Unmöglichkeit eines ferneren Widerstandes. Er fertigte Caulaincourt und die Marschälle Ney und Macdonald nach Paris ab, mit dem Vorschlage, zu Gunsten seines Sohnes auf den Thron verzichten zu wollen. Es wurde ihm abgeschlagen, und er bezeigte hierauf, nachdem er vorher versucht hatte sich mit Gift zu vergeben, welches jedoch nicht wirkte, im Unglück eben so viel Ergebenheit, als er während der Periode seiner Siege und seines Glückes unerbittlich gewesen war. Ohne Widerrede nahm er die Insel Elba und einige

Millionen jährlicher Einkünfte für sich und seine Verwandten an. Bemerkenswerth ist es noch, daß bei den Unterhandlungen über das Schicksal des grimmigsten Feindes Rußlands, der einst wähnte, dessen Grenzen vom Dnieper und der Düna zu verdrängen, die Abgesandten aus Fontainebleau sich immer an den Kaiser, nicht aber an irgend einen andern von den verbündeten Monarchen wandten *), statt deren Se. Majestät sprach und handelte. Man muß der Geschichte die Entscheidung der Frage anheimstellen, wer mehr Bewunderung verdient: Alexander, der ungeachtet vieler ihm gemachter Gegenvorstellungen, die Existenz Napoleons sicherte, oder Napoleon, welcher die Gaben von seinem Rival entgegennahm? Nachdem man auf solche Weise das Geschick Napoleons und seiner Familie sicher gestellt hatte, war deren Verbleiben in Frankreich nicht mehr den Umständen angemessen; ihre eigene Sicherheit erforderte, daß sie sich über die Grenze entfernten. Fast Alle verließen Paris mit Russischen Pässen und in Begleitung von Adjutanten des Kaisers. Napoleon wurde vom Grafen Schuwalow begleitet, der ihm einige Male vor der Volkswuth das Leben rettete. So war denn Der, welcher vor einem Zeitraum von weniger als zwei Jahren den Befehl ertheilte, den Kreml in die Luft zu sprengen, genöthigt, mehr denn einmal sich in den Mantel eines Russischen Offiziers zu hüllen, um dem Tode zu entrinnen. Der Kaiser wollte zuerst den General Czernischew nach Fontainebleau schicken, gab aber diese Absicht wieder auf, indem er bemerkte, daß es für Napoleon in seinem Unglücke unangenehm sein würde, Denjenigen bei sich zu sehen, der sich während seiner Siegestrun-

*) Nr. 11. der Beilagen.

kenheit bei ihm befunden hatte. Dieser Zug, wovon ich keinen ähnlichen kenne, beweis't, wie tief Alexander von den Grundsätzen über die Schonung der Feinde durchdrungen war.

Nach geschehener Unterzeichnung des Vertrages mit Napoleon zu Fontainebleau, bezog unser Heer, die Bivouacs verlassend, Cantonnirungs-Quartiere in dem weiten Raume um Senlis, Laon, Rethel, Chalons und Paris; und blieb in denselben so lange, bis auf den Grund der mit dem Grafen v. Artois, am 11. August, abgeschlossenen Convention, Frankreich die von Französischen Truppen in Italien, Deutschland, den Niederlanden und Spanien besetzten Festungen übergeben hatte.

Obgleich die in Frankreich festgesetzte neue Ordnung der Dinge dem Lande Frieden und eine milde Regierung versprach, so befanden sich daselbst doch noch viele dem entkrönten Helden ergebene Personen. Einige verdankten ihm Aemter und Würden, Andere dagegen, wie zum Beispiel die Käufer der adlichen und geistlichen Güter, sahen in ihm die Bürgschaft des sichern Besitzes ihres Eigenthums. Am meisten aber bedauerten die Militärs ihren Abgott. Aus diesem Grunde brachten die Gnadenbezeigungen, welche von dem Kaiser ihm und den Gliedern seiner Familie erwiesen worden waren, die ganze zahlreiche Classe seiner Verehrer auf unsere Seite, während die Verbündeten, welche gegen sie einen offenbaren Kaltsinn zeigten, sie von sich entfernten. Man wird vielleicht sagen, daß Alexander in Seinem Benehmen gegen den gestürzten Gegner vom Ehrgeiz geleitet worden sei, und daß Er in diesem Falle den — großen Seelen eigenthümlichen — Tribut in dem Wunsche dargebracht habe, ein überzähliges Blatt in der Geschichte zu erwerben, in dem

Bewußtsein, daß jede Seiner Handlungen — ein Erbtheil für die Nachwelt sein werde. Zur Widerlegung einer solchen Ansicht werde ich jedoch eine Begebenheit anführen, von der man, wegen ihrer außerordentlichen Geringfügigkeit, im Vergleich zu den großen Ereignissen, die sich damals zutrugen, durchaus nicht voraussetzen konnte, daß sie je bekannt werden würde. Sie dient gleichfalls zum Beweise dessen, wie fremd dem Herzen Alexanders die Rache war. Er empfing einmal von einer Französin ein Schreiben folgenden Inhalts: „Wir haben in Napoleon unsern Wohl„thäter und mit ihm zugleich die Mittel zu unserer Existenz „verloren. Obgleich Ew. Majestät gegen ihn Krieg geführt „haben, so wissen die Franzosen dennoch Ihre Großmuth zu „schätzen. Auf diesem allgemeinen Glauben fußend, wage „ich die Bitte, mich mit einer solchen Summe Geldes zu „versehen, daß ich ungehindert bis Toskana gelangen und „mich den Ufern, der Insel Elba gegenüber, ansiedeln könnte. „Dort werde ich den Ort vor Augen haben, wo der Mann „lebt, auf den meine Blicke stets gerichtet waren und blei„ben werden.“ — Ich erhielt den Befehl, die Bittstellerin, die ihren Namen nicht unterzeichnet hatte, aufzusuchen und ihr das zu der Reise nöthige Geld einzuhändigen.

Schon während der Unterhandlungen über die Thronentsagung Napoleons fingen die Offiziere seiner Armee an, aus Fontainebleau nach Paris zu kommen; als aber sein Schicksal entschieden war, wurde die Hauptstadt ganz von ihnen angefüllt. Da der Friedensschluß noch nicht unterzeichnet war, so wußten sie nicht, ob ihre Anwesenheit dort geduldet werden würde, hielten sich deshalb verborgen und wagten es nicht, sich, besonders an öffentlichen Orten, in Uniform zu zeigen. Als dies zur Kenntniß des Kaisers ge-

langte; befahl er folgende Bekanntmachung zu erlassen: „Da „Se. Majestät der Kaiser aller Reußen in Erfahrung ge„bracht, daß viele Französische Militärs jeglichen Ranges, „entweder in Folge der gegenwärtigen Verhältnisse, oder „zur Wiederherstellung ihrer in den Feldzügen zerrütteten „Gesundheit und zur Heilung der auf dem Felde der Ehre „erhaltenen Wunden, sich jetzt in Paris befinden, so glaubt „Se. Majestät, daß sie es keinesweges für nöthig erachten „werden, sich verborgen zu halten. In jedem Falle ist es „Ihm angenehm, ihnen in Seinem eigenen und Seiner „Verbündeten Namen zu erklären, daß sie frei, vollkommen „frei und wie alle übrigen Franzosen dazu berufen sind, „diejenigen Maaßregeln zu befördern, welche für die Wohl„fahrt Frankreichs ergriffen werden müssen *)."

Man konnte die Französischen Offiziere eben so wohl an ihrem finstern Aussehen, als an ihren Uniformen erkennen. In Rücksicht auf die Eigenthümlichkeit der Militärpersonen, war es nicht zu verlangen, daß sie gleich Anfangs freundschaftlich mit uns umgingen: sie konnten nicht anders, als nur allmälig, die Retter ihres Vaterlandes in Denen anerkennen, gegen Die sie so lange Zeit gekämpft hatten. Indeß betrugen sie sich gegen die Russen artiger, als gegen die übrigen Verbündeten, mit denen sie oft Duelle hatten. Besonders gegen die Preußen hegten sie einen außerordentlichen Haß, so daß unter ihnen fast täglich Blut vergossen wurde. Die Deutschen Offiziere, obgleich Nachbaren Frankreichs, gewöhnen sich dennoch schwerer an Französische Sitten, Sprache und Umgang, als die Russen. Um diese Zeit erlaubte man uns auch in Fracks zu gehen, in welchen wir

*) Nr. 12 der Beilagen.

nun schon in den Gesellschaften wie friedliche Bürger erschienen. Die Preußen und Oesterreicher hörten nicht auf, die Uniform zu tragen. Ueberdies bestrebten sie sich nicht, durch bescheidene Mäßigung ihren Triumph gleichsam zu erhöhen. Die Oesterreicher haben die Gewohnheit, zur Kriegszeit auf den Czako's und Hüten grüne Zweige zu tragen, wodurch die Franzosen gekränkt wurden, indem sie solche als Sinnbild der Lorbeeren betrachteten, und so wurden oft Streitigkeiten, ja selbst Mordthaten herbeigeführt. Dagegen gefiel es den Parisern außerordentlich, daß wir eine weiße Binde am linken Arm trugen, und unsern Cocarden auf den Hüten einen weißen Rand hinzufügten. Dieser dem Anscheine nach unbedeutende Umstand wandte die allgemeine, damals in Frankreich herrschende, Meinung zu unsern Gunsten, und knüpfte die Verbindung zwischen uns fester, weil fast alle Franzosen, ohne Ausnahme, zum Zeichen ihrer Anhänglichkeit an die Bourbons und des Wunsches ihrer baldigen Wiederkehr, sich mit weißen Blumen schmückten.

Eben so wie der Kaiser die Russischen Offiziere und die der verbündeten Heere freigebig belohnte, beehrte Er auch die Französischen Beamteten mit Seinen Gnadenbezeigungen. So verlieh Er auch dem Herrn Montessu, welcher sich zuerst zu dem Marschall Marmont begeben hatte, um ihn zum Uebertritt auf unsere Seite aufzufordern, dem Obristen Lescour, welcher durch Nichterfüllung des ihm von Napoleon ertheilten Befehls, das Pulvermagazin zu Grenelle in die Luft zu sprengen, Paris gerettet hatte, dem Architecten Peyre, der von unsern Streifparthieen am Tage vor der Schlacht am Montmartre aufgefangen worden war, und verschiedenen andern Personen Orden, vorzüglich solchen, welche die Sorge für unsere Kranken übernommen hatten. Folgende Anecdote

von einem der besten Französischen Schriftsteller kann als Beweis dienen, in welchem Maaße die Russischen Orden von den Franzosen werth gehalten wurden; in den Literatoren aber spiegelt sich mehr, als bei Personen anderer Stände die Denkungsart ihrer Zeit ab. Unter der Zahl der vielen Bittsteller, welche täglich die Besuchzimmer des Chefs vom Generalstaabe des Kaisers anfüllten, und die ich empfangen mußte, trat auch Einer zu mir, und sagte, daß sein Name mir vielleicht nicht ganz fremd sein werde. Dies war der berühmte Chateaubriand. Nachdem er die Angelegenheit, derentwegen er erschienen, auseinandergesetzt hatte, schloß er seine Rede mit der Bitte, ihm, aus Berücksichtigung seiner unbegrenzten Ergebenheit für den Kaiser, Etwas zum Andenken auszuwirken. Ich ersuchte ihn, sich deutlicher zu erklären, und er erwiederte endlich, unter vielen hochtrabenden Redensarten: „**La moindre décoration russe me rendra heureux.**"

Außer der Belohnung mit Orden wurden auch, auf Allerhöchsten Befehl, den Kirchspielspredigern zu Paris Geldsummen zur Vertheilung an Dürftige zugestellt *). Einstmals brachten die Pariser Banquiers zum Besten unserer Verwundeten achttausend Francs dar, welche sie beim Verwechseln Russischer Assignationen eingenommen hatten. Der Kaiser, welcher ihnen dafür Sein Wohlwollen zu erkennen geben ließ, befahl diese Summe in vier Theile zu theilen: einen davon für die Russen zu lassen und die übrigen an die Oesterreicher, Preußen und Franzosen abzugeben. Das für die letztern bestimmte Geld wurde von dem General Sacken dem Kriegsminister Dupont zugeschickt, mit einem

*) Nr. 13 der Beilagen.

Schreiben, welches also schloß: „Ich fühle mich glücklich, daß es Sr. Majestät beliebt hat, mich dazu auszuersehen, um Ihnen die Ihren Landsleuten, von deren Tapferkeit ich oft Zeuge zu sein Gelegenheit gehabt habe, zu Theil gewordene Kaiserliche Gnade zu eröffnen *).

Einer der unvergeßlichsten Tage war das Osterfest, an welchem auf dem Platze Ludwigs XV. ein Te Deum gesungen wurde. Für den Gottesdienst war an derselben Stelle, wo der letzte König von Frankreich den Märtyrertod erlitten, ein Thron errichtet worden. Von der Frühe des schönen Morgens an, waren unsere Truppen auf den Straßen und öffentlichen Plätzen aufgestellt, und unabsehbare Volksmassen bedeckten diese und die dort anstoßenden Alleen des Gartens der Tuilerieen und der Elisäischen Felder. Der Kaiser, in Begleitung einer Menge Ausländer, unter denen sich auch einige Französische Marschälle und Generale befanden, umritt die Truppen und beugte, nachdem Er an dem Platze angekommen war, wo das Dankgebet gehalten wurde, mit allen Ihn Umgebenden dort das Knie, wo vor zwanzig Jahren das Blut des tugendhaften Monarchen vergossen war. Das Gebet erhebt jedesmal den Geist, diesmal aber erfüllte es uns mit unaussprechlichen Gefühlen, als wir mitten in Paris dem Allerhöchsten unsern Dank darbrachten. Dieser Tag war ein Tag des Triumphes der Frömmigkeit Alexanders. In alten und neuen Zeiten wurden Reiche erobert, aber es hat kein Beispiel gegeben, daß mitten in der eroberten Hauptstadt der Sieger sich nur ein Werkzeug der Vorsehung nannte und seine Fortschritte Gott allein zuschrieb. Als das Dankgebet zu Ende war, ließ sich

*) Nr. 14 der Beilagen.

der Donner der Russischen Kanonen in Paris hören. Das Krachen des Geschützes, welches die Stille während des Gottesdienstes unterbrach, erschütterte uns bis in die Tiefe unseres Herzens.

An demselben Tage verlieh der Kaiser Seinem ehemaligen Lehrer, Laharpe, welcher den Rang eines Obristen bekleidete, den Orden des heil. Andreas des Erstberufenen. Schon am andern Morgen nach der Besetzung von Paris wurde ich zu der Gattin Laharpe's abgeschickt, um sie im Namen des Kaisers davon zu benachrichtigen, daß ihr Mann sich im Oesterreichischen Hauptquartier in Sicherheit befinde, und ihr abseiten Sr. Majestät alle mögliche Aufmerksamkeiten, eine Wache bei ihrem Landhause, und Geld, falls sie dessen bedürfe, anzubieten. Außerdem hatte ich den Auftrag, ihr zu sagen, daß der Kaiser noch keinen einzigen freien Augenblick gehabt habe, um sie zu besuchen, daß Er jedoch in Kurzem sich persönlich bei ihr einfinden werde. Ich traf bei Madame Laharpe eine zahlreiche Gesellschaft an, und als ich ihr den Willen des Kaisers mitgetheilt hatte, weinte sie und erwiederte: „Sie sehen meine Thränen, das „ist meine Antwort."

Einige Tage nach dem Osterfeste zog der Kaiser aus dem Hause Talleyrands nach dem Palais Elisée. Bald traf auch der Kaiser Franz in Paris ein, welcher während der Bewegung Napoleons nach St. Diziers zur Osterreichischen Armee abgegangen war, und sich seit der Zeit bei derselben befunden hatte. Am Tage seiner Ankunft empfing ihn der Kaiser bei den in Parade stehenden Russischen Truppen, welchen die Parole: Wien, mit der Antwort: Franz, gegeben war. Nun begannen die Friedensunterhandlungen, welche der Kaiser persönlich leitete. Am 11. April schlossen

die Bevollmächtigten der verbündeten Mächte mit dem, mit der Würde eines Statthalters bekleideten, Bruder Ludwigs XVIII. einen Präliminartractat ab, nach welchem für Frankreich die Grenzen vor dem Jahre 1792 bestimmt wurden. Außerdem verpflichtete sich das Cabinet der Tuilerieen, alle außerhalb der alten Grenzen Frankreichs liegenden Festungen zu übergeben. In freien Stunden besichtigte der Kaiser die merkwürdigsten Anstalten in Paris, besuchte die Glieder der Königlichen Familie, die Kaiserinnen Marie Louise und Josephine, die Tochter der letztern, den gewesenen Vicekönig von Italien, Eugen, und einige hohe Beamtete, und ließ die berühmtesten Männer aller Stände, ohne Rücksicht auf die Parthei welcher sie angehörten, zu Seiner Tafel inladen.

Sechstes Capitel.

Religiosität der Russen. — Die Soldaten. — Freundliches Benehmen der Pariser. — Empfang des Kaisers im Theater. — Lobpreisungen des Kaisers. — Reden der Glieder des Instituts. — Sitzung des Instituts. — Auszug aus einem Französischen Journal. — Verhandlungen über eine Theilung Frankreichs. — Schlußbemerkung über den Aufenthalt in Paris.

Die Franzosen, deren berühmteste vaterländische Schriftsteller im Laufe eines Jahrhunderts den Unglauben gepredigt hatten, waren über die Religiosität des Kaisers und der Russen sehr erstaunt. Das Geschlecht, welches in den Grundsätzen Voltaires und Diderots erzogen, und in seinem reifern Alter Zeuge gewesen war, daß der National-Convent, das Directorium und Napoleon die Religion blos als eine politische Nothwendigkeit, als ein Werkzeug zur Erlangung und Behauptung der Gewalt betrachteten, — dieses Geschlecht sah mit Staunen auf die Gottesfurcht seiner Besieger, deren Sinnbild ihm sogar auf den zum Andenken des vaterländischen Krieges verordneten Medaillen entgegentrat. Hier folgt ein Auszug aus einem der besten damaligen Zeitschriften über diesen Gegenstand; die Zeitungsartikel in Frankreich sind aber das Echo der allgemeinen öffentlichen Meinung. „Niemand kann sich von seinem Erstaunen erholen,

„die Monarchen Europas, welche das Recht hatten, sich an „uns für so Vieles zu rächen und Entschädigungen aller Art „zu fordern, nicht als Feinde und Eroberer, die wir fürch„teten, sondern vielmehr als Befreier mitten unter uns zu „sehen. Fragt man nun, was so unerwartet das drohende „Ungewitter von uns abgewendet hat, welches in Folge un„serer eignen Schuld über uns losbrechen mußte; was die „tapfern Krieger, die wir gegen uns erbittert und bewaff„net hatten, besänftigt hat? so muß man bekennen, daß es „die Religion gewesen ist. Diese hat den heiligen Bund „zum Heil des Menschengeschlechts gebildet, und ihre Zei„chen tragen alle Soldaten auf ihrer Kleidung. Keine an„dere menschliche Ursache hätte sie zu solchen Opfern bewe„gen können, deren Beispiel in der Geschichte nicht zu finden „ist *)." — „Wir hören" — sagt ein anderer Journalist — „daß junge Russische Offiziere, gerade an dem Tage ihres „Triumpheinzuges in Paris, von ihren Thaten von Moskwa „bis zur Seine, wie von Dingen, in denen sie von der „göttlichen Vorsehung geleitet worden seien, gesprochen und „sich keinen andern Ruhm zugeeignet haben, als zum Werk„zeug der Gnade des Himmels auserkoren zu sein. Sie „haben ihre Siege mit so geringem Enthusiasmus und in „so einfachen Ausdrücken beschrieben, daß wir glaubten, sie „hätten sich aus übergroßer Bescheidenheit dazu verabredet. „Sie haben uns auch die silberne Medaille gezeigt, welche „von den Generalen und Soldaten als Ehrenzeichen getra„gen wird. Auf der einen Seite dieser Medaille sieht man „das Auge der Vorsehung, und auf der andern die Worte

*) Nr. 15 der Beilagen.

„der heiligen Schrift: Nicht uns, nicht uns, sondern „Deinem Namen *).“

Unsre Soldaten, unter denen dieselbe Mannszucht, wie sie in Rußland stattfindet, herrschte, führten mit den Stadt- und Landbewohnern den freundschaftlichsten Umgang. In Paris waren nur auserlesene Truppen einquartiert. Ihr Wuchs, ihre einfache Lebensweise und selbst ihre Unkunde von den Orten, wohin der Dienst sie geführt hatte, Alles dieses erregte das Interesse der Franzosen. Auf folgende Weise schildert einer ihrer Schriftsteller unser Lager: „Eine „Menge Pariser findet sich täglich auf den Elisäischen Fel„dern ein, um die Bivouacs der verbündeten Truppen zu „sehen. Sie gehören größtentheils zu den Cavallerieregimen„tern der Russisch-Kaiserlichen Garde, und sind Leute von „ungewöhnlicher Größe und Körperkraft. Viele scheinen „sechs Fuß hoch zu sein. — Es ist zum Erstaunen, in wel„chem guten Zustande sich Menschen und Pferde erhalten „haben, obgleich sie aus entfernten Gegenden hergekommen „sind, viele Schlachten geliefert und einen strengen, langwie„rigen Winter ausgehalten haben. Die guten Pariser, welche „die Berge von Belleville, Argenteuil, St. Cloud und Meu„don für die Grenzen der Welt halten, und Kriegsläger nur „aus den Erzählungen ihrer Söhne kennen, sehen mit vie„lem Vergnügen auf diese inmitten ihrer Barrieren aufge„schlagenen Bivouacs. Die Ueberreste des Heues, welche „von den Pferden nachgelassen sind, dienen den Soldaten „zum Nachtlager. Strohbünde bedecken ihre an Bäume „gelehnten Lanzen, und bilden so eine Art Dach, unter denen „sich die Reiter mit ihrer ganzen Habe befinden. Vor einem

*) Nr. 16 der Beilagen.

„jeden Bivouac sind Feuer angemacht, bei denen die Spei-
„sen zubereitet werden. Hier sieht man einen Krieger wel-
„cher Fleisch zerschneidet, ein anderer spaltet Holz, noch
„andere putzen ihre Waffenstücke oder erheben sich, wobei
„ihnen die Sättel ihrer Rosse als Kopfkissen dienen, und
„viele von ihnen amüsiren sich über die Bemerkungen, welche
„die Spaziergänger hinsichtlich ihrer Sitten und Gebräuche
„zu machen scheinen. Auf Fragen, die an sie gerichtet wer-
„den, geben sie eine Menge Antworten, die man gar nicht
„versteht, oder doch nur zum Theil aus den Gesticulationen
„erräth, in denen sie Gutmüthigkeit und Zutraulichkeit aus-
„drücken *)."

Auch uns ist es unmöglich, das schmeichelhafte Beneh-
men der Pariser zu vergessen, deren Häuser und Herzen für
die Russen offen standen. Das Erscheinen unserer Offiziere
veranlaßte nicht selten einen Applaus in den Theatern, wel-
che, besonders in der ersten Zeit, von dem Rufe wieder-
hallten: „Es leben die Russen!" Dasselbe geschah in den
Caffeehäusern, in welchen die Inhaber von den Russen An-
fangs gar kein Geld nehmen wollten. Daß diese Erkennt-
lichkeit der Franzosen gegen uns aufrichtig und nicht erheu-
chelt war, davon hatten wir tägliche Beweise; unter andern
erbaten sich viele Dorfschaften die Ueberführung unserer ver-
wundeten und kranken Offiziere dorthin, als eine Gnade,
um in den Stand gesetzt zu sein, diesen jede nur von ihnen
abhängige Hilfsleistung zukommen zu lassen. Die Russen
sind überhaupt den Parisern eine erkenntliche Erinnerung
dafür schuldig, daß sie mehr als die übrigen Ausländer die

*) Nr. 17 der Beilagen.

Heldengröße Alexanders und die Thaten unserer Truppen zu schätzen wußten.

Man kann sich das Zusammenströmen des Volks, als der Kaiser zum ersten Male das Theater besuchte, leichter denken als es beschreiben. Es war Trajans Triumph zur Vorstellung bestimmt worden. Aber noch vor der Ankunft des Kaisers ging der Vorhang auf und man machte bekannt, daß Se. Majestät nicht genehmigt habe, die Lobeserhebungen, von denen diese Oper angefüllt war, und wodurch die Franzosen dem Sieger ihren Dank darzubringen wünschten, in Bezug auf sich anzunehmen; weshalb die Vestalin gegeben werden würde. Beim Erscheinen des Kaisers dauerte der Jubel, wovon wie es schien das ganze geräumige Theatergebäude erbebte, wohl über eine Viertelstunde, und wiederholte sich den ganzen Abend hindurch. Während der Zwischenacte forderten die Zuschauer, nicht zufrieden damit, daß das Orchester das Volkslied Heinrichs des Vierten spielte, daß der bekannte Schauspieler Lais es singen solle. Er trat mit einem Papier in der Hand vor, und auf diese Melodie kamen zum Lobe des Kaisers Gedichte heraus, welche in kurzer Zeit allgemein wurden *). An der Vorstellung der Vestalin nahmen die besten Tonkünstler, Tänzer und Sänger Theil, und die Logen waren von putzliebenden Damen angefüllt, welche alle Feinheiten der Moden erschöpft hatten, um ihren Reizen einen noch größeren Glanz zu verschaffen. Wie sehr auch Auge und Ohr von diesem Schauspiel bezaubert werden mußten, so wandte sich mein Blick doch oft zu den, unweit des Vorhanges unbeweglich stehenden, wachthabenden beiden Soldaten vom Pawlow-

*) Nr. 18 der Beilagen.

schen Grenadierregiment, deren Anwesenheit an diesem Tage zu den interessantesten Erscheinungen in der Pariser Oper gehörte.

Auf diese Weise verstrich die Zeit in Paris. Franzosen und Russen gaben sich einer aufrichtigen Freude hin; jene, weil sie von dem Joche, das sie gedrückt hatte, erlöst waren; diese, weil sie das Vaterland gerächt und auf dem glänzendsten Wege die Beendigung des Krieges errungen hatten. Die Straßen und Promenaden waren vom frühen Morgen bis zum späten Abend von einer Menge Volks bedeckt. Man kann, ohne den Vorwurf der Ruhmredigkeit zu verdienen, dreist sagen, daß der stete Gegenstand der allgemeinen Gespräche die Großmuth des Kaisers war, welche von Künstlern und Schriftstellern gefeiert wurde. Kein Tag verging, daß nicht Maler und Bildhauer mit Seinen Bildnissen erschienen wären, so wie auch Dichter mit den Erzeugnissen ihrer Feder zum Ruhme Sr. Majestät. Es gab in Paris und in ganz Frankreich keinen einzigen Stand, welcher nicht den Kaiser bei jeder Gelegenheit gepriesen hätte. Bei der obersten Criminalbehörde fand um jene Zeit die erste öffentliche Sitzung Statt. Der durch seine große Beredtsamkeit berühmte Bellard sprach, ehe er zur Darstellung des Processes schritt: „Ein fast fabelhafter Heros, gleich „ausgezeichnet durch Sein huldvolles Benehmen, wie durch „Seine ritterlichen Tugenden, dessen Name schon seit den „frühesten Jahrhunderten mit einer andern Gattung des „Ruhmes bedeckt ist, hat sich jetzt mit einem in der „Weltgeschichte einzigen neuen Ruhme geschmückt, Europa „belehrend, daß die Gewalt der Waffen, welche beschützt „und schont, Thränen der Rührung entlocken kann *).“

*) Nr. 19 der Beilagen.

In dem Französischen Institut sprach der Professor der Beredtsamkeit, Villemaine, welcher sich in der Folge durch seine historischen Werke berühmt gemacht hat, Folgendes: „Alexander zeigt sich durch Seine Großmuth unsern Blicken „als einer von denen, wie wir sie in der alten Geschichte „für den Ruhm entbrannt finden. Seine Macht und seine „Jugend verbürgen Europa einen langen Frieden. Sein „Heroismus, vereinigt mit der den neuen Nationen eigen„thümlichen Bildung, wird uns das, durch Marc Aurel „repräsentirte, Muster eines Monarchen-Philosophen in einem „neuen Glanze zeigen, und wir werden endlich die Weis„heit auf dem Throne sehen, mit einer Macht bekleidet, „die eben so groß ist, wie die Wünsche, die sie für das „Glück der Menschheit hegt *)." — Als der Kaiser die Mitglieder dieser gelehrten Corporation empfing, sprach der Präsident: „Unser Glück ist eine Frucht Ihrer Wohlthaten „und Siege. Sie haben den Helden eine neue Art des „Triumphes gelehrt. Das Elend der Welt beweist, daß „man bis jetzt zu noch nicht gewußt hat, worin die wahre „Größe besteht. Von nun an wird man nicht mehr eine „Größe bewundern, die von Schrecken begleitet wird; die „Bewunderung kann nur alsdann gerecht sein, wenn sie „sich mit dem Gefühl der Liebe vereinigt. Die Unsrige ist „vollkommen; wir loben Ew. Majestät nicht, wir segnen „Sie **)."

Ich hatte Gelegenheit, einer Sitzung des Instituts, welche in Gegenwart des Kaisers und einer zahlreichen glänzenden Versammlung gehalten wurde, beizuwohnen. Der

---

*) Nr. 20 der Beilagen.
**) Nr. 21 der Beilagen.

Historiker Lacretelle bewillkommnete den Kaiser mit einer Rede, in welcher er, unter Erwähnung der für die Wissenschaften ruhmvollen Zeit, als Peter der Große sich ihrer in Frankreich befleißigte, sprach: „Wie schnell sind die Früchte „der Civilisation gereift, die Peter aus Frankreich mit nahm! „Wie giebt Alexander uns das mit reichen Zinsen wieder, „was Sein Ahnherr, bei Umgestaltung seines Reiches, von „uns entlehnte.“ Lacretelle schloß seine Rede mit folgenden Worten: „An dem Tage, der für uns so schrecklich „werden konnte, und der nicht einmal die geringste Unruhe „für die Hauptstadt herbeiführte, sprachen wir, wie der „Philoctet des Sophocles: Krieger, die Ihr uns nicht als „Feinde erscheint, wie angenehm ist es für uns, aus Eurem „Munde die Töne unserer vaterländischen Sprache zu vernehmen! *).“

Nachstehenden Artikel, welcher damals in einer Zeitschrift erschien, theile ich in einer Uebersetzung mit. Die Leser werden aus demselben besser, als aus allen Lobeserhebungen, die aus der Feder eines Russen partheilich erscheinen könnten, die Gefühle für Alexander kennen lernen, von denen die durch Ihn besiegte Nation beseelt war.

„Welch' einen erhabenen Anblick gewähren uns jetzt die „Monarchen, die mit den Waffen in der Hand zu uns ge„kommen sind, um unsere Ruhe und unser Glück sicher zu „stellen! So mußte also Frankreich, von schweren Wunden, „welche selbst im Glanze der Siege nicht heilen konnten, „erschöpft und von den eignen Eroberungen niedergedrückt, „endlich in seinem Mißgeschick das Ende seines Elendes fin„den! Wer hätte das geglaubt? und konnte es auch wohl

*) Nr. 22 der Beilagen.

„hoffen, daß seine Rettung aus Ländern kommen würde, „die es verheert hatte? Konnte es erwarten, daß es, statt „der Rache, von seinen erbitterten und triumphirenden Fein„den, nur Milde und Schonung erfahren werde, begleitet „von derjenigen Leutseligkeit, welche die Menschheit ziert, „und den Werth der Wohlthaten verdoppelt?“

„Schon lange Jahre hindurch sind wir entwöhnt wor„den, die oberste Gewalt von den Reizen der Tugend um„ringt zu sehen. Schon lange haben wir nicht diese tröst„lichen Aussprüche gehört, welche vom Throne ausgehend, „den Gemüthern Freude einflößen; diese Worte der Milde „und Liebe, welche die wahre Beredtsamkeit der Monarchen „ausmachen, weil sie der überzeugendste Ausdruck ihrer „Macht sind. O Ihr! — Titus, Wonne des Menschenge„schlechts! o Du! guter Heinrich, großer Ludwig XIV. und „Du, unglücklicher Fürst, der auf dem Richtplatze von Ver„zeihung sprach! Einige Worte von Euch ausgesprochen, wer„den jetzt von der Nachwelt wiederholt, und wir vergießen „beim Anhören derselben süße Thränen in dieser Zeit des „Trübsals, in welcher wir nur vor Kummer zu weinen ge„wohnt sind.“

„Einst wird die Geschichte Deinen Namen neben diese „berühmten Namen stellen, o großmüthiger Alexander, der „Du mit der Vortrefflichkeit großer Thaten auch den fesseln„den Ausdruck verbunden und bewiesen hast, daß Du nicht „allein Gutes zu thun, sondern es auch mit Anmuth zu „erweisen vermagst. Du hast uns augenblicklich gleichsam „in eine andere Zeit versetzt, uns eine neue Luft athmen „lassen, und diejenigen Empfindungen wieder gegeben, die „uns das so lange währende Mißgeschick, dem Anscheine „nach, schon ganz geraubt hatte. Empfange den Dank für

„Deine Wohlthaten! wir haben Dich verstanden; Du hast
„zu einer Nation gesprochen, die Dich zu begreifen vermag.
„Der Eroberer, welcher im Alterthum Deinen Namen führte,
„hat Ströme Bluts fließen lassen, um in Athen gepriesen
„zu werden; bei Dir genügte aber schon der Zug Deines
„Herzens, um Paris und Frankreich in Entzücken zu ver=
„setzen. Erfreue Dich denn hier, in diesem neuen Athen,
„das berühmter ist, als jenes alte, der glücklichen Gaben,
„welche die Natur Dir verliehen. Erfreue Dich der Liebe
„zu den Künsten, die da wetteifern werden, Dich zu ver=
„herrlichen; Deiner Achtung für die Denkmäler des Genies,
„die Deine siegreiche Hand beschützt hat; dieses Beispiels
„der Civilisation, welches Du der, Deinen Fahnen folgenden,
„kriegerischen Jugend gegeben, die sich durch ihr edles Be=
„nehmen, innerhalb unserer Mauern, der Ehre würdig ge=
„zeigt hat, Dich zum Herrscher zu haben; erfreue Dich un=
„serer innigsten Dankbarkeit. Die Spuren der Uebel, welche
„vielleicht Deine Waffen nach dem grausamen Gebot des
„Krieges unserm Vaterlande zugefügt haben, werden ver=
„schwinden, aber das Andenken Deiner Wohlthaten wird
„unsern Herzen ewig unvergeßlich bleiben. Der Barbar
„Sylla verbrannte die Hauptstadt Attikas und des Genies,
„ohne Rücksicht auf das aufgerufene Andenken der großen
„Männer, die sie verherrlicht hatten; Du aber bedurftest
„nicht erst der Hinweisung auf die Manen Derer, denen
„wir unsern Ruhm verdanken; eine beredte leise Stimme in
„Deinem Innern sprach schon: Dies ist Corneilles und Ra=
„cines, Bossuets und Büffons Vaterland!“

„Die friedliche Reise Peters des Großen in Frankreich
„ist für seine Zeitgenossen und deren Nachkommen unver=
„geßlich geblieben; aber die Anwesenheit Alexanders, in

„Begleitung Seiner siegreichen Truppen, wird noch tiefere „Eindrücke für die künftigen Jahrhunderte zurücklassen. Der „Erste dieser Helden kam zu uns, die Civilisation zu suchen, „der Andere aber belehrt uns, auf welche Weise wir von „unserer Aufklärung Gebrauch machen müssen *).

Man wird vielleicht einwenden, daß die Pariser in diesen öffentlich gehaltenen Reden und in den gedruckten Aufsätzen ihren Besieger erheben mußten; aber zur Widerlegung dessen berufen wir uns kühn auf die Tausende von Russen, die sich damals in Paris befanden, als unmittelbare Augenzeugen der Ergebenheit und der Begeisterung, wovon die Einwohner der Hauptstadt Frankreichs für den Kaiser erfüllt waren. Selbst in den Freimaurerlogen, männlichen und weiblichen, deren man damals in Paris über siebenzig zählte, fand selten eine Versammlung Statt, ohne daß sie dem Urheber der Rettung ihres Vaterlandes Danksagungen dargebracht hätten, und in diesen Versammlungen werden bekanntlich die Reden nicht in der Absicht gehalten, um durch den Druck unter das Publikum zu kommen. Wenn wir auch einen Augenblick zugegeben hätten, daß die Lobpreisungen der Pariser nicht aufrichtig gewesen, so würden wir uns doch, bei einem Blick auf den Ausbruch ihrer Gefühle, beim Empfang der Nachricht von dem Tode Alexanders, von dem Gegentheile überzeugen. Bei dieser traurigen Gelegenheit haben wir das seltene Beispiel gesehen, daß die Lobeserhebungen, welche einst in Seiner Gegenwart ausgesprochen wurden, bei der doppelten Prüfung, durch Zeit und Tod, keine Veränderung erlitten haben, und daß die Redner in ihren Ausdrücken nur der Stimme der Nachwelt zuvor-

*) Nr. 23 der Beilagen.

kamen, welche kaum glauben wird, wie groß unser Alexander war, als Er uns über die Elbe, über den Rhein bis nach Paris führte.

Gegen das Ende des Monats April traf Ludwig XVIII. in Paris ein, und wurde von dem Kaiser, durch dessen Festigkeit und Beharrlichkeit Napoleon gestürzt und den Bourbons ihr rechtmäßiges Erbe wieder gegeben worden war, schon einige Stationen vor der Stadt empfangen. Viele glaubten, daß Europa keinen dauerhaften Frieden erlangen könne, so lange Frankreich nicht in die Reihe der Mächte zweiten Ranges gesetzt sein werde. Deshalb beabsichtigte man verschiedene Provinzen davon abzureißen. Es wäre nicht schwer geworden, dieses Vorhaben auszuführen, weil das erschöpfte Frankreich durchaus nicht im Stande war, sich den Verbündeten in irgend einer Hinsicht zu widersetzen, sondern sich dem Willen seiner Besieger, welche die Festungen und selbst die Hauptstadt inne hatten, unweigerlich hätte fügen müssen. Seine vor zwei Jahren noch unzähligen Heere existirten fast gar nicht mehr. Zweimalhunderttausend Krieger waren als Kriegsgefangene in Rußland geblieben, gegen hunderttausend in verschiedenen Festungen Deutschlands und Italiens zerstreut; innerhalb der Grenzen Frankreichs befanden sich dagegen kaum einige Zehntausende größtentheils neuausgehobener Truppen, welche in einem solchen Grade durch Feldzüge erschöpft, und durch zweijährige Niederlagen moralisch ertödtet waren, daß sie haufenweise ihre Regimenter verließen und nach Hause eilten. Unter den Französischen Generalen befanden sich zwar einige Männer von Talent, aber es war kein einziger unter ihnen, der durch die Berühmtheit seiner Thaten und seines Namens seine früheren Kampfgenossen um sich hätte versammeln können.

Wenn selbst Napoleons Proclamationen im Jahre 1814 erfolglos blieben, welcher Erfolg war von den Proclamationen seiner Marschälle zu erwarten, die in den letzten Feldzügen, der Reihe nach von den Generalen der verbündeten Truppen besiegt, bewiesen hatten, daß kein einziger von ihnen im Stande war, an der Spitze von Armeen zu stehen. Unter solchen Verhältnissen hinderte nichts, das Schicksal des unterworfenen Landes nach Willkür zu bestimmen. Der Kaiser aber widersetzte sich entschieden allen Vorschlägen, welche auf eine Theilung Frankreichs gerichtet waren, indem er fand, daß dieses Reich, zur Erhaltung des politischen Gleichgewichts, fast in derselben Ausdehnung verbleiben müsse, die es unter Ludwig XVI. gehabt. In einem Gespräche mit mir über diesen Gegenstand äußerte Er: „Die „Idee, Frankreich in Theile zu zerstückeln, finde Ich un„haltbar; obgleich Viele sie gehabt haben." Bemerkenswerth ist es, daß Niemand unter den Französischen Schriftstellern dieser, ihrem Vaterlande von Alexander erwiesenen Wohlthat erwähnt. Man muß vermuthen, daß dies aus Unkunde geschehen sei, weil sonst kein Grund vorhanden wäre, von einem Verfahren zu schweigen, dem sie ihr größtes Glück, — eine unabhängige und selbstständige Nation geblieben zu sein — verdanken.

Am 18. Mai wurde der Friedensschluß unterzeichnet, und der Kanonendonner verkündete, daß für Europa eine neue Epoche begonnen habe. Nachdem der Kaiser dergestalt den Krieg zum ersehnten Ende gebracht, musterte Er zum letzten Male Seine Truppen, und begab sich alsdann, vier Tage nach Abschluß des Friedens, nach London. Er versprach den Verbündeten, sich im Herbst nach Wien zu begeben, wo, auf den Grund des Tractats vom 18. Mai, eine

definitive Berathung über die Angelegenheiten aller Staaten Statt finden sollte; denn alle hatten, mehr oder weniger, von den Umwälzungen und langwierigen Kriegen gelitten. Die Wachtposten wurden der Nationalgarde übergeben, und unser Heer trat den Rückmarsch aus Frankreich an. Sacken legte das Amt eines Generalgouverneurs nieder. Die Municipalität verehrte ihm, zum Andenken ihrer Erkenntlichkeit, eine Flinte, ein Paar Pistolen und einen Degen. Auf der einen Seite des Degens befand sich die Aufschrift: „Der Friede vom Jahre 1814," und auf der andern: „die Stadt Paris dem General Sacken." In dem Beschluß, auf den Grund dessen diese Waffe unserm Heerführer dargebracht worden war, hieß es: „daß er in Paris Ruhe und Sicher„heit wieder hergestellt, die Stadt von unnöthigen Ausgaben „befreit, die Gerichts- und andern Behörden beschützt habe, „und daß die Einwohner, Dank seiner Fürsorge, ihren ge„wöhnlichen Geschäften nachgehen können und sich nicht in „Kriegszustand versetzt gesehen, sondern alle Vortheile und „Gewährleistungen der Friedenszeit genossen hätten." — „Die Municipalität" hieß es am Schluß dieser Bestimmung, „hält „es für Pflicht, dem General Sacken ihre Erkenntlichkeit „für die den Einwohnern erwiesenen Wohlthaten zu bezei„gen *)." — Dieses Andenken wurde von Sacken dem Moskwaschen Zeughofe verehrt.

Auf solche Weise wurde der Aufenthalt der Russen in Paris beschlossen; ein Aufenthalt, der die spätesten Nachkommen mit Ehrfurcht für den Namen Alexanders erfüllen, und im Dunkel der Jahrhunderte in unvergänglichem Ruhme strahlen wird. — Alexander vergaß die Plünderungen und

(*) Nr. 24 der Beilagen.

Verheerungen in Seinem Reiche, respectirte die Monumente Seiner Widersacher, befreite Europa vom Militärdespotismus, stellte die gesetzliche Macht der Könige wieder her, gab zweimalhunderttausend Kriegsgefangene zurück, schätzte selbst die Krieger, welche in den feindlichen Reihen gegen Ihn gefochten hatten, sicherte die anständige Existenz Seines gefallenen Gegners, und erhob Rußland zu einer so hohen Stufe der Größe, auf welcher es sich früher noch nie befunden hatte. — Ihr aber, die Ihr damals unter den in Paris, jedoch nicht in Rauch und Asche, wehenden Fahnen Alexanders triumphirtet, Ihr, deren nicht mehr viele in unsern Reihen nachgeblieben sind, wie tröstend und erhebend ist für Euch der Gedanke, daß diese Zeit stets eine Zierde der Geschichte Rußlands bleiben wird!

Siebentes Capitel.

Rückkehr nach St. Petersburg. — Meinungen in Frankreich und Deutschland. — Göttingen. — Seereise. — Rückkehr des Kaisers nach St. Petersbnrg. — Fest zu Pawlowsk. — Abreise zu dem Congreß in Wien. — Das Herzogthum Warschau. — Wien.

Nach dem Abzuge unsrer Truppen aus Paris, war ich unentschlossen, auf welche Weise ich meine Rückreise nach St. Petersburg unternehmen sollte. Zuerst faßte ich den Vorsatz, nach England zu reisen; nachdem ich aber überlegt hatte, daß die Besichtigung der ungeheuren Menge von Merkwürdigkeiten, welche dieses Reich aufzuweisen hat, eine ununterbrochene und angestrengte Thätigkeit erfordern würde, gab ich diesen Plan wieder auf, da ich, nach dreien Feldzügen, das Bedürfniß der Erholung empfand. Ich kann mich noch jetzt so lebhaft, als wäre es erst heute, der Freude erinnern, als ich in Paris allein und ohne Dienstgeschäfte zurückgeblieben war, und im Garten der Tuilerieen unter dem Schatten eines dichtbelaubten Baumes saß, mit der vollkommenen Ueberzeugung, daß mich nun Niemand incommodiren werde. Dies war ein einziger Genuß, nach drei so außerordentlich mühseligen Feldzügen, während welcher ich keinen einzigen Augenblick mein eigner Herr gewesen war. Nachher hatte ich die Absicht, aus dem südlichen Frankreich

nach Italien zu segeln, den furchtbaren Verbannten auf der Insel Elba zu besuchen und das Grab Virgils zu begrüßen. Aus Italien wollte ich mich nach den Inseln des Archipelagus begeben, Athen, Sparta und Constantinopel besuchen und über den Balkan nach Rußland zurückkehren; ohne zu ahnen, daß das Schicksal mich nach funfzehn Jahren über den Kamm dieses Gebirges mit den Russischen Adlern bis vor die Thore von Byzanz führen werde. Diese verführerische Idee beschäftigte mich einige Tage; endlich aber entwarf ich — aus Besorgniß vor widrigen Winden und langem Aufenthalte in den Quarantainen — einen andern Plan, welcher, obgleich er meiner Phantasie weniger zusagte, dennoch dem Verlangen des Herzens mehr entsprach. Ich beschloß nach dem für mich unvergeßlichen Göttingen, und nachher zu Schiffe von Lübeck nach Kronstadt zu reisen.

Zu Ende des Monats Mai sagte ich Paris ein Lebewohl. — Gespräche mit zweien Gefährten, über die außerordentlichen Begebenheiten, die sich vor unsern Augen ereignet hatten, über verschiedene Vorfälle auf den Märschen, über das üppige Paris und Rußlands Triumph verkürzten die Reise. Die Französischen Militärs, denen wir unterWeges begegneten, blickten uns mit gehässigem Auge an. Es konnte auch nicht anders sein. Mit der Restauration der Bourbons waren die Träume der Krieger von Ehren, Reichthümern und Ruhm verschwunden, mit denen der frühere Gewalthaber ihrer Leichtgläubigkeit geschmeichelt hatte. Diese Leute, die — eine Generation vieljähriger Kriege — im Müssigange des Feldlagers aufgewachsen, kein anderes Vaterland, als ihren Regimentsstaab, keine anderen Vergnügungen, als den Mißbrauch des Rechts des Stärkern kannten, waren bereit, um die Leere ihrer Existenz auszu-

füllen, aufs Neue die Flammen eines allgemeinen Krieges zu entzünden. Aber kaum waren wir über den Rhein gekommen, als sich uns ganz andere Erscheinungen darboten: die Deutschen hatten die wohlthätigen Folgen begriffen, welche aus dem Abschluß des Friedens hervorgehen mußten. Der Glanz, mit welchem die Russischen Waffen sich bedeckt hatten, und die Heldenthaten Alexanders, der Deutschlands Joch gebrochen hatte, wurden von ihnen in vollem Maaße anerkannt. Sie empfingen uns überall auf die herzlichste Weise. Der Rang eines Russischen Offiziers war damals schmeichelhafter, als mancher andere bedeutende Titel.

Möge es mir jetzt vergönnt sein, auch einige Zeilen der Erkenntlichkeit demjenigen Orte zu widmen, wo ich meine Bildung empfing. Ich kam erst Abends spät in Göttingen an, und durchlief fast die Stadt, in welcher ich drei der glücklichsten Jahre, und zwar in einem Alter, das man die Blüte des menschlichen Daseins nennen kann, zugebracht hatte. Jedes Haus, jeder Baum sprach mich auf eine bekannte, trauliche Weise an. Ich hatte Gelegenheit, den Abendstern an den Ufern des Leman, auf den Ruinen Pompeji's und auf dem Capitolinischen Hügel zu sehen; aber — wie groß auch immer der Genuß inmitten dieser classischen Orte war, so ließ er doch das Vergnügen weit hinter sich, welches ich in der Nacht empfand, als ich mich wieder mitten in dem einsamen Göttingen erblickte. An den folgenden Tagen besuchte ich Wende, Plessa, Marienspring. Alles hatte daselbst sein früheres blühendes Aussehen bewahrt, und doch wurde ich schwermüthig: denn ich sah, daß ich allein mich verändert hatte, daß die den Wissenschaften und der Natur allein geweihte Zeit der Unabhängigkeit vorüber war, und daß die Jugendfreunde mich

nicht mehr umgaben, die mit mir hier aus dem Borne unschuldiger Freuden tranken, unbekümmert um die Unbeständigkeit der Lebensverhältnisse, die vor uns damals mit einem undurchdringlichen Schleier verhüllt war. Wie sehr irren sich die Tadler der Deutschen Universitäten, welche diese Heiligthümer der Musen als Höhlen des Lasters schildern! Sie begründen ihre Urtheile auf Erzählungen Reisender, die im Vorüberfahren Studenten gesehen, welche in auffallender Tracht, mit Schnurrbärten und klingenden Sporen auf den Straßen einhergingen; aber die Reisenden, welche Taugenichtsen begegneten, konnten gewiß nicht die ungleich größere Zahl derjenigen jungen Leute sehen, die vom frühen Morgen bis in die späte Nacht sich in ihren bescheidenen Stübchen emsig beschäftigen. Wenn aus Deutschen Universitäten unmoralische Jünglinge hervorgehen, wie dies jedoch auch mit andern Anstalten der Fall ist, so ist doch die Zahl solcher unbedeutend im Verhältniß zu denen, welche mit unerschütterlicher Treue ihrem Fürsten dienen, und mit aufgeklärtem Geiste, in der ihnen vom Schicksal angewiesenen Sphäre, zum Gemeinwohle mitwirken.

Ein ungünstiger Wind hielt uns eine Zeitlang in Travemünde auf. Hier bestand mein einziger Trost in Spaziergängen längs der sandigen Meeresküste. Die unabsehbare Meeresfläche, das dumpfe Brüllen der zerschellenden Wogen, und das überall herrschende vollkommene Schweigen, stimmten mich noch mehr zum Nachdenken über das lärmende Paris, welches ich erst unlängst verlassen hatte, über die in Göttingen verlebten goldenen Tage, und über die lichten Hoffnungen, die damals für die Zukunft Rußlands ins Leben traten. Endlich wurden die Segel gespannt, und schon nach zwei Tagen erblickten wir Bornholm, dessen Name, seit Ka-

ramsin, ein Eigenthum der Russischen Literatur geworden ist. Der Finnische Meerbusen war von Schiffen übersäet; ihre bedeutende Anzahl zeugte von der Belebung des Handels.

Der Kaiser kehrte, nachdem Er sich vom 26. Mai bis zum 10. Juni in London aufgehalten hatte, über Holland, Coblenz, Carlsruhe, Leipzig und Frankfurt an der Oder nach Rußland zurück, indem Er, zur Vermeidung jedes Ceremoniels, unter dem Namen eines Grafen Romanow reiste. Er traf am 6. Juli in Petersburg ein, und begab Sich nach einigen Tagen, in Begleitung der Generale, die mit Ihm zusammen gekämpft hatten, zu Pferde nach der Casanschen Cathedrale, um das Dankgebet zu halten. Eine zahllose Menge von Unterthanen drängte sich um den vergötterten Monarchen, Der zuerst, nach Peter dem Großen, persönlich Seine Heere angeführt hatte; und als Er die Kniee beugte, schien es, als ob Seine schöne, engelgleiche Seele zum Himmel emporschwebe. Bald langte auch die Garde an, und nun begannen die Feste. Das merkwürdigste unter ihnen fand zu Pawlowsk Statt, wo die Schauspieler unter freiem Himmel einige Vorstellungen gaben, die sich auf den vergangenen Krieg bezogen. Nach dem Schauspiele wurde ein Ball gegeben und hierauf ein Abendessen in einem Zelte, welches mit großen, hellilluminirten Buchstaben die Inschrift trug: „Den Siegern." — Während der Tafel wurde das von Herrn Lobanow gedichtete Lied gesungen:

Вѣдилъ Русской Бѣлый Царь,
Изъ своей земли далеко,
Злобу поражашь *).

*) Rußlands hehrer Czar, er reiste
Weit aus Seinem Lande fort,
Arglist zu vernichten.

Das Lied wurde von den Kriegern mit Begeisterung aufgenommen, die sich durch lauten Applaus und das Verlangen der Wiederholung des Gesanges zu erkennen gab.

Am 31. August erhielt ich den Befehl, nach Wien abzureisen, wo der Congreß zur allgemeinen Aussöhnung Europas Statt finden sollte. In den Gouvernements Petersburg und Pleskau, die ich passirte, waren keine Anstalten zum Empfange des Kaisers getroffen worden; weiterhin aber fand ich fast auf jeder Station die Adelsmarschälle und Civilbeamtete, und in Bereitschaft gesetzte Mittags- und Frühstückstafeln vor, zu denen mich die zeitweiligen Wirthe aufs höflichste einluden. Es schien, als ob in ihren Complimenten die Worte lägen: „Vergeßt das Vergangene!“ In Witebsk hatten sich Personen verschiedener Stände um mich versammelt. Auf meine Frage: „Ob bei Annäherung des Feindes „viele Einwohner die Stadt verlassen hätten?“ antwortete ein junger Kaufmann, mit einem verächtlichen Blick auf die nahe stehenden Juden und Polen: „Kein einziger Russe blieb „zu jener Zeit in der Stadt zurück.“ Bald war ich auch die Beresina passirt, die wir im Lager bei Tarutino so oft auf der Charte betrachtet hatten, indem wir der Meinung waren, daß sich an diesem Flusse das Elend Rußlands endigen müsse. Ueberhaupt giebt es, von der Düna bis zum Niemen, selten eine Stadt, die nicht durch irgend eine Begebenheit des vaterländischen Krieges ausgezeichnet wäre. Wenn Latium und der Peloponnes den classischen Gegenden beigezählt werden, warum sollte man eine solche Benennung nicht auch derjenigen Gegend beilegen, wo Rußland mit Europa kämpfte? Die Tradition von diesem Kriege, muß sich, wie ein theures Erbtheil, von Geschlecht zu Geschlecht

fortpflanzen; und wenn irgend jemals eine Wolke Rußlands Horizont verdunkeln sollte, so mögen die Nachkommen, die Ereignisse des Schicksalsjahres in ihrem Gedächtnisse auffrischend, den Ruhm unseres Vaterlandes wieder erneuern.

Der Senateur Nowoßilzow erwartete die Ankunft des Kaisers in Brest-Litowsk, um Se. Majestät auf die Gesandten des Herzogthums Polen vorzubereiten, welche in dem Städtchen Bely zurückgeblieben waren, wo sie sich darüber veruneinigt hatten, wer von ihnen den Kaiser bewillkommnen sollte. Die Bewohner des Herzogthums Polen, mit denen ich unterweges Gelegenheit hatte, mich zu unterreden, harrten mit Ungeduld der Bestimmungen des Congresses, indem sie mit Zuversicht voraussetzten, daß ihr Vaterland als Staat wieder hergestellt werden würde. Als Besiegte hatten sie darauf durchaus kein Recht. Sogar auch in dem Falle, wenn der Congreß es sich zur Pflicht gemacht haben würde, die politische Existenz der verschiedenen Nationen, die solche seit der Französischen Revolution eingebüßt hatten, wiederherzustellen, so würden viele von diesen größere Rechte darauf gehabt haben, als Polen, wie z. B. die seit Alters her durch Künste, Wissenschaften und Handel berühmten Republiken: Venedig und Genua, oder der Malteser-Orden, dessen Geschichte sich im Laufe von sieben Jahrhunderten mit Thaten der Tugend und Tapferkeit, die für alle christlichen Völker nützlich waren, geschmückt hatte. Was den Umstand betrifft, als wenn die Theilung Polens das politische Gleichgewicht Europas gestört hätte, so ist dies ungegründet. Seit dem letzten Decennium des verflossenen Jahrhunderts hatten sich die Verhältnisse aller Staaten völlig geändert. Einige hatten ihre Selbstständigkeit eingebüßt,

andere waren geschwächt worden, noch andere hatten ihre Grenzen erweitert, und die Wiederherstellung des Gleichgewichts in derselben Gestalt, wie es vor der Revolution bestanden hatte, war jetzt eine bloße Chimäre, die Theilung Polens aber — dieses Restes ewiger Zwietracht und innerer Fehden — eine politische Antiquität geworden, die gar keine praktische Wichtigkeit mehr hatte.

Den Weg durch Gallizien und Mähren kann man einem Spaziergange vergleichen. Schöne Gegenden beginnen bei Biersk und erstrecken sich ununterbrochen bis Wien. Die einsichtsvolle Oesterreichische Regierung ist für die ihr unterworfenen Länder sehr wohlthätig und überall sind die Spuren weiser Gesetze zu sehen, deren Unverletzbarkeit durch collegialisches Herkommen geschützt wird. Am 12. September kam ich in Wien an, und richtete mich im Kaiserlichen Palaste ein, wo ich Alles in der größten Aufregung antraf, so wie es in einem Privathause, am Tage vor einer großen Schmauserei, herzugehen pflegt. Um diese Zeit befanden sich in Wien schon über siebenzig Personen, die zu regierenden Häusern gehörten, und viele von ihnen wohnten in dem Palaste. In seinen langen Corridoren und geräumigen Sälen begegneten sich Personen aus allen Europäischen Ländern, mithin alle Sprachen redend und in allen möglichen Uniformen, so daß es in der ersten Zeit eine vollständige Maskerade zu sein schien; es fehlten nur noch der Papst und der Sultan.

Achtes Capitel.

Ankunft des Kaisers in Wien. — Der Oesterreichische Adel. — Die Großfürstinnen. — Der Prinz de Ligne. — Der Erzherzog Carl. — Die Kaiserin Elisabeth Alexejewna. — Verschiedene Prätensionen auf dem Congresse. — Präsentation der Prinzen. — Blick auf den Congreß. — Alexander in Angelegenheiten des Congresses. — Worte des Kaisers über die Grenzen Rußlands. — Staatsbeamtete des Kaisers. — Baron Stein.

Am 13. September verkündete der Donner der Kanonen die Ankunft des Kaisers. Die für Se. Kaiserliche Majestät bestimmten Gemächer waren von den Großen des Oesterreichschen Hofes und von Ausländern angefüllt, welche den Friedensstifter Europas zu sehen wünschten. Aus der Berühmtheit der Familien dieser Großen und aus ihrem Benehmen konnte man leicht schließen, daß sie zu dem ältesten Hofe Europas gehörten. Oesterreich ist ein Staat, in welchem weniger, als sonst irgendwo, der Geist der Neuerungen gewirkt hat; dort genießen die alten Adelsfamilien „der Verstand und die Seele der Nation“ eine besondere Achtung, die sie mit vollem Rechte auf dem Schauplätze des Krieges und Staatslebens und durch ein wahres herrschaftliches Leben auf ihren Gütern, woselbst sie den größten Theil des Jahres zubringen, erworben haben.

Dort waren auch die Großfürstinnen, Maria und Catharina Pawlowna, anwesend. Der Prinz de Ligne sagte: „die Großfürstin Maria fesselt die Herzen Aller an sich, Catharina aber erobert sie mit Sturm.“ Bei Ihren Hoheiten befanden sich unsere Gesandten, der Graf Golowkin und Chanykow. Der erste ist bekannt durch seine Gesandtschaftsreise nach China, und der zweite schrieb schöne Verse in Französischer und Russischer Sprache. So bedienten sich in Rom, während August's Regierung, die Vornehmen mit gleicher Leichtigkeit der Griechischen wie ihrer vaterländischen Sprache.

Der General Jomini stellte mich dem Prinzen de Ligne vor, dessen Geschmack und Talenten ganz Europa, während eines Zeitraums von mehr als funfzig Jahren, alle Gerechtigkeit widerfahren ließ. Ich sah aber in ihm, so zu sagen, nur noch die Ueberreste jenes außerordentlichen Mannes, der die Seele der Gesellschaften Catharina's und Friedrich's, Marie-Antoinette's und Joseph's gewesen war, und der den Russen unvergeßlich bleiben wird, weil er, den Genius der großen Gesetzgeberin Rußlands begreifend, ihn mit der Ehrfurcht eines Unterthans und der Unpartheilichkeit eines Ausländers darstellte. Sein Aussehen ist so ehrwürdig, daß ich, als ich ihn noch nicht kannte, fragte: „wer ist dieser Greis?“ Er war damals gegen achtzig Jahre alt, von hohem Wuchse, mit beredten Lippen und einem schnellen Blick. Als ich mit ihm von seinem Aufenthalte in Rußland sprach, versetzte ich mich in Gedanken in die Zeit der Fahrt Catharina's auf dem Dnieper und stellte es mir vor, wie Sie, von den hohen Bergen Tauriens auf die von Ovid besungenen und durch den Namen Iphigeniens verewigten Gegenden hinweisend, zu dem Prinzen de Ligne sprach: „Diese Küste

des schwarzen Meeres verleihe Ich Ihnen.“ Ich machte ihm ein ungeschicktes Compliment in Französischer Sprache, weil ich mich scheuete, mich in der Sprache mit ihm zu unterhalten, in welcher er mit Jean-Jaques und Voltaire gesprochen hatte. Meine Verlegenheit bemerkend, brachte er das Gespräch auf unsere Literatur. „Rußland ist unbegreiflich,“ sagte er. „Lomonoßow und Dershawin vereinigen „mit Europäischer Bildung Begriffe orientalischer Völker, „und die Werke Schuwalows, Golowkins und Uwarows „stehen mit den Geistesproducten der besten Französischen „Schriftsteller auf gleicher Stufe.“ Von den Dichtern ging er zu den Prosaikern über, und der Prinz de Ligne, welcher von dem General Jomini erfahren hatte, daß ich eine Geschichte des vergangenen Krieges geschrieben hatte, bat mit der ihm eigenthümlichen Artigkeit um die Erlaubniß, sie ins Französische übersetzen zu dürfen. „Dies wird das „beste Mittel sein, mein Werk berühmt zu machen,“ erwiderte ich.

Bald darauf meldete man die Ankunft des Kaisers im Palast, und da der Prinz de Ligne Capitain der Garde war, so wurde unser Gespräch unterbrochen, und er nahm seine Stelle in der Front ein. Zuerst kamen die Kaiser Alexander und Franz, dann führte der König von Preußen die beiden Großfürstinnen und hinter ihnen folgten die übrigen Könige und Prinzen, unter denen sich auch der Erzherzog Carl befand. Einst der Vertheidiger Deutschlands, widmete er nachher seine Mußestunden der Beschreibung jener Feldzüge, die ihn schon im jugendlichen Alter in die Reihe der ausgezeichnetesten Heerführer stellten. Er ist hager und nicht groß von Wuchs; in seinen Augen liegt eine gewisse Melancholie. Als die Monarchen das Innere der Gemächer

betreten hatten, wurden wir zu der luxuriösen Tafel des Hofmarschalls eingeladen.

Während des ganzen Monats September trafen unaufhörlich regierende Herrschaften, Gesandte und Staatsminister, Deputirte der freien Städte und Republiken und Geschäftsträger, mit Vollmachten aller Art, in Wien ein. Es erschienen auch Banquiers, Speculanten und Reisende in großer Menge, die alle zu dem Centralpunkte der damaligen politischen Welt, durch Rücksichten des Ehrgeizes und der Habsucht oder auch blos der Neugier, herbeigezogen wurden. Alle machten mit einander Bekanntschaft, statteten gegenseitige Besuche ab, knüpften Verbindungen an. Die Schwächsten bemüheten sich privatim und auf Nebenwegen die Stimmen ihrem Vortheile geneigt zu machen, während die Mächte, welche Armeen von Hunderttausenden zur Unterstützung ihrer Ansprüche besaßen, ruhig die Eröffnung der Sitzungen abwarteten. Die Wünsche, Hoffnungen und Forderungen der Cabinette, so wie Einzelner, waren so verschieden, wie die Interessen eines Jeden von ihnen. Alle glaubten jetzt den günstigen Zeitpunkt zur Entschädigung ihrer Verlüste zu finden, und zwar um so mehr, da Viele beim Beginn des Congresses, und selbst noch ziemlich lange während seines fernern Verlaufs gar keine bestimmten Begriffe über das eigentliche Wesen und den Zweck desselben hätten, und irrig glaubten, daß der Congreß der oberste Gerichtshof für alle Angelegenheiten Europas überhaupt sei. Einer bedurfte Erweiterung der Grenzen, Andere baten nur um Restitution ihrer früheren Rechte und jahrhundertlanger Besitzthümer. Länder, die in den letzten Jahren ihre selbstständige Existenz und Fürsten, die ihre Throne verloren hatten, oder ihre Herrscherrechte nicht für hinlänglich fest und begründet hielten, schickten,

je nach der Möglichkeit, öffentliche oder geheime Vertreter. Zu derselben Zeit, als Rußland auf das Herzogthum Warschau, Preußen auf Sachsen und Oesterreich auf Oberitalien ihre Ansprüche verlautbarten, prätensirte der Canton Genf von einem ihm benachbarten Canton der Schweiz einige Morgen Weinberge. „Worin bestehen die Prätensionen des Hansebundes?“ fragte ich den von den drei freien Handelsstädten: Bremen, Hamburg und Lübeck bevollmächtigten Senator Schmidt. Er antwortete: „Colbert, als er den Französischen Kaufleu„ten seinen Schutz anbot, wünschte zu wissen, wodurch er „ihnen nützlich sein könne? Sie antworteten ihm: Mischen „Sie sich nur nicht in unsere Angelegenheiten.“

Talleyrand, welcher hier vor einigen Jahren, als Minister der auswärtigen Angelegenheiten Napoleons, der über Oesterreich triumphirte, Gesetze vorgeschrieben hatte, erschien einer der letzten, mit einem Gesichte, auf welchem zu lesen war, daß er, unter den außerordentlichsten Umwälzungen ergraut, von diesen gelernt habe, sich über nichts zu verwundern. Um diese Zeit traf auch die Kaiserin Elisabeth Alexejewna ein, welche den Thron durch die Vollkommenheit weiblicher Tugenden zierte. Der Tag Ihrer Ankunft war ein Festtag für die Bewohner Wiens; wir Russen aber, die wir Sie in der Nähe gesehen, werden kaum im Stande sein, die Gefühle auszudrücken, welche wir für Sie hegten. Den gekrönten Häuptern und accreditirten Ministern ertheilte der Kaiser, Jedem einzeln, Empfangs-Audienzen, und für die übrigen Prinzen von Geblüt war ein Tag bestimmt worden, an welchem sie Alle zusammen eingeladen wurden. Ihre Anzahl war so bedeutend, daß der ziemlich geräumige Saal sie kaum fassen konnte. Als ich sie an diesem Tage

sah, gedachte ich dessen, daß vor einigen Jahren, während der Regierung Napoleons, der Palast der Tuilerieen fast von Allen diesen ebenso gewimmelt hatte, daß ihre Truppen in Verbindung mit den Französischen Rußland verheert und daß sie, beim Empfang der Nachricht von der Besetzung Smolensk's und Moskwa's durch die Feinde, Feuerwerke und Feste gegeben hatten. Dieser Gedanke ergriff mich so gewaltig, daß ich ziemlich lakonische Antworten gab, als sich einige der Prinzen mit Complimenten an mich wandten. Die unterwürfige Miene, mit welcher sie ihren Blick an die Thüre hefteten, aus welcher der Kaiser hervortreten mußte, in Dessen Händen jetzt ihr Geschick lag, diente als ein Beweis der Ehrfurcht, von der sie für Seine Person erfüllt waren.

Nachdem die Beglaubigung der Vollmachten beendigt worden war, begannen die Sitzungen des Congresses. Sein Zweck bestand blos darin, durch Ergänzung der Artikel des zu Paris am 18. Mai abgeschlossenen Friedenstractats, das erschütterte politische Gleichgewicht wieder herzustellen. Vorher wurde darüber berathschlagt, auf welche Weise die Unterhandlungen geführt werden sollten, weil auf jedem der früheren Congresse, — von dem zu Münster und Osnabrück an gerechnet, — die Geschäfte auf eine besondere Weise verhandelt worden waren. Deshalb wurde denn festgesetzt, daß der Congreß aus den Bevollmächtigten der acht Mächte bestehen solle, die den Pariser Frieden unterzeichnet hatten. Diese Personen hatten nun das Recht, erforderlichen Falls auch mit den Geschäftsträgern der übrigen Staaten, die an dem Friedensvertrage vom 18. Mai keinen Theil genommen hatten, in Berathung zu treten. Auf solche Weise wurde ein Comité gebildet, der Comité der Achte genannt,

welcher, nachdem er sogleich drei Commissionen: die eine für die Abfassung der Deutschen Bundesacte, die andere für die Angelegenheiten Italiens und die dritte für die Angelegenheiten der Schweiz ernannt hatte, sich selbst mit der Entscheidung der wichtigsten Frage beschäftigte, und zwar: Welches die leitenden Grundsätze bei der Bestimmung der Grenzen eines jeden Staates sein sollten? Man konnte nicht zu demselben Zustande zurückkehren, in welchem sich die Staaten vor der Französischen Revolution befunden hatten, weil durch Eroberungen, Abtretungen, so wie durch die Friedensschlüsse zu Lüneville, Amiens, Tilsit, Preßburg, Schönbrunn und andere die Grenzen aller Reiche sich verändert hatten; und Alles umzustoßen, was im Laufe von fünf und zwanzig Jahren bestimmt worden war, erschien eben so unmöglich, wie die Wiederherstellung dessen, was früher bestanden hatte. Daher erachtete man es denn für das Beste, durch Theilung der von Frankreich abgenommenen Länder, wie des Herzogthums Warschau und vieler Provinzen in Deutschland und Italien, welche früher dem Französischen Kaiserthume angehört hatten, und deren Bevölkerung über ein und dreißig Millionen betrug, ein ganz neues politisches Gebäude aufzuführen. Darin bestanden nun die wichtigsten Arbeiten des Congresses. Er war minder langwierig als die Congresse zu Münster und Utrecht, und bestätigte für Rußland den Besitz des Czarthums Polen, stellte die Staaten von Oesterreich, Preußen, Neapel und Sardinien wieder her, gründete das Königreich der Niederlande, bestimmte genaue Grenzen für die verschiedenen Gebiete in Deutschland und Italien, schuf die Bundesacte auf den Trümmern der Deutschen Constitution, verlieh eine solche auch der Schweiz, und legte, vieler Maaßregeln von minderer Wichtigkeit nicht

einmal zu gedenken, den Grund zur Ausrottung des schmählichen Handels mit Negersclaven.

Man kann sich leicht denken, daß zu Vertretern der verschiedenen Staaten Männer von ausgezeichneten Fähigkeiten, oder wenigstens Solche, die für die einsichtsvollsten galten, ernannt waren. Die Russischen Bevollmächtigten waren nichts anders als Vollzieher der Vorschriften Alexanders, Der überhaupt Seinen Ruhm einzig Sich Selbst verdankt. Durch Naturgaben, Bildung und Scharfblick stand Alexander auf einer ungleich höheren Stufe, als Alle, die Ihn umgaben. Seine moralische Ueberlegenheit wurde von ihnen unbedingt anerkannt. Die seit der Zeit des vaterländischen Krieges in Seinem Character vorgegangene Aenderung war augenscheinlich. Nachdem Er Sein früheres Mißtrauen zu Sich abgelegt hatte, war Er fest und unternehmend geworden. Im Verhältniß zu den übrigen Mächten war Seine Stellung beispiellos; nachdem er über ihre Streitkräfte triumphirt hatte, erschien Er endlich als ihr Friedensstifter. Seine Feinde, von Seiner Gerechtigkeit überzeugt, erwählten Ihn zu ihrem Vermittler, und für Seine Uneigennützigkeit bürgten schon die Interessen Seines unermeßlichen Reiches, dem jede überflüssige Erweiterung nachtheilig werden mußte. „Diese glück„liche Lage unserer Grenzen“ — sagte mir einst der Kaiser — „verdanken wir der göttlichen Vorsehung, welche Rußland „so gestellt hat, daß es keiner neuen Erwerbungen bedarf. „Deshalb hat es auch eine unpartheiische Stimme in den „Angelegenheiten Europas, wie im Privatleben ein Mensch, „dem nichts mehr zu wünschen übrig bleibt, stets offenher„zig ist, und von Andern zum Vermittler aufgerufen wird. „Dies“ — fuhr der Kaiser fort, — „gab uns ein großes

„Uebergewicht auf dem Wiener Congreß und in Paris, so„wohl während unserer ersten, als auch während der zwei„ten Anwesenheit daselbst *).“

---

*) Anmerkung. Diese Worte äußerte der Kaiser in einem sehr interessanten Gespräch, das von mir noch an demselben Tage, ganz so, wie es stattgefunden hatte, aufgezeichnet wurde. Auf der Rückreise aus Warschau, im Jahre 1816, blieb der Kaiser zur Mittagstafel auf der Station Klein-Pungern, unweit Dorpat. Bei der Tafel befanden sich: Se. Majestät, der Fürst Peter Michailowitsch Wolkonsky und ich. Der Kaiser fragte mich, wie mir die Aussicht am Peipussee gefallen habe, an dem wir so eben vorübergekommen waren? Ich erwiderte; daß er mir die alten Grenzen Rußlands ins Gedächtniß zurückgerufen habe. „Du „wirst zugeben,“ — entgegnete der Kaiser — „daß sich seitdem „unsere Grenzen erweitert haben. Ich kenne“ — fuhr Er fort — „kein Reich, welches so vortheilhafte Grenzen hätte. Fangen „wir einmal vom Norden an. Der Bottnische Meerbusen ist „eine unübersteigliche Scheidewand, und in der Umgegend von „Torneo sind keine Angriffe zu besorgen, weil dort nur Renn„thiere und Lappen hausen. Es war eine Idee Peters des Gro„ßen, den Bottnischen Meerbusen zur Grenze zu haben, aber es „gelang ihm nicht, sie in Ausführung zu bringen. Die Um„stände veranlaßten uns zu einem Kriege mit Schweden, und „die Eroberung Finnlands hat Rußland schon den größten Nutzen „gebracht. Ohne sie hätten wir, im Jahre 1812, vielleicht nicht „die Oberhand gewinnen können, weil Napoleon an dem Kron„prinzen einen Untergebenen hatte, der nur um fünf Märsche „von unserer Hauptstadt entfernt, unfehlbar genöthigt gewesen „wäre, seine Streitkräfte zur Verfügung Napoleons zu stellen. „Der Kronprinz hat mit mir auch mehre Male davon gespro„chen und fügte hinzu, daß er von Napoleon die Vorschrift er„halten habe, Rußland den Krieg zu erklären. Der Prinz wußte „jedoch, daß wir, wenn wir auch jetzt im Kriege Mißgeschick „haben konnten, dennoch nach einigen Jahren, entweder nach „dem Tode Napoleons, oder bei einer Aenderung der Umstände, „uns wieder erhoben und, nachdem wir unsere eignen Kräfte „gestärkt, den Schweden vergolten haben würden. Was die „Türkei anbelangt, so ist sie in vieler Rücksicht, besonders aber „wegen der Ohnmacht, in der sie sich jetzt befindet, für uns der „gefahrloseste und daher auch der beste Nachbar. Blicken wir „jetzt auf unsere Europäische oder westliche Grenze....

In schwierigen Fällen, wo die Bevollmächtigten des Kaisers auf Widerspruch stießen, führte Er die Unterhandlungen persönlich, nicht allein mit den Monarchen, sondern auch mit den Ministern, die oft im Cabinet mit Ihm allein mehre Stunden hintereinander in hitzigem Wortwechsel zubrachten. Ich mußte oftmals den Herzog von Wellington, Lord Castlereagh und die Fürsten: Talleyrand, Hardenberg, Metternich und andere berühmte Diplomaten zu Sr. Majestät einladen, und hörte dann aus dem nahen Zimmer ihre langwierigen und lauten Debatten, nach welchen diese Herren bisweilen mit glühenden Gesichtern heraustraten. Außerdem verfaßte unter allen Monarchen, die sich in Wien befanden, der Kaiser allein Selbst diplomatische Noten über wichtige Gegenstände, die auf dem Congreß berathen wurden. Er war eben so beredt und überzeugend auf dem Papiere, als im mündlichen Vortrage. Rußland wird nicht vergessen, daß es, in einer für Europa so verhängnißvollen Zeit, einen Monarchen hatte, Der sowohl auf dem Kampfplatze große kriegerische Talente entwickelte, als auch in dem Europäischen Areopag, wo ein neuer Gordischer Knoten gelöst werden mußte, den ersten Rang behauptend, die Erwiderungen der geschicktesten Staatsmänner Seiner Zeit nicht scheuete, und — nicht durch Gewalt, die hier am unrechten Orte gewesen wäre, sondern durch Ueberzeugung und Ueberlegenheit Seiner Geistesgaben — über sie den Sieg davon trug.

Die Bevollmächtigten Rußlands auf dem Congresse waren: der Fürst Rasumowsky und die Grafen Stackelberg und Nesselrode. Außerdem befanden sich bei dem Kaiser noch folgende Personen: die General-Adjutanten: Uwarow, Fürst Wolkonsky, Baron Jomini, Graf Osharowsky, Fürst Trubezkoi, Golenischtschew Kutusow und Czernischew; die

Flügel-Adjutanten Brosin, Pankratjew und Kißelew; und für die Civil-Angelegenheiten der Staats-Secretär Marschenko. Außer den drei Hauptbevollmächtigten bediente sich der Kaiser zu verschiedenen diplomatischen Geschäften auch des Generals Pozzo di Borgo, des Barons Anstett und des Grafen Capo d'Istria und setzte ein besonderes Vertrauen in einen der ersten Staatsmänner unserer Zeit, den Baron Stein, der mit einer classischen Bildung ungewöhnliche Geistesgaben verband. Er stand damals bei keinem Staate in Diensten, trug Preußische Uniform und unser Andreasband und besaß ein Haus in Prag und Güter im Herzogthume Nassau. Nach Preußens Fall und Deutschlands Unterjochung war Stein das Haupt geheimer Verbindungen, welche sich dort zum Sturz der Französischen Herrschaft bildeten. Von seinen Handlungen erbittert, erklärte ihn Napoleon für einen Feind der allgemeinen Ruhe, zog sein Vermögen ein, und befahl, ihn einem Kriegsgericht zu übergeben; Stein aber hielt sich zuerst in Oesterreich und nachher in Rußland verborgen. Nach Vertreibung der Feinde aus unseren Grenzen befand er sich im Hauptquartiere des Kaisers, und administrirte nach der Leipziger Schlacht die von den Truppen der Verbündeten besetzten Länder, deren Regenten nicht gutwillig an der Befreiung Deutschlands Theil nehmen wollten, und diejenigen Provinzen, hinsichtlich deren noch keine Bestimmung getroffen war, wem sie angehören sollten. Von einem der ältesten Geschlechter Deutschlands abstammend, — denn seiner Vorfahren geschieht schon unter der Regierung Carls des Großen Erwähnung, — richtete er alle seine Wünsche auf einen einzigen Gedanken: — den Triumph seines Vaterlandes und Frankreichs Demüthigung zu sehen. „Der Rhein ist Deutschlands Fluß, nicht seine

Grenze“ — sprach er oft. Wie erhaben auch sein Verstand und sein Talent, wie umfassend auch seine Thätigkeit war, so konnte doch sein Haß gegen Napoleon und der Wunsch, sein Deutsches Vaterland wiederhergestellt zu sehen, mit nichts verglichen werden. — Was auch der Gegenstand seiner Unterhaltung sein mogte, so brachte er doch jedesmal das Gespräch darauf, daß Frankreich geschwächt werden müsse. Man konnte ihn vollkommen mit Cato vergleichen, der die Zerstörung Carthagos stets im Munde führte.

Neuntes Capitel.

Fest im Augarten. — Die Schlachtfelder bei Aspern und Wagram. — Diner in Enzersdorf. — Schönbrunn. — Der König von Rom. — Fest im Prater. — Diner im Hotel des Grafen Rasumowsky.

Am 23. September wurde in dem sogenannten Augarten den Invaliden zu Ehren ein Fest gegeben. Eine Menge von Kutschen und Fußgängern bedeckte die Straßen, welche nach dem Garten führten, dessen Pforten, auf Befehl des Kaisers Joseph, folgende Inschrift hatten: „Ein Ort, dem „Volke von seinem Schätzer gewidmet." Die Monarchen, die Prinzen und der ganze Hof befanden sich in einer eigends für sie errichteten Laube. Die Invaliden, welche in Oesterreich eine besondere Uniform haben, eröffneten das Fest. Sie zogen, zwei Mann hoch, an der fürstlichen Laube vorüber und setzten sich am Ende der Allee an lange Tafeln nieder, die rings um Trophäen errichtet waren, auf denen oben Musikanten spielten. Hierauf zeigten Seiltänzer und Springer eine Stunde lang ihre Künste, und als es zu dämmern begann, begab sich der Hof zu den ergrauten Kriegern, um deren Mahlzeit zu sehen, und wurde von ihnen mit lautem Freudenrufe begrüßt. Nach dem Feuerwerke mußten wir durch ein Thor gehen, das nach dem Muster des Brandenburger Thores zu Berlin erbaut war. Kaum

hatten wir hierauf einige Schritte gethan, als wir die Säule erblickten, welche man in Moskwa aus feindlichen Geschützen zu errichten beabsichtigte. Die Kanonen waren aufeinander gestellt und unten war das Brustbild des Kaisers angebracht, wie er vom Siege gekrönt wurde. Ich weiß nicht, mit welchen Blicken die Ausländer diese Säule betrachteten, weil fast alle Europäische Mächte dazu beigetragen hatten, das Material zu derselben zu liefern. Die Kaiserin und die Großfürstinnen, in deren Nähe ich stand, waren gerührt; ich bedauerte, daß die Dunkelheit des Abends es mir nicht verstattete, in diesem Augenblicke das Antlitz Alexanders zu sehen.

Einige Tage nach diesem Feste machte der Erzherzog Carl dem Kaiser den Vorschlag, die Schlachtfelder bei Aspern und Wagram zu besuchen. Uns begleiteten zwei Russische Generale, Czernischew und Graf Witt, welche sich im Jahre 1809 bei Napoleon befunden hatten. Sie beschrieben die Bewegungen der Französischen Armee, der Erzherzog dagegen sprach von den Bewegungen seiner Truppen; auf diese Weise erhielten wir eine Darstellung Alles dessen, was auf beiden kriegführenden Seiten vorgefallen war. Zuerst begaben wir uns nach Aspern, wo die Französische Armee fast ihren Untergang gefunden hätte. Da in der Kriegsgeschichte die Ursache nicht bekannt war, weshalb der Erzherzog, nach Vernichtung der Donaubrücken, nicht die Niederlage des Feindes vollendete, so war ich sehr begierig zu erfahren, auf welche Weise er sich über diesen Umstand erklären werde. Endlich hörte ich, daß der Kaiser, gleichsam wie beiläufig, ihm hierüber eine Frage vorlegte. Der Erzherzog antwortete: „daß es ihm an Munition gefehlt habe.“ Diese Antwort schien nicht Allen befriedigend zu sein, und

Viele blieben bei der Meinung, daß der Oesterreichische Feldherr blos darum seinen Sieg nicht verfolgt habe, weil er gar nicht geahnt, bis zu welchem Grade die Französische Armee desorganisirt war. Bei dieser Gelegenheit erzählte mir General Jomini, daß Napoleon in einem Gespräch nach der Schlacht bei Eßlingen folgende Worte geäußert habe: „Jeder Cadett weiß, daß man die Donau Angesichts „einer feindlichen Armee von hundertzwanzig tausend Mann „nicht ohne großen Verlust passiren kann; aber ich hatte im „Laufe von funfzehn Jahren meinen Gegner kennen gelernt." Die Franzosen verdanken ihre Rettung sowohl diesem Irrthum des Erzherzogs, als auch der verzweifelten Tapferkeit Massenas, welcher mit dem Degen in der Faust, bald zu Pferde, bald zu Fuß seine Soldaten ermunterte, auf die Feinde schimpfte und schrie, daß sie nicht wagen würden, ihn zu verfolgen. Auf dem Felde steht noch ein Baum, in dessen Nähe Napoleon, beim Anblick des verwundeten Marschalls Lannes, diesen seinen alten Kriegsgefährten zu trösten begann. Lannes, dem die Französischen Schriftsteller beredte Worte in den Mund legen, antwortete Napoleon ganz kurz, daß er ihn in Ruhe lassen und nur auf Mittel sinnen möge, die Armee aus der schrecklichen Lage zu befreien, in die er sie gestürzt habe. Als wir zu dem Ufer der Donau gekommen waren, wo Napoleon in einen Nachen stieg, um nach der Insel Lobau überzusetzen, trat plötzlich ein allgemeines Schweigen unter uns ein. Man überläßt sich unwillkührlich dem Nachdenken an denjenigen Orten, wo sich das Schicksal großer Begebenheiten entschied, oder doch entscheiden konnte. Der Kaiser brach endlich das Schweigen mit den Worten: „Welch' ein Mann! „er vertraut die zu Grunde gehende Armee Massena an,

„und giebt sich selbst der Erholung und einem festen Schlum=
„mer hin.“

Nach Besichtigung des Schlachtfeldes bei Aspern trafen wir gegen Mittag in Enzersdorf ein, wo eine luxuriöse Mittagstafel in Bereitschaft gesetzt war. Vor Tische unterhielten wir Russen uns mit einander. Der Kaiser trat, als er bemerkte, daß wir weiter entfernt standen als alle Uebrigen, zu uns und sagte: „Gehen Sie so artig als möglich „mit den Ausländern um, man muß ihnen zeigen, daß wir „keine Bären sind.“ — Nachdem wir auf die Gesundheit des Erzherzogs Carl getrunken hatten, ritten wir nach Wagram, wo Napoleon, ungeachtet der vortheilhaften Stellung der Oesterreicher, seine außerordentlichen Talente in ihrem vollen Glanze gezeigt hatte. Der Erzherzog sprach von ihm, ohne alle Partheilichkeit, wie ein Mann, der den hohen Werth seines Gegners zu schätzen weiß. Er fesselte durch seine Bescheidenheit, die ihm um so mehr Ehre brachte, da er auf diesen Gefilden besiegt war, obgleich übrigens die Niederlage bei Wagram seinen Ruhm nicht verdunkelte. Um fünf Uhr kamen wir bei Deutsch=Wagram an, wo wir die uns erwartenden Hofkutschen vorfanden, in denen wir an einem der schönsten Herbstabende nach Wien zurückkehrten.

Am 3. October lud man uns nach Schönbrunn, einem etwa drei Werst von Wien entfernten Lustschlosse ein. Im Garten auf einem Berge stand ein Tempel des Ruhmes, einst ein Lieblingsplatz Maria=Theresia's, von wo aus sie ihre Hauptstadt und deren Umgebungen überblickte. Neben mir stand ein zuvorkommender Kammerherr, der mir alle dort anwesenden Gäste, die mir noch fremd waren, namentlich nannte. „Dort ist der Prinz Albani,“ sagte er unter andern. „Etwa ein Verwandter von dem Freunde

Winkelmanns?“ fragte ich. — „Ja“ — erwiderte er — „und die schöne Villa Albani gehört ihm zu.“ Ich trat zu dem Prinzen. Er sprach mit mir von Winkelmann, der in Albani's Hause gewohnt hatte, erzählte mir viele nähere Details in Betreff dieses großen Schriftstellers, und über die Unterhaltung von den schönen Künsten und Rom vergaßen wir fast, daß wir uns mitten in der glänzendsten Gesellschaft von der Welt befanden.

Der Palast zu Schönbrunn lieferte ein Bild von der Unbeständigkeit und dem Wechsel des Glückes. In ihm hielt sich Napoleon, nach zweimaliger Unterwerfung Wiens auf, hier unterschrieb er im Jahre 1809 den Frieden, Kraft dessen Oesterreich ihm große, von mehr als drei Millionen Einwohnern bevölkerte, Provinzen abtrat, und in eben diesem Palaste wohnte während des Congresses der Sohn Napoleons. Ich erbat mir die Erlaubniß den Knaben zu sehen, dessen Geburt, in allen Theilen der Welt besungen und gefeiert, eine Bürgschaft des dauernden Bestehens des neuen politischen Systems zu sein schien, und der, kaum der Wiege entwachsen, schon ein Spielball des Geschickes geworden war. Man führte mich in ein eben nicht reich eingerichtetes Zimmer. Mitten in demselben standen drei Damen in schwarzer Kleidung. Eine derselben, Madame Montesquieu, hielt das damals vier Jahre alte Kind an der Hand. Dichtes blondes Haar, welches in Locken auf die Schultern herabfiel, beschattete seine schönen blauen Augen, und das liebliche Gesicht, dessen Weiße noch durch die, mit einem Stern der Ehrenlegion und dreien kleinen von seinem Vater gestifteten Orden geschmückte Husarenjacke hervorgehoben wurde. Er hatte die Besuche von Militärpersonen sehr gern, und betrachtete aufmerksam meine Uniform

und meinen Degen. Seine Erzieherin erzählte mir, daß er oft von Fontainebleau und Rambouillet spräche und sich täglich nach seinem Papa erkundige. Er war ausschließlich von Franzosen umgeben; Deutsche befanden sich gar nicht bei ihm. Etwa zehn Minuten nach mir traten einige Engländer zu ihm ein, welche indiscrete Fragen zu thun anfingen und ich entfernte mich.

Die Erinnerung an die Schlacht bei Leipzig wurde am 6. October im Prater durch eine Mahlzeit gefeiert, an welcher gegen dreißigtausend Krieger Theil nahmen. Sie zogen zuerst im Ceremonialmarsch vorüber. Der Kaiser trat, als sich das Seinen Namen führende Grenadierregiment näherte, an die Spitze des vordersten Gliedes, zog den Degen, und präsentirte dem Kaiser Franz das Gewehr, was von den Wienern mit großem Vergnügen aufgenommen wurde, da Niemand dieses erwartet hatte. Der Cäsarewitsch Constantin Pawlowitsch entfernte sich während der ganzen Parade nicht von seinem Cürassierregimente, commandirte es in Deutscher Sprache und salutirte gleichfalls dem Kaiser von Oesterreich. Nach Beendigung der Bewirthung zerstreute sich das Volk im Prater, der seines Gleichen nicht in Europa findet. Auf dieser reizenden Promenade ertönt fast täglich Musik, glänzende Equipagen fahren umher, junge Leute stolzieren auf stattlichen Rossen, liebliche Mädchen bieten Blumensträuße feil, und eine zahllose Menge gutherziger Deutscher, die — wie es scheint — von keinen Leidenschaften erregt werden, sitzen an runden Tischen oder gehen in den dunkeln Castanienalleen spazieren. Ungeachtet der großen Anzahl von Besuchenden, die man besonders Donnerstags und Sonntags findet, sieht man daselbst keinen einzigen Polizeibeamteten. Die Stille und Ruhe wird niemals gestört:

ein Jeder scheint seinen Platz zu kennen. Die Erzherzöge und Militärs erscheinen im Frack und ohne Orden, welche überhaupt in Oesterreich sehr sparsam verliehen werden. Die Sucht nach Ehrenzeichen, welche eine wahre Krankheit unsers Zeitalters bildet, ist in Oesterreich noch unbekannt.

Am folgenden Tage ließ der Kaiser über dreihundert Personen zur Mittagstafel in dem prachtvollen Hause des Grafen Rasumowsky, der sich in Wien niedergelassen hatte, einladen. Außer den beiden Kaisern mit Ihren Gemahlinnen, vier Königen, und dreißig Personen, die zu regierenden Häusern gehörten, befanden sich dort nur Militärpersonen, die an der Leipziger Schlacht Theil genommen hatten. Der Raum, den man für dieses Fest aus einer Manege zum Speisesaal umgeschaffen hatte, war mit den Fahnen aller verbündeten Mächte decorirt. Auf den Tafeln erhoben sich Kriegstrophäen. Sie bestanden aus dreifarbigen Französischen Fahnen, die mit Adlern und runden Schilden verziert waren, um die in den letzten Feldzügen gewonnenen Schlachten anzudeuten. Auf diese Weise erblickte Jeder der Anwesenden die Tage seiner eigenen Heldenthaten oder des Ruhmes seiner Landsleute vor sich; für den Soldaten ist aber die Erinnerung ein Schatz, dem nichts gleichgestellt werden kann. Die Bescheidenheit hatte es nicht erlaubt, die im vaterländischen Kriege erfochtenen Siege zu bezeichnen; darum fehlten dort die Namen: Borodino, Tarutino, Krasnoje und anderer Tage, welche den Glanz der Russischen Waffen verewigt haben. Dieses Fest wurde an demselben Tage gegeben, an welchem gerade vor zwei Jahren die Feinde aus Moskwa vertrieben worden waren, und die Morgenröthe der Befreiung unsers Vaterlandes und Europa's anbrach. Bei Tafel richtete der Kaiser das Gespräch vorzugsweise an den Erzher-

zog Carl und an den Feldmarschall, Fürsten Schwarzenberg, den Er zwei Mal umarmte, und dem die Großfürstin Catharina Pawlowna von der Tafel aufstehend den Arm reichte, weshalb der Anführer der verbündeten Truppen vor Leipzig, den der Kaiser bei jeder Gelegenheit besonders auszeichnete, vor vielen Erzherzögen und Prinzen den Vortritt hatte.

Zehntes Capitel.

Reise nach Ungarn. — Die Slaven. — Irem. — Das National-Museum. — Blick auf Ofen und Pesth. — Präsentation der Ungarn. — Gespräch über Napoleon. — Die Ungarischen Damen. — Spaziergang nach der Margaretheninsel.— Ball bei dem Grafen Schandorf. — Abreise nach Preßburg. — Gespräch über Ungarn. — Gedichte.

Wie angenehm sind die Augenblicke, wenn wir uns zu einer Reise nach einem Reiche rüsten, in welchem wir noch nicht gewesen sind. Der Gedanke ein neues Land, andere Menschen zu sehen, deren Urtheile zu hören, den Kreis seiner Ideen zu erweitern, Alles dieses beschäftigt die Phantasie mit reizenden Erwartungen. So freute auch ich mich bei der Nachricht, daß mir eine Reise nach Ungarn bevorstehe, wohin sich der Kaiser Alexander in Begleitung des Kaisers von Oesterreich, des Königs von Preußen, dessen Bruders, des Prinzen Wilhelm und des Erzherzogs Palatin auf fünf Tage begeben wollte.

Am 12. October Abends reisten wir aus Wien gerade nach Ofen, in der Absicht auf dem Rückwege Preßburg zu besuchen. Mit dem Anbruch des folgenden Tages befand ich mich schon innerhalb der Grenzen Ungarns, wo ich zerstreut liegende Dorfschaften, unbebaute Felder, in Schaaf-

fellen gekleidete, armselige, langhaarige Bauern, mit ungeschorenen Schnauzbärten sah. Die Stationsaufseher und Beamteten, die uns entgegen kamen, trugen alle Husarenkleidung; dies ist die Tracht des Adels, auch selbst der Gelehrten und Professoren. — Die Straße führte größtentheils längs der Donau, auf welcher sich kein einziges Fahrzeug befand; nur hie und da zeigten sich Fischerböte; die Ufer waren von Gehölz bewachsen, und die an einigen Orten über dem Flusse hängenden abschüssigen Felsen verliehen diesem Gemälde noch mehr Wildheit. Alles mahnte mich hier daran, daß ich mich schon nicht mehr unter Germaniens glücklichem Himmel befand, wo weise Gesetze das Recht der Person und des Eigenthums beschützen, und wo die unter allen Ständen verbreitete Gesittung ihrerseits die erfolgreiche Wirksamkeit der Gesetze befördert. Um Mitternacht kamen wir in Ofen an.

Am 14. October, früh Morgens, als im Palaste noch Alles schief, stieg ich den Berg hinab, auf welchem das Schloß steht, spazierte in Ofen umher und begab mich nach Pesth, welches auf dem jenseitigen Ufer der Donau liegt, die hier eben so breit ist, wie die Newa in Petersburg. Nach der Wiener Seite hin waren Berge zu sehen, unterhalb des Laufs des Flusses aber verlor sich der Blick in unabsehbare Steppen. In kurzer Zeit war ich von einer Menge Volks umringt, die mit Neugierde den Russen betrachteten; besonders traten die Serben und Slavonier zu mir. Einige der letztern sagten mir: „Wir sind von Weitem her nach Ofen „gekommen, um den Monarchen des Slavischen Stammes „zu sehen.“ — „Alles, was wir von Ihm gehört haben,“ — fiel hier Einer von ihnen ein — „giebt uns die Ueber„zeugung, daß Er das Siegel der Czare ist.“ Ein dichte-

rischer Ausdruck, welcher die Gefühle unserer Stammes- und Glaubensgenossen bezeugt, welche sich oft in Gedanken nach Rußland versetzen, mit Wünschen, wie sie die Israeliten während der Babylonischen Gefangenschaft hegten. Sie erzählten mir von ihrem Entzücken, als sie die Vernichtung der Feinde im Jahre 1812 erfahren hatten. „Wir freuten „uns" — sprachen sie — „daß Bonaparte ein hemmendes „Ziel für seine Eroberungen inmitten eines Stammes der „Slaven gefunden hatte." Einer der Slavonischen Gelehrten, welcher an diesem Tage dem Kaiser ein Exemplar seines Werkes darzubringen wünschte, schrieb mir einen Brief, in welchem es unter anderm hieß: „Ich wünschte diese „glückliche Gelegenheit zu benutzen, um mein Werk zu den „Füßen des von Allen vergötterten Monarchen der Slaven „niederzulegen, und zu beweisen, daß auch wir Slavonier „in unserem Erdwinkel uns bestreben, Slaven zu bleiben, „unsere Sprache cultiviren, die Wissenschaften lieben, und „mit Anhänglichkeit und Ergebenheit auf Rußland, wie auf „das große Vaterland der Slaven hinblicken." Ihre politische Lage ist übrigens eine solche, daß wenn sich Jemand von ihnen durch Verdienste auszeichnet, ihm der Oesterreichsche oder Ungarsche Adel verliehen wird. Es ist als Grundsatz angenommen, daß ein Slavonischer Adel gar nicht existiren könne; deshalb bemüht man sich auch allmälig ihre Sprache auszurotten, welche allen Völkern, besonders den unterworfenen, ein theures Erbtheil bleibt.

Bei der Rückkehr nach dem Schlosse begegnete ich dem Hieromonach, (Priestermönch) welcher schon vier Jahre bei dem Grabe der schönsten von Catharinas Enkelinnen, der Großfürstin Alexandra Pawlowna, lebt, das sich in dem Städtchen Irem, sieben Werst von Ofen, seitwärts von der

großen Heerstraße befindet. Die Wallfahrer versammeln sich an einigen Festtagen zahlreich daselbst und segnen das Andenken der Entschlafenen, die während ihres kurzen Aufenthalts in Ungarn eine allgemeine Liebe erworben hatte. Der Mönch erzählte mir, daß, während er sich in Irem befinde, aus der Familie des Oesterreichschen Hauses nur allein die Kaiserin Marie Louise diesen einsamen Ort besucht habe.

Um zehn Uhr machte sich der Hof auf, um die sehenswürdigsten Anstalten in Ofen und Pesth in Augenschein zu nehmen. Am merkwürdigsten war darunter das National-Museum zur Ausstellung aller Naturproducte, welche Ungarn hervorbringt. In demselben befinden sich auch Alterthümer des Landes, alte Waffen, Geräthschaften, Münzen, Kunstproducte, die von Einheimischen verfertigt worden sind, so wie auch Werke und Charten, die auf dieses Land Bezug haben. Der Graf Seczeny, welcher im Jahre 1802 Ungarn seine aus vaterländischen Werken bestehende Bibliothek vermachte, wird als der Gründer dieses Instituts angesehen. Sein Beispiel fand bald Nachahmer, und nach Verlauf von drei Jahren, war die Bibliothek so sehr angewachsen, daß man sie in ein geräumigeres Local überführen mußte. Bei dieser Gelegenheit entstand die glückliche Idee, zu der Büchersammlung auch Alterthümer und Merkwürdigkeiten aller Art hinzuzufügen. Dieser Vorschlag wurde auf dem Seym (Reichstage) genehmigt, und in kurzer Zeit durch Geldopfer und andere Darbringungen, unter denen der von dem Fürsten Graffalkowitsch geschenkte botanische Garten am wichtigsten ist, das Museum zu einer dem Zwecke seiner Stiftung entsprechenden Vollständigkeit gebracht. In demselben befinden sich 10000 Bücher die Ungarn betreffen, 20,000 Handschriften und eine große Anzahl Münzen. Das dem Museum

gehörige Geld-Capital trägt eine Revenüe von 800 Holländischen Ducaten. Schade, daß sich in diesem schönen Institute keine Bildnisse derjenigen Ungarn befinden, die sich im Dienste, in Künsten und Wissenschaften ausgezeichnet haben, wie solches im Museum zu Mitau der Fall ist, wo sich die Bildnisse aller Curländer befinden, die irgend wodurch eine gewisse Berühmtheit erlangt haben.

Wir umfuhren fast ganz Pesth und Ofen, deren äußeres Ansehen nicht schön ist. Die Abhängigkeit, in welcher Ungarn gehalten wird, verstattet keine Entwickelung der Industrie. Die Häuser haben größtentheils nur ein und zwei Stockwerke, die Kaufläden und Magazine sind dürftig, die Waaren ohne Auswahl aufgestellt, die breiten Straßen sind mit alterthümlichen, von elenden Pferden gezogenen Kutschen angefüllt; es war keine einzige geschmackvolle Equipage zu sehen. Die Einwohner standen in zwei Reihen auf den Straßen, die wir passirten, und bewillkommneten die Monarchen mit lautem Freudenruf. Sie gleichen den Deutschen gar nicht, sondern haben mehr Aehnlichkeit mit den Kleinrussen, mit denen sie auch das kriegerische Aussehen und eine gewisse stolze Haltung gemein haben.

Im Schlosse wurde der Kaiser von der Geistlichkeit, dem Militär, dem Adel, den Beamteten und den Damen erwartet. Er erschien dort zum ersten Male in Husarenuniform, was den Ungarn, als ein Zeichen der Achtung für ihre Nationaltracht, außerordentlich gefiel. Unter den Militärs befand sich auch der Graf Radeçky, einer der ausgezeichnetsten Oesterreichschen Generale, welcher in den beiden letzten Feldzügen Chef des Staabes der Armee des Fürsten Schwarzenberg gewesen war. Er umarmte mich mit den Worten: „Ich werde nie jene Zeit vergessen, als ich

„mit den Russen zusammen diente.“ Nach dem Militär wurden die Herren und Damen vom Adel vorgestellt. Der Ungarische Adel gehört durch das hohe Alter der Familien, seinen Reichthum, und besonders durch die unerschütterliche Anhänglichkeit an die Sitten und Gebräuche des Landes, zu dem glänzendsten in Europa. Schon in dem Gange der Männer ist eine gewisse Festigkeit des Charakters zu erkennen, die Damen, von großer Schönheit, trugen schwarze Kleider, und Diademe und schwarze und weiße Schleier auf dem Kopfe. Nach der allgemeinen Audienz empfing Se. Majestät noch in seinem Cabinet den Erzbischof der Griechischen Kirche Dionysius, welcher mit besonderer Ehrfurcht der Minute harrte, in der er zum Kaiser berufen werden sollte. Unsere Glaubensgenossen, unter wessen Herrschaft sie sich auch befinden mögen, werden stets den Monarchen Rußlands als das Haupt der Kirche anerkennen. Die Geschenke, bestehend in Büchern der heiligen Schrift und verschiedenem Kirchengeräth, welche von Zeit zu Zeit aus Petersburg an die außerhalb unseres Vaterlandes befindlichen Griechischen Gottestempel abgeschickt werden, erneuern in unsern Glaubensgenossen stets das Andenken daran, daß Rußland ihre gemeinschaftliche Mutter ist.

Um zwei Uhr wurden wir zur Mittagstafel geladen. Ich saß neben dem General Koller, welcher im Monat April Napoleon aus Fontainebleau bis auf die Insel Elba begleitet und daselbst einige Wochen bei ihm gelebt hatte. Er theilte mir mehre Details über diesen außerordentlichen Mann mit. „Meine Hartnäckigkeit“ hatte Napoleon zu ihm gesagt „hat mich auf den Thron erhoben. Ich glaubte meinen Grundsätzen nicht untreu werden zu dürfen, und wollte „meinen Ruhm vollständig bewahren, obgleich ich wußte,

„daß meine Unbeugsamkeit mir den Thron kosten könne, auf „den ich übrigens keinen hohen Werth gesetzt habe. Ich „marschirte nach St. Dizier“ — fuhr er fort — „weil mir „aus zwanzigjähriger Erfahrung bekannt war, daß Sie im„mer in die größte Verlegenheit geriethen, sobald ich nur „einige Husaren auf Ihre Communicationslinie detaschirte: „dieses Mal besetzte ich sie mit meiner ganzen Armee, aber „Sie kümmerten sich dennoch sehr wenig um mich.“ „C'est „que vous aviez le diable au corps“ setzte er hinzu. Neben Elba befindet sich eine kleine herrenlose Insel, die Napoleon sich zueignete und zu Koller sagte: „Wenn man dies „in Europa erfährt, so wird man schreien, daß Napoleon „von Eroberungssucht hingerissen, fremdes Eigenthum in „Besitz genommen, lassen Sie sich alsdann meine Rechtfer„tigung angelegen sein.“ Er hatte die Leidenschaft zu versichern, daß die Bewohner Elbas, seiner väterlichen Regierung wegen, eine große Anhänglichkeit an ihn hätten. „Wenn „Frankreich mich nicht mehr zu seinem Herrscher haben woll„te,“ sprach er „so werde ich es hier beweisen, daß ich zu „regieren weiß.“

Nach aufgehobener Tafel begaben wir uns auf einen hohen Berg, Blocksberg genannt, von wo aus der Lauf der Donau auf eine sehr weite Strecke hin sichtbar war. Auf dem Berge befindet sich ein Observatorium. Der Inspector desselben, der bekannte Baiersche Künstler Reichenbach, zeigte uns die astronomischen Instrumente. Die schöne Aussicht vom Blocksberge interessirte mich mehr, als die Gespräche des Professors, und es kam mir vor, als ob der ganze Hof meine Ansicht theilte. Wir waren noch nicht ins Schloß zurückgekehrt, als man uns zu einem Hofballe einlud, wo wir von Herren und Damen mit Complimenten und

Artigkeiten überhäuft wurden. Der Ball war einzig in seiner Art durch die Menge der Ungarischen Trachten, die auf demselben gesehen wurden. Die Damen übertrafen durch ihre ausgezeichnete Bildung meine Erwartung: sie gleichen den Deutschen Damen gar nicht, und sprechen ein reines Französisch. Man findet es kaum glaublich, daß sie zu einem solchen Grade der Bildung in einem Lande, das zu den minder aufgeklärten gezählt wird, gelangen konnten. Sie waren ganz entzückt über den Kaiser, Der am meisten mit der jungen und schönen Gräfin Orczy tanzte. Nach der Abendtafel ritten wir in der Stadt umher, die Straßen waren mit farbigen Lampen illuminirt.

Am 15. October wohnten wir am Morgen dem Exercitium eines Cavallerie-Regiments bei, und nach einer großen Hoftafel lud man uns nach der sogenannten Margaretheninsel ein, die etwa drei Werst von Ofen entfernt in der Donau liegt, wohin wir, im Frack gekleidet, unter allgemeinem Jubel des Volks fuhren. Nach einem langen Spaziergange in dem auf der Insel befindlichen Englischen Garten wollten wir uns in die Stadt zurückbegeben; man sagte uns aber, daß hier die Weinlese beginne. In demselben Augenblick erschienen auch gegen funfzig Paare junger Männer und Mädchen, sehr schön in die Trachten der Völker, welche Ungarn bewohnen, gekleidet. Sie zerstreuten sich zwischen die Weinstöcke, sangen Nationallieder und schnitten Trauben ab, welche uns von den Mädchen zugebracht wurden. Nachher zeigte man uns, auf welche Weise der Wein gekeltert werde und hierauf begaben wir uns in ein eigends zum Empfange der Monarchen aufgeführtes Gebäude, und sahen vom Balkon herab der Rückkehr der vorgeblichen Winzer zu. Es begannen nun Nationaltänze und nachher

brachten die Mädchen, die recht hübsch und von blühendem Alter waren, uns einen großen Korb voll Weintrauben herauf, der mit einer Guirlande geziert war, und eins von ihnen bewillkommnete den Kaiser. Gleich nach ihnen kamen aus der unserm Balkon gegenüberstehenden Allee zwanzig in Husarentracht gekleidete Paare kleiner Knaben und Mädchen, welche gravitätisch vortretend, einen Ungarischen Tanz ausführten und hierauf ein Ballet darstellten. Nach dessen Beendigung stellten sich die Winzer, Hand in Hand, zu beiden Seiten des Weges, auf welchem wir zurückkehren mußten, und rückten immer vorwärts, nach dem Maaße unsrer Annäherung zum Ufer, wo die zu unsrer Ueberfahrt bestimmten Boote mit den Flaggen der verbündeten Mächte geziert waren. Ein herrliches Herbstwetter begünstigte unsere Spazierfahrt. An keinem einzigen Hofe versteht man Vergnügungen verschiedener Art so gut zu arrangiren, wie an dem Oesterreichschen. So waren unserer, z. B. auf der Margaretheninsel, nicht mehr als funfzehn Personen, unter denen sich drei mächtige Monarchen und zwei Brüder derselben befanden. Dessen ungeachtet aber herrschte daselbst eine völlige Ungezwungenheit, und die Artigkeiten der Oesterreichschen Hofbeamteten erstreckte sich so weit, daß ein Jeder der Besuchenden glauben konnte, der Spaziergang sei ausdrücklich seinetwegen angeordnet worden.

Um 6 Uhr fuhren wir zum Ball bei dem Grafen Schandorf, dessen Haus mit vielem Geschmacke decorirt war. Hier befand sich der ganze Adel, welcher fortwährend den Wunsch äußerte, daß der Kaiser geruhen möge, seinen Aufenthalt in Ungatn zu verlängern. Ich wünschte sehr, daß dies geschähe, weil mich das wahrhaft freundliche Benehmen der Ungarn gegen uns und ihr aufrichtiges Wohlwollen für die

Russen immer mehr und mehr an sie fesselte. Abends spät begaben sich die Gäste von dem Grafen Schandorf auf die Redoute. Dort befanden sich außer dem Adel auch die übrigen Classen der Bewohner, unter denen ich viele von den Pocken entstellte Gesichter bemerkte, als einen Beweis für die geringe Verbreitung der Schutzblattern-Impfung, ungeachtet der von Joseph II. deshalb erlassenen weisen Verordnungen.

Am 16. Morgens früh verließen wir Ofen. Leider konnte ich nicht dem Grabe der Großfürstin Alexandra Pawlowna, woselbst der Kaiser die Messe hörte, meine Ehrfurcht bezeigen. Ich erhielt den Befehl, mich ohne Aufenthalt nach Preßburg zu begeben, wo ich um Mitternacht ankam. Am folgenden Tage, in der Frühe, besah ich das Schloß, in welchem wir abgestiegen waren, und wo sich gewöhnlich die Reichsstände versammeln. Der Erzherzog Palatin, als Wirth, war früher als alle Uebrigen aufgestanden, und führte mich selbst in den geräumigen Sälen umher, in denen sich jedoch nichts Interessantes findet. Vergoldungen, stoffene Tapeten und die mit Sammet beschlagenen Meubles ermüden das Auge. Bloße Pracht, wenn sie nicht von Erzeugnissen der schönen Künste veredelt wird, läßt dem Geiste keine angenehme Eindrücke zurück. Der Kaiser blieb in Preßburg nur einige Stunden, weshalb es mir nicht möglich war, mich aus dem Schlosse zu entfernen, und nur auf einige Minuten begab ich mich auf den Berg, wo sich das unlängst verbrannte Kaiserliche Schloß befindet, und von wo aus man eine reizende Aussicht hat.

Die Kürze der Zeit erlaubte es nicht, mich viel mit Personen zu unterhalten, deren Bekanntschaft ich in Ungarn zu machen wünschte; doch kamen einige von ihnen, mit der

edlen Seelen eigenthümlichen Offenheit, meiner Wißbegier durch Gespräche über verschiedene, ihre Regierung betreffende Gegenstände zuvor. Auf ihre Gewogenheit hatte ich kein anderes Recht, als den Namen eines Russen, aber dieser Name ist, so viel ich bemerkte, den Herzen der Ungarn nicht fremd. „Wir sind in Europa fremd," sagte einer von ihnen zu mir — „weil unser Vaterland als halbwild und uncul- „tivirt verschrieen wird. Man versichert, daß es bei uns „nichts Merkwürdiges gebe; daß unsere Nation und unsere „Einrichtungen keine Aufmerksamkeit verdienten; ja man macht „sogar Schwierigkeiten, den Reisenden Pässe nach Ungarn zu „ertheilen."

Mit einem andern Magnaten sprach ich über die Regierung des Königreichs. Ich werde seine Worte zugleich mit den Entgegnungen eines dort anwesenden Oesterreichers anführen. „Wir halten streng auf die von unsern Vorfah- „ren überkommene Constitution" sagte der Erste „und dul- „den nicht, daß in derselben die geringste Abänderung vor- „genommen werde. Wir lassen keine Ausnahmen zu, weil „e i n e Ausnahme in der Regel eine andere nach sich zieht, „und wir dann unsere Rechte einbüßen würden. Wir wün- „schen gebeten zu werden, und dulden keine Befehle. Jo- „seph II., welcher es für nöthig fand, durch einen unserer „Kreise einen gepflasterten Weg anzulegen, schrieb an die „Reichsstände von den Vortheilen, welche dadurch für den „Landbau und den Handel entspringen konnten. Das Schrei- „ben schloß mit diesen Worten: „„Sie müssen die Noth- „„wendigkeit der Anlegung dieser Straße einsehen."" Wie! „sagten die Stände — wir m ü s s e n? Wir müssen nur das „thun, was wir w o l l e n, und wir w o l l e n k e i n e n neuen „Weg anlegen, weil wir es nicht thun m ü s s e n. Viele

„Magnaten, welche zwar die Vortheile der von Joseph vor„geschlagenen Straßenanlage einsahen, entschlossen sich doch „nicht, ihre Stimmen zu deren Gunsten abzugeben, indem „sie sagten: wenn wir das Beispiel geben, so wird man „glauben, daß wir bestochen sind.“

General Koller, einer der verständigsten Oesterreichschen Militärs, führte mich, als er den Gegenstand unseres Gesprächs vernommen hatte, bei Seite, und sagte halblaut: „Es ist allerdings wahr, daß die Ungarischen Stände auf „alle Propositionen des Wiener Hofes Anfangs mit „Nein“ „antworten; aber am Ende verstehen sie sich doch gewöhn„lich zu den gemachten Forderungen. — Sie halten mehr „auf den Buchstaben, als auf den Sinn der Constitution. „So erlaubten sie z. B. im Jahre 1809 der Oesterreich„schen Armee in Ungarn einzurücken, und verpflichteten sich, „sie zu verproviantiren. In Folge dessen wurde ich abge„schickt, um mit den Ständen über Hospitäler Abrede zu „nehmen; worauf sie indeß antworteten, daß — obgleich sie „die Verpflichtung übernommen hätten, die Truppen zu ver„sorgen, so sei doch von den Kranken nicht die Rede ge„wesen sei, weshalb denn die Hospitäler sie gar nichts angin„gen. Es war nicht schwer, ihnen den Widerspruch darin „zu beweisen. In demselben Jahre war mit ihnen die Ver„abredung getroffen, daß sie allen Oesterreichschen Militär„beamteten während des Krieges Quartiere anweisen sollten. „Sie erfüllten dies auch bis zum Abschluß des Friedens, „aber gleich nach dem Aufhören der Kriegsoperationen, als „die Armee zurückkehren mußte, verweigerten sie die Ueber„nahme der Einquartierung, indem sie behaupteten, daß der „verabredete Termin bereits abgelaufen sei.“

Die Zöglinge der Ungarischen Musen feierten, an der

allgemeinen Freude ihrer Mitbürger über die Ankunft des Kaisers Theil nehmend, die Anwesenheit Sr. Majestät durch verschiedene Dichtungen in Ofen und Pesth. Die Lobeserhebungen der Dichter werden schon lange als bloße Erdichtungen und Spiele der Phantasie betrachtet, und obgleich die Poesie das Recht auf die Würde der Geschichte, die sie — wie man versichert — in Alterthum gehabt, eingebüßt hat, so waren doch die Dichtungen der Ungarischen Sänger nur der Wiederhall der allgemeinen Meinung Europas über Alexander. Es ist merkwürdig, daß fast in jedem derselben von der Verbrennung Moskwas die Rede ist. Dieses Opfer der Versöhnung der Völker, über dessen Größe die Zeitgenossen staunten, wird gewiß nicht minder Bewunderung bei der Nachwelt erregen *).

Am Abend desselben Tages kehrten wir nach Wien zurück, von wo der Kaiser sich im November auf eine kurze Zeit nach Triest begeben wollte; aus dieser Reise wurde jedoch nichts.

---

*) Nr. 25 der Beilagen.

Eilftes Capitel.

Vergnügungen. — Schlittenfahrt. — Caroussel. — Theater. — Der Kaiser Franz. — Schreiben des Kaisers Alexander an denselben. — Sein Cabinet. — Die Kaiserin von Oesterreich. — Die Bewirthung des Wiener Hofes. — Diner bei dem Kaiser. — Kammer-Bälle. — Laharpe. — Das Fußwaschen.

Fast täglich fanden, während des Congresses, bei Hofe, bei den Gesandten, bei den Oesterreichschen Großen und an öffentlichen Orten Bälle und Abendversammlungen Statt, wobei eine solche Fröhligkeit herrschte, als wenn lange kein Krieg geführt worden wäre, obgleich die durch denselben geschlagenen Wunden überall noch nicht verharrscht waren. Viele tadelten diese, ihrer Ansicht nach, unzeitige Zerstreuungssucht, indem sie behaupteten, daß sie daran hinderlich sei, die Geschäfte mit der erforderlichen Aufmerksamkeit zu betreiben. „Wie geht der Congreß?“ fragte Jemand den Prinzen de Ligne. „Er geht nicht“ antwortete der Prinz, „sondern er tanzt.“ Eine mehr witzige als wahre Antwort, wenn man die wahre Lage der Dinge erwägt. In der Geschichte bisher unerhörte Unruhen hatten im Laufe von fünf und zwanzig Jahren Europa erschüttert. Die von Jahrhunderten geheiligten Grundsätze, auf denen sich die Unerschütterlichkeit der Throne gründete, und die gegenseitigen

Beziehungen der Staaten waren vernichtet worden. Es war erst ein halbes Jahr verstrichen, seitdem der Sturm vorübergegangen, der Alles zu verschlingen drohete. Je größer die Gefahr gewesen war, desto stärker mußte auch das Gefühl der Freude über die Errettung werden, und desto bereitwilliger mußten sich die in Wien vereinigten Personen allen Arten von Vergnügungen hingeben, die übrigens den Arbeiten des Congresses durchaus nicht hinderlich waren. Er brachte in acht Monaten ein Riesenwerk zu Stande, das wichtiger war, als die Bestimmungen des Westphälischen Friedens, dessen Verhandlungen gegen sieben Jahre gewährt hatten.

Der Wiener Hof war in Erfindung von Vergnügungen und Festen unerschöpflich. Die Bälle fingen ihrer Häufigkeit wegen schon an einförmig zu werden, weshalb man zu einer andern Art von Ergötzlichkeiten seine Zuflucht nehmen mußte. Kaum war etwas Schnee gefallen, so begann man eine Schlittenfahrt in prachtvollen, von Vergoldung glänzenden, nach Art der Wagen gebaueten Schlitten zu arrangiren. Unglücklicher Weise aber thaute der Schnee bald wieder ab, und man sah sich genöthigt, eine Menge Menschen abzuschicken, welche ihn auf den Feldern in Körben sammeln und nachher den Weg, auf welchem die Fahrt vor sich gehen sollte, damit bestreuen mußten. Vorne an befand sich der Ober-Stallmeister, hinter ihm folgte der Kaiser Franz mit der Kaiserin Elisabeth Alexejewna, dann der Kaiser Alexander mit der Fürstin Gabriele Auersberg, hierauf der König von Preußen mit der Großfürstin Maria Pawlowna und so weiter. Ueberhaupt waren es gegen funfzig Schlitten. In ihnen saßen fast ausschließlich regierende Herrschaften.

Nach der Spazierfahrt fand in der Reitbahn, welche eine der geräumigsten und schönsten in Europa ist, ein Caroussel Statt. Die kämpfenden Ritter in der malerischen Tracht des Mittelalters, mit von herabwallenden Federn umschatteten Helmen, gehörten zu Familien, deren Ursprung sich im grauesten Alterthume verlor. Der Pferdeschmuck entsprach der Kleidung der Ritter. In einer besondern Loge, saßen, nach alterthümlicher Sitte, zur Vertheilung der Preise an die Sieger, die Damen der Gedanken und der Herzen der Ritter. Sie waren im vollsten Sinne des Worts, von Edelsteinen übersäet, und zwar in solcher Menge, wie ich sie noch bei keinem andern Hofe gesehen hatte. Die Zuschauer des Caroussels bestanden fast aus allen Berühmtesten unserer Zeitgenossen.

Im December errichtete man bei Hofe ein Theater, auf welchem lebende Bilder: der Olymp, des Darius Familie von Lebrün und andere vorgestellt, und Französische Lustspiele aufgeführt wurden. Von den verschiedenen dramatischen Werken hatten: „die Gesänge der Troubadours vom „Jahre 1148“ den meisten Beifall. Der Fürst Anton Radzivil eröffnete in der Rolle des hochbetagten Blondel, mit der Guitarre im Arm, die erste Vorstellung durch einen Gesang, in welchem er die Schönheit, die Liebe und den Ruhm pries. Er verließ die Scene nicht mehr, und nannte nach dem Maaße des Erscheinens der übrigen handelnden Personen, jede derselben in Coupletts, die ihren Rollen angepaßt waren. Die Acteurs beiderlei Geschlechts sangen Romanzen, welche auf die Kreuzzüge Bezug hatten und die nachher von dem Grafen Vargemont nebst den Noten in eine besondere Sammlung gebracht, und der Kaiserin Elisabeth Alexejewna dargebracht wurden. In den Vorstellun-

gen hatten die Schönen Gelegenheit, durch ihre Reize und prachtvollen Anzüge in alterthümlichem Geschmack zu glänzen, und ihre musikalischen Talente an den Tag zu legen, aber mehr noch als sie, feierte dort die Französische Sprache einen Triumph. Obgleich die Hauptbeschäftigungen des Congresses darin bestanden, die durch die Französische Revolution erschöpften Kräfte der Staaten ins Gleichgewicht zu bringen, obgleich er seine Schöpfung auf den Trümmern des Französischen Kaiserreichs gründete, so fanden doch nicht nur alle diplomatischen Verhandlungen, sondern selbst die Belustigungen in der Sprache Statt, welche von den Schriftstellern des Zeitalters Ludwigs XIV. zur Weltsprache erhoben worden war.

Es war sehr interessant, auf diesen Festen Personen vereinigt zu sehen, welche lange Zeit hindurch Anhänger verschiedener politischen Systeme gewesen waren und in Diensten feindlicher Partheien gestanden hatten, und sich nun genöthigt sahen, auf dem Congreß bei den Verhandlungen ihre Ansichten in Einklang zu bringen, und an den Abenden an gleichen Arten von Vergnügungen Theil zu nehmen. Alle zu den regierenden Häusern gehörende Personen besuchten die Gesellschaften und Bälle bei den Gesandten und andern angesehenen Privaten, mit Ausnahme des Kaisers von Oesterreich, welcher nur auf den Hofbällen erschien. Er benahm sich wie der älteste Bruder der Europäischen Herrscherfamilie, und wich durchaus nicht von seiner gewöhnlichen Lebensweise ab: stand um 7 Uhr auf, speiste um zwei Uhr zu Mittage und beschäftigte sich des Abends mit Musik. Wenn er bei dem Kaiser Alexander zur Tafel war, so geschah es sehr selten, daß für ihn besondere Gerichte, an die er gewöhnt war, zubereitet wurden. Täglich konnte man ihm in den Umgegenden Wiens, zu Fuße oder

zu Wagen, allein oder mit seiner Gemahlin, im Frack oder zimmtfarbenen Ueberrock gekleidet, begegnen. Jedem seiner Unterthanen ertheilte er Audienzen und sprach ganz freundlich mit ihnen. Nur wenn etwa seine Minister auf dem Congreß irgend welche Forderungen machten, oder ihren Widerspruch gegen die Prätensionen anderer Mächte äußerten, schützte der Kaiser Franz Unpäßlichkeit vor, und hütete einige Tage hindurch das Zimmer. Seine Brüder und Verwandten ahmten seine anspruchlose Lebensweise nach.

Kaiser Alexander, welcher in Wien die Würde eines Chefs vom ehmaligen Hillerschen Grenadierregiment angenommen hatte, ersuchte durch folgendes Schreiben den Kaiser von Oesterreich, unser Kexholmsches Regiment derselben Ehre zu würdigen: „Mein Herr Bruder! Mit besonderem „Vergnügen nehme Ich den Vorschlag Ew. Majestät an. „Sie werden mich stets bereit finden, jede Gelegenheit zu „benutzen, um die freundschaftlichen Beziehungen inniger zu „machen, welche so glücklich unter uns bestehen. In der „Ueberzeugung, daß auch Ew. Majestät dieselben Gesinnun„gen hegen, ersuche Ich Sie um die Genehmigung, daß „eins der tapfersten Regimenter meines Heeres, das Kex„holmsche Grenadierregiment, Ihren Namen führen dürfe. „Dies wird für Mich eine sehr angenehme Aeußerung Ihrer „Gesinnungen und für die Russische Armee ein schmeichel„hafter Beweis Ihrer Achtung für dieselbe sein *).

Einige Tage nach Absendung dieses Schreibens kam der einzige General-Adjutant des Kaisers von Oesterreich, Graf Kutschera, zu mir, und sagte mir, daß Se. Majestät mich zu sich berufen lasse. Ich folgte ihm sogleich, und nach einigen

*) Nr. 26 der Beilagen.

Minuten wurde ich nach dem Cabinet des Kaisers Franz beschieden, welcher mich ersuchte nachzusehen, ob er auch die Russische Uniform zum ersten Male gehörig angezogen und alle strengen Forderungen des Militär-Costüms beobachtet habe. Das Cabinet war nicht groß, die Möbel in demselben waren einfach und altmodisch, seine Kammerdiener betagte Leute, die ziemlich frei mit ihm umgingen. Ueberhaupt nimmt man es beim Wiener Hofe wahr, daß man sich an einem uralten Fürstenhause befindet, welches, aus Achtung für seine Vorfahren, keine Aenderungen in der bestehenden Ordnung vornimmt. Bei meiner Rückkehr lachte ich recht innerlich darüber, wie das Schicksal mit den Menschen spielt. Habe ich wohl deshalb meine Jugend den Wissenschaften gewidmet — dachte ich — um zu einer Berathung über — die Toilette eingeladen zu werden?

Die damalige Gemahlin des Kaisers Franz war die umgänglichste Person aus der ganzen Oesterreichschen Herrscherfamilie, und wurde auch von Alexander ganz besonders ausgezeichnet. Als Se. Majestät die Würde eines Chefs des Hillerschen Regiments angenommen hatte, wurden diesem Regimente neue Fahnen ertheilt. Der Kaiser, in Oesterreichscher Uniform, trat mit allen Offizieren des Regiments zu der Kaiserin mit der Bitte, daß sie die Fahnen an den Stöcken befestigen möge. Zu den Offizieren gewandt, sagte sie hierauf mit lauter und fester Stimme, welch' eine große Ehre es für sie sei, daß der Selbstherrscher Rußlands das Regiment gewürdigt habe, dessen Chef zu sein, und daß dieser Umstand die zwischen beiden Reichen bestehende Freundschaft noch enger knüpfen müsse. Nach Befestigung der Fahnen äußerte sie wieder ein sehr schmeichelhaftes Compliment.

Die Bewirthung, welche der Wiener Hof den Monarchen und selbst den bei denselben sich befindenden Beamteten angedeihen ließ, mußte sehr bedeutende Kosten verursachen. Es wurde nichts gespart, um einem Jeden den Aufenthalt in Wien angenehm zu machen. So erschien zum Beispiel täglich des Morgens früh ein Hofbedienter bei mir, um meine Befehle in Betreff der Tafel, und aus wieviel Gedecken sie bestehen sollte, zu vernehmen. Hierauf kam der Bereiter um zu fragen, was für ein Equipage für mich in Bereitschaft gesetzt werden sollte, und wie viel Reitpferde ich bedürfe, im Fall ich die Absicht hätte, mit einigen Freunden einen Spazierritt zu unternehmen. Die unveränderliche stete Höflichkeit aller Hofbeamteten, von den vornehmsten Personen an, wie zum Beispiel des Fürsten Trautmannsdorf und des Grafen Wrbna, war unbeschreiblich.

Bei dem Kaiser fanden nicht selten Diners für die Glieder der regierenden Häuser Statt, zu denen von Unterthanen nur drei, und zwar die Feldmarschälle: Herzog von Wellington und die Fürsten Schwarzenberg und Wrede, zugezogen wurden. Selbst die accredirten Gesandten und unsere vollen Generäle, unter denen sich auch der ehrwürdige Dochturow befand, waren von diesen Gesellschaften ausgeschlossen. Sie bestanden gewöhnlich aus folgenden Personen:

1. Der Kaiser.
2. Die Kaiserin.
3. Der Kaiser von Oesterreich.
4. Dessen Gemahlin.
5. Der König von Preußen.
6. Der König von Dänemark.
7. Der König von Würtemberg.

8. Der König von Baiern.
9. Die Großfürstin Maria Pawlowna.
10. „ „ „ Catharina Pawlowna.
11. Der Kronprinz von Oesterreich.
12. Der Erzherzog Carl.
13. „ „ „ Palatin.
14. „ „ „ Anton.
15. „ „ „ Rayner.
16. „ „ „ Ludwig.
17. „ „ „ Rudolph.
18. „ „ „ Johann.
19. „ „ „ Ferdinand.
20. Der Prinz Leopold von Neapel.
21. Die Erzherzogin Leopoldine.
22. „ „ „ Clementine.
23. „ „ „ Beatrix.
24. Der Herzog Albert von Sachsen-Teschen.
25. „ Prinz Wilhelm von Preußen.
26. „ „ August von Preußen.
27. „ Churfürst von Hessen-Cassel.
28. „ Prinz von Holstein-Beck.
29. „ Kronprinz von Baiern.
30. „ Prinz Carl von Baiern.
31. „ Kronprinz von Würtemberg.
32. „ Prinz Ferdinand von Würtemberg.
33. „ Großherzog von Baden.
34. „ Herzog von Weimar.
35. „ Erbprinz von Darmstadt.
36. „ Herzog von Coburg.
37. Die Prinzessin Thurn und Taxis.
38. Der Erbprinz von Mecklenburg-Strelitz.

39. Der Prinz Leopold von Coburg.
40. „ „ Ferdinand von Coburg.
41. „ gewesene Vicekönig von Italien, Eugen.
42. „ Erbprinz von Hessen-Homburg.
43. „ Prinz Philipp von Hessen-Homburg.
44. „ „ Ludwig von Hessen-Homburg.
45. „ Herzog von Nassau.
46. „ Erbprinz von Nassau.
47. „ Prinz von Hessen-Philippsthal.

Die drei Feldmarschälle.

Wenn bei dem Kaiser große Tafel war, so hatte jeder der bei Sr. Majestät befindlichen Flügel-Adjutanten zwei bis drei Personen einzuladen. Ich mußte mich einst mit einem ähnlichen Auftrag zu dem ehemaligen Vicekönig von Italien, Eugen, und zu einem Deutschen Prinzen begeben. Sobald ich bei dem ersteren gemeldet worden war, kam er mir, einige Zimmer weit, entgegen, lud mich in sein Gastzimmer ein, dankte für die ihm erwiesene Ehre, und sagte: „Legen Sie mich Sr. Majestät zu Füßen.“ Als ich die demüthige Lage desjenigen sah, der noch unlängst, bei Maloi-Jaroslawetz, gegen uns befehligt hatte, stellte sich mir in diesem Augenblick der Wechsel seines Geschicks sehr lebhaft dar. In Nachdenken versunken kam ich bei dem andern Prinzen an, welcher mich fast mit eben solchen Ceremonieen verließ, wie man die Gesandten orientalischer Reiche zu empfangen pflegt. Als ihm meine Ankunft gemeldet worden war, öffneten sich plötzlich beide Flügel der Thüren vieler Zimmer. An jeder standen Lakeien, Pagen und Kammerherren, von Gold strozend, und ich erblickte den Prinzen im fünften Zimmer, wo er, unbeweglich stehend, mich erwartete, ohne mir auch nur einen Schritt entgegenzutreten.

Die merkwürdigsten Gesellschaften, welche fast den ganzen Winter über bei Hofe fortdauerten, waren die sogenannten Kammer-Bälle, zu denen nur die Monarchen, regierende Fürsten und die unmittelbar zu deren Personen gehörenden Beamteten eingeladen wurden. Es war äußerst interessant, die in einem Zimmer versammelten Herrscher fast aller Nationen Europas zu sehen, die, wie es schien, für eine Zeitlang, alle Zwistigkeiten, welche sie von einander entfernt hatten, vergaßen. Früher war es nicht Gebrauch, daß sie persönlich zusammenkamen; in Wien aber ereignete sich von dem bisher Bestandenen das Gegentheil. Die Monarchen waren dort mit ihren Gemahlinnen, einige sogar auch mit ihrer Familie eingetroffen. Unter ihnen herrschte in den Abendversammlungen eine solche Harmonie und Eintracht, wie man sie von Personen erwarten konnte, die durch verwandschaftliche Bande verbunden waren, und die zum Wohle der Menschheit nie aufhören sollte. Hier mußte man Zeuge von der Ehrfurcht sein, die der Kaiser ihnen und ihren Angehörigen einflößte, und wie Er, von der Höhe der Macht, zu welcher Er von dem Geschick erhoben war, gleichsam herabsteigend, durch Sein ungezwungenes und leutseliges Benehmen, den Abstand vergessen ließ, der zwischen Ihm und Seinen Zeitgenossen stattfand. Die letztern begriffen nicht, wie der so bezaubernd sein könne, dessen ungewöhnlichen Vorzügen die Welt den verdienten Tribut der Bewunderung zollte. Obgleich die allgemeine Aufmerksamkeit vorzugsweise auf den Kaiser gerichtet war, so bestrebte Er sich dennoch auf jede Weise den übrigen Monarchen den Vorrang zu lassen. Als es bei Eröffnung des Congresses zu Seiner Kenntniß gelangte, daß man über die Etikette berathschlage, welche bei den Zusammenkünften der gekrön-

ten Häupter zu beobachten sei, machte der Kaiser, welcher der jüngste von Allen war, den Vorschlag, daß die Monarchen, zur Vermeidung aller Bedenklichkeiten, die etwa entstehen könnten, und wovon die frühern Zeiten reich an Beispielen waren, den Platz nach ihrem Alter einnehmen mögten, so daß also immer der den Jahren nach ältere den Vorrang vor dem jüngern behauptete. Von denselben Grundsätzen geleitet, wünschte Er auch, daß wir Russen, die wir uns bei Ihm befanden, in ähnlichen Fällen Seinem Beispiele nachahmen mögten. Einst gab Er unserm Gesandten beim Wiener Hofe, Grafen Stackelberg, Sein Wohlwollen dafür zu erkennen, daß der Graf bei einer Gala-Tafel den ihm angebotenen Ehrenplatz nicht angenommen, sondern sich mit den übrigen Gästen, von nicht gleich erhabenem Range, in eine Reihe gesetzt hatte. Solche Beispiele liefern einen neuen Beweis, wie wenig wahre Größe formelle Ehrenbezeugungen achtet.

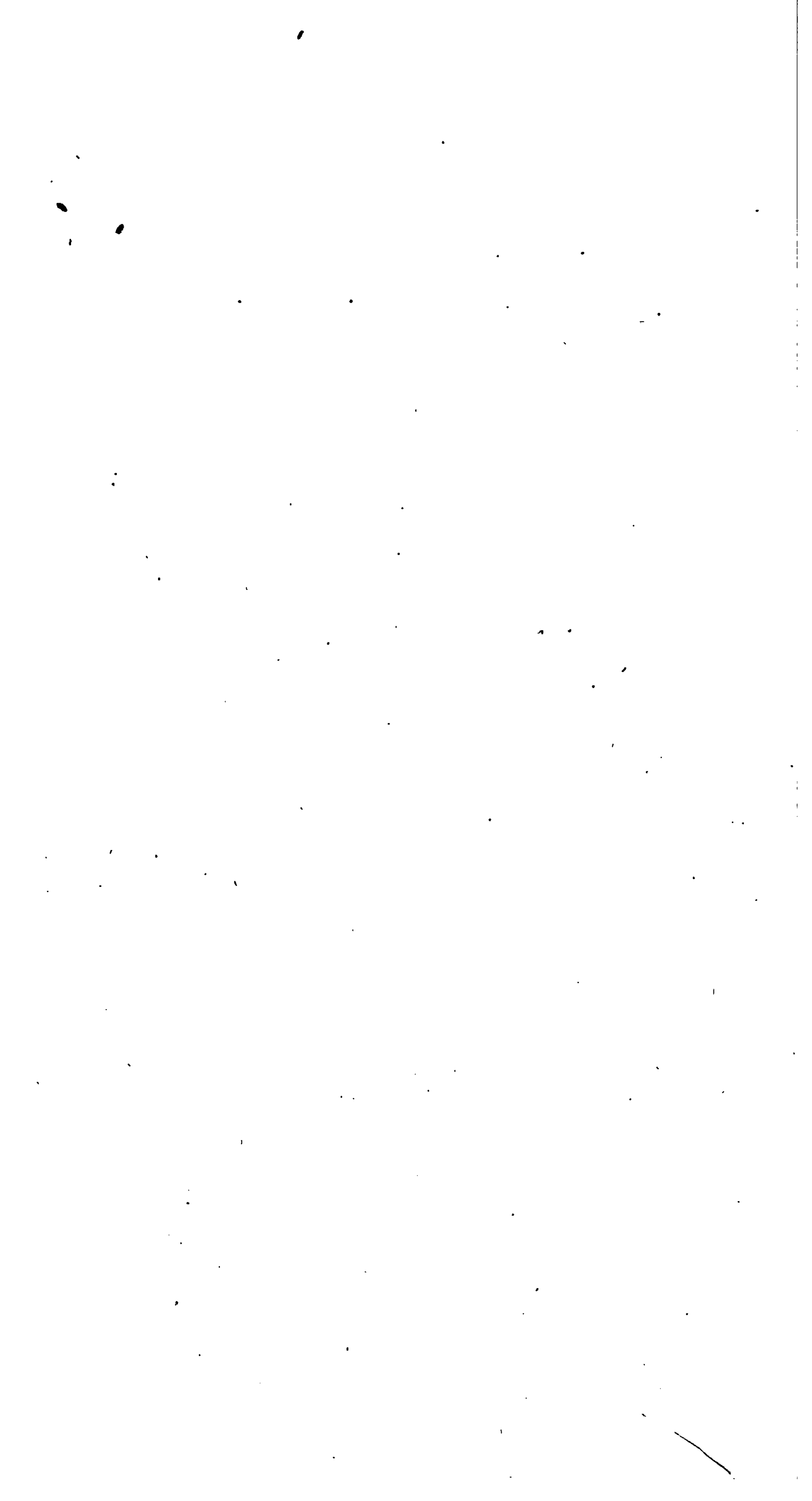
In diesen Versammlungen stieß ich unter andern auf einen Mann, der ohne Gesandter, Magnat oder Feldherr zu sein, dennoch allgemeine Aufmerksamkeit erregte, und bei den gekrönten Häuptern in ausgezeichneter Achtung stand. Ich spreche von Laharpe. Er war im Umgange so einfach, als wenn er nicht aus der Reihe der gewöhnlichen Menschen herausgetreten sei, und der Geschichte nicht angehörte. In dem Palaste, wo Alles im höchstmöglichen Glanze erschien, und wo Viele keine Mittel sparten, um die Blicke auf sich zu ziehen, hielt sich Laharpe gewöhnlich von den Andern entfernt. Er ging ebenso mit den Unterthanen wie mit den Herrschern der Nationen um, wobei er dennoch den Abstand nicht übersah, welchen, angenommenen Grundsätzen, oder wenn man will, herrschenden Vorurthei-

len zufolge, die Abstammung zwischen ihm und den Großen dieser Erde festgesetzt hatte. Ich betrachtete Laharpe stets wie einen der Glücklichen, dem es gelungen war, eine seinen Namen verewigende That zu verrichten — die Erziehung Alexanders. Hierauf war es ihm gestattet, sich nach seinem schönen Vaterlande zu begeben, im stillen Cabinet den Thaten seines fürstlichen Zöglings zu folgen, und das Recht eines freundschaftlichen Briefwechsels mit Ihm genießend, Ihm von Zeit zu Zeit seine Ansichten über die wichtigsten Begebenheiten zu entwickeln. Dann würde Europa in ihm einen Weisen anerkannt haben. Er aber erregte, an den Umwälzungen in der Schweiz Theil nehmend, den Unwillen vieler seiner Landsleute, die ihn ehrgeiziger Anschläge beschuldigen. Nach dem Einrücken der verbündeten Truppen in Frankreich hielt er sich in unserm Hauptquartier auf. Mit der Einnahme von Paris begann für ihn ein wahrer Triumph, weil die Erkenntlichkeit des Kaisers gegen ihn keine Grenzen kannte. „Wenn Laharpe nicht gewesen „wäre," sagte der Monarch, „so würde es auch keinen „Alexander geben." Auf dem Congresse erschien Laharpe in der Eigenschaft eines Bevollmächtigten des Cantons Waadt, und widersetzte sich, auf die allmächtige Vertretung des Kaisers gestützt, mit Erfolg den ungerechten Forderungen des Senats von Bern. In dieser Zeit speiste er fast in jeder Woche mit dem Kaiser selbander. Jegliche Etikette war aus diesen freundschaftlichen Mahlzeiten verbannt, zu denen Laharpe im Frack und mit Stiefeln erschien. Er schrieb seinem Zögling Billette, die nicht selten aus kleinen Papierstückchen bestanden, und sprach stets mit Begeisterung von Ihm. „Keinen einzigen Sterblichen" sagte er mir einst „hat die Natur so freigebig bedacht, wie Alexandern. Ich

„habe mich“ — fuhr er fort — „seit dem siebenten Jahre „Seines Alters bei Ihm befunden, und Ihn ein Jahr nach „Seiner Vermählung verlassen. Während eines Jahres „habe ich noch Ihm und der Kaiserin Elisabeth Unterricht „ertheilt. Von Seiner Kindheit an bemerkte ich, daß Seine „Begriffe sehr klar und bestimmt waren. Ich bemühete „mich, Ihm den Gedanken einzuflößen, daß er keine wahr- „haften Freunde haben könne. — Sie glauben also, Herr „Laharpe, sagte die Kaiserin Catharina zu mir, die „eben in das Zimmer trat, als ich dem Großfürsten diesen „Grundsatz aufstellte, daß wir der Annehmlichkeiten und „Genüsse der Freundschaft verlustig gehen? — Ich wage „es nicht zu behaupten, antwortete ich der Kaiserin, als „wenn viele Monarchen dessen nicht würdig gewesen seien, „Freunde zu besitzen, aber Ihre Lage ist eine solche, daß „Alle, die Ihnen nahe stehen, Ihrer viel zu sehr bedürfen, „weshalb sie Ihnen größtentheils dasjenige vorreden, was „sie selbst gar nicht empfinden. Durch solche Lehrsätze“ fuhr Laharpe fort, „brachte ich den Kaiser dahin, daß Er Sich nur „auf Sich selbst, nicht aber auf Seine Umgebungen verläßt; „und obgleich in Seinem Herzen eine Hinneigung zur Freund- „schaft vorhanden ist, so wird Er doch von derselben nicht „fortgerissen.“ — „„Niemand hat mehr Einfluß auf Meine „„Denkungsart gehabt, als Laharpe““ sagte einst der Kaiser, „„mit Ausschluß der Religion, hinsichtlich welcher wir nicht „„übereinstimmten.““

Indem ich das beschreibe, was bei dem Wiener Hofe vorfiel, kann ich den am Gründonnerstage vollzogenen Gebrauch des Fußwaschens nicht unerwähnt lassen. Zu beiden Seiten eines großen Saales waren zwei Tische hingestellt. An dem einen saßen zwölf Greise, die zusammen neunhun-

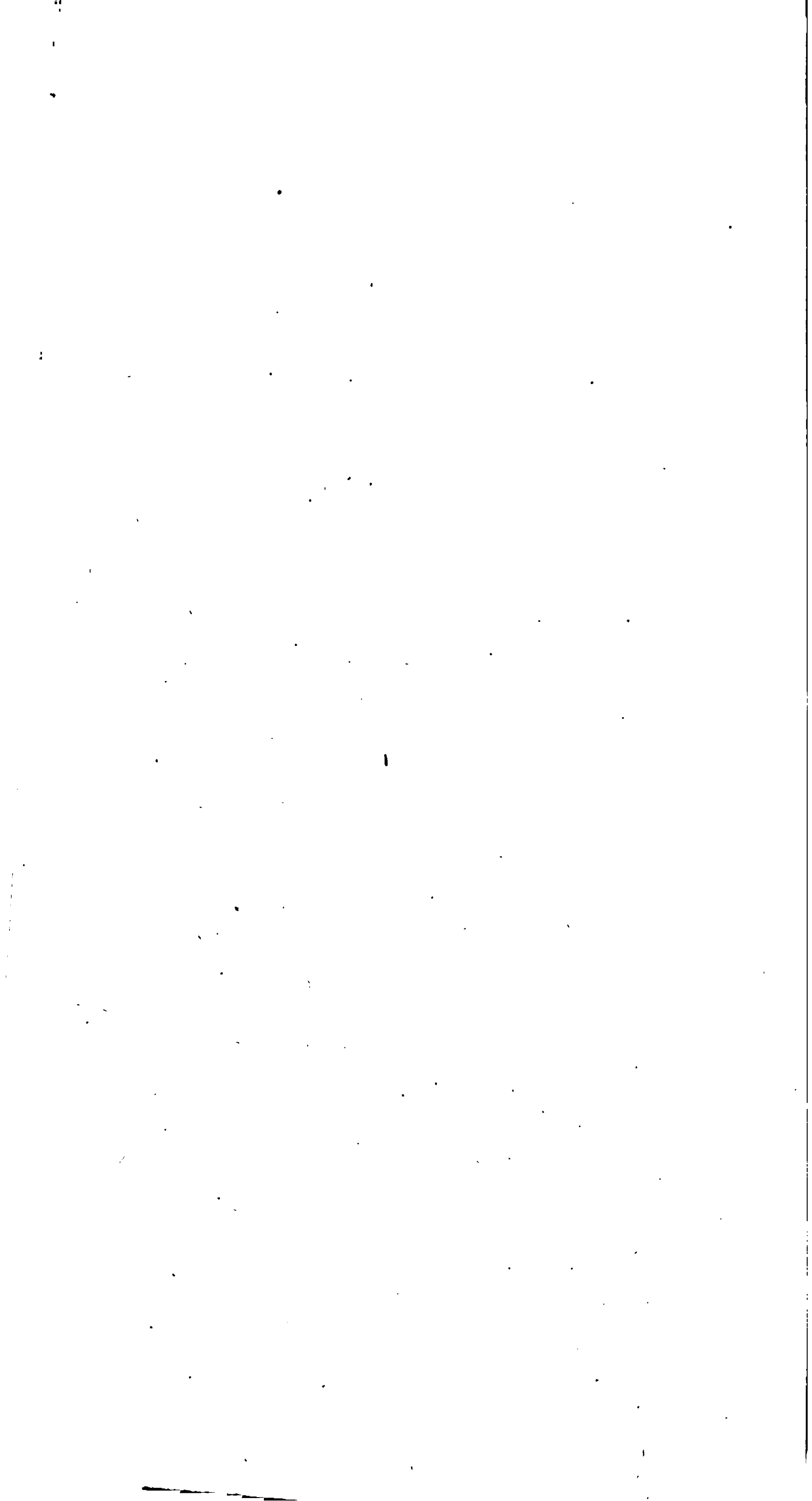
dertachtzig Jahre zählten, und an dem andern zwölf alte Frauen, von zusammen neunhundert sechs und achtzig Jahren. An der Speisetafel wurden die einen von dem Kaiser, die andern von der Kaiserin bewirthet. Hierauf wuschen ihnen Ihre Majestäten in Begleitung der Erzherzöge die Füße, und theilten ihnen zum Beschluß silberne, auf diese Gelegenheit geschlagene Medaillen aus. Die Greise und Greisinnen waren in schwarze Anzüge, denen ähnlich, wie man sie unter der Regierung des Kaisers Rudolph II. trug, gekleidet.



Denkwürdigkeiten

aus

dem Jahre 1815.



Zwölftes Capitel.

Beabsichtigte Abreise. — Flucht Napoleons von der Insel Elba. — Muthmaßungen. — Ueber den in Wien dadurch hervorgebrachten Eindruck. — Erste Kriegsberathung. — Manifest des Congresses. — Kriegsrath. — Organisirung dreier Heere. — Die Russischen Truppen. — Verproviantirungs-Commission. — Krieg.

Bei Eröffnung des Congresses hatte man geglaubt, daß die Verhandlungen desselben in etwa drei Monaten beendigt sein würden. Nachher aber war, indem man einen Tag nach dem andern zögerte, die Beendigung auf den Ausgang des Februars festgesetzt worden. Der Kaiser beabsichtigte auf Seiner Rückreise einige ihm durch verwandtschaftliche Bande verbundene Deutsche Höfe zu besuchen, und sich auch nach Warschau zu begeben, wo in dem Schlosse alle für den Aufenthalt Sr. Majestät erforderlichen Vorbereitungen getroffen worden waren. Aber alle diese Vorsätze gingen nicht in Erfüllung. Plötzlich am 24. Februar Abends verbreitete sich das Gerücht, Napoleon sei von der Insel Elba entflohen. Seit dem Augenblick des Eintreffens dieser Nachricht, war sie der einzige Gegenstand der Berathungen der Staatsmänner und der Gespräche der Bewohner Wiens geworden. Auf den Promenaden, in den Versammlungen und in Privathäusern waren blos Urtheile darüber zu hören.

Alle fragten, wenn sie einander begegneten: bestätigt sich die Nachricht, oder hat man vielleicht fernere Details? Diese Kunde führte, wie man wohl sagen kann, ein gewisses Erstarren der Gemüther in Wien herbei, wo im Laufe von sechs Monaten, Alle mitten in ununterbrochenen Vergnügungen und Geschäften gelebt hatten. Der König von Baiern, einst ein enger Verbündeter des Französischen Machthabers, verlor auf einige Tage den Appetit, und ging wie außer sich umher.

Zwei Tage verstrichen in Muthmaßungen darüber, wo Napoleon an's Land steigen werde. Einige glaubten, daß er sich nach Amerika begeben, Andere, daß er in Neapel landen werde; der größere Theil aber vermuthete, sich auf das Mißvergnügen gründend, welches durch die schwache Regierung der Bourbons entstanden war, daß er seine Truppen in Frankreich aussetzen würde. Die Neugier war grenzenlos. Das Papiergeld und die Staatsobligationen, dieses Barometer der öffentlichen Meinung in Europa, änderten überall ihren Werth. Der Cours der Oesterreichschen Assignate wechselte täglich einige Male; der Holländische Ducaten stieg innerhalb zwei Wochen von eilf Gulden auf ein und zwanzig. Endlich am 26. Februar erfuhr man, daß Napoleon bei Antibes gelandet sei, und die allgemeine Aufmerksamkeit wandte sich jetzt nach Paris, wo sich leider damals kein Russischer Gesandter befand. Von diesem Augenblick an hielten Alle einen Krieg für unvermeidlich, um Europa nicht aufs Neue der Unterjochung Preis zu geben, und ähnlichen Gefahren, wie sie zu Anfange der Revolution die allgemeine Ruhe erschüttert hatten, zuvorzukommen. Glücklicherweise hatte man die Heere noch nicht auseinander gehen lassen, und es wurde beschlossen, ohne den mindesten

Zeitverlust die Zurüstungen zum Kriege zu beginnen, an deren glücklichem Erfolg jedoch einige zweifelten, weil die Bande, welche bis dahin die Mächte vereinigt hatten, auf dem Congresse, wo nicht Jeder seine Forderungen und Wünsche befriedigt sah, zum Theil schwächer geworden waren. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Napoleon's Kundschafter, die sich in Wien befanden, in ihren Berichten das durch diese Differenzen entstandene Mißvergnügen vergrößert haben, und daß er, ihren falschen Angaben trauend, und auch zum Theil seine Hoffnungen auf den im Januar zwischen Oesterreich, England und Frankreich abgeschlossenen Defensivtractat gründend, wähnte, Bundesgenossen auf dem Festlande zu finden. Seine Berechnung erwies sich jedoch als irrig, weil gerade sein Erscheinen, welches neue Drangsale verkündigte, die Höfe veranlaßte, die unter ihnen entstandenen Streitigkeiten zu vergessen und ihre Freundschaft aufs Neue befestigte.

Hier dringt sich Einem die Frage auf: warum keine Maaßregeln ergriffen worden waren, um die Flucht des Exilirten von der Insel Elba zu verhindern? Die Erledigung dieser Frage findet sich in der Geschichte aller Verschwörungen, die von einem günstigen Erfolge gekrönt wurden. Auf der einen Seite List der Theilnehmer und undurchdringliches Geheimniß, und auf der andern die Ueberzeugung von der Unmöglichkeit des Gelingens. Auf dem Congresse äußerten Viele, noch lange vor der verwegenen Entweichung Napoleon's, ihre Besorgniß hinsichtlich der geringen Entfernung seines Aufenthalts vom Continent, und behaupteten, daß man in Paris viel zu großmüthig gegen einen Mann gehandelt habe, dessen bloße Existenz schon für Europa gefahrdrohend sei. General Koller, welcher mit ihm

auf der Insel Elba gelebt hatte, erzählte mir schon vor vier Monaten: „daß Napoleon die erste bequeme Gelegenheit „zur Flucht benutzen werde; aber" — fügte er hinzu — „es muß sich ihm ein ausgedehnter Wirkungskreis darbieten. „Auch die Offizianten, die ihn umgeben, besonders Bertrand, „sinnen aus Langeweile über die Einförmigkeit des Lebens „zu Porto-Ferrajo auf Krieg, in welchem sie irgend eine „Rolle spielen könnten." Vor Neujahr kam der ehmalige Geheimsecretär Napoleons, Le-Lorgne d'Ideville, dem das bekannte Buch: „Ueber das Anwachsen der Macht Rußlands" zugeschrieben wird, in Wien an. Er schlich sich nach Polen durch, und erschien daselbst mit verschiedenen Vorschlägen. Ihre Nichtigkeit war augenscheinlich, sie erregten jedoch den Verdacht über die Existenz irgend welcher geheimer Anschläge. Der Französische General Marcial, welcher den Auftrag erhalten hatte, die Französischen Gefangenen aus Rußland nach Frankreich zu führen, erzählte in Wien, daß sie beim Ueberschreiten der Grenze eine Fahne mit der Inschrift: „Nous le reverrons un jour," erhoben hätten. Jetzt ist es schon bekannt geworden, wie viele Benachrichtigungen die Bourbons über die Absicht ihres Feindes erhalten hatten, aber sie verachteten sie, wie einst Julius Cäsar die Rathschläge seiner Freunde, die ihn ermahnten, an dem Tage, welcher nach ihren Muthmaßungen zu seiner Ermordung bestimmt war, nicht im Senat zu erscheinen. Jene oder diesen der Fahrlässigkeit beschuldigen, hieße daran zweifeln, daß die Vorsehung von Zeit zu Zeit mit Züchtigungen heimsucht, welche keine menschliche Einsicht abzuwenden vermag.

Am andern Tage, nach dem Eintreffen der Nachricht von der Ankunft Napoleons in Frankreich, wurde ein Kriegsrath versammelt, welchem je ein General von Russischer,

Oesterreichscher und Preußischer Seite beiwohnte, und namentlich: Fürst Wolkonsky, Fürst Schwarzenberg und Knesebeck. Sie gründeten ihre Berathungen auf folgende drei Voraussetzungen. Erstens: entweder hat Napoleon gar keine Anhänger in Frankreich, weshalb er nicht im Stande sein wird, ein Heer zusammenzubringen und also verloren ist. Dies fand man wahrscheinlich, in Erwägung der Weigerung des Commandanten der Stadt Antibes, auf seine Seite überzugehen. Zweitens: oder er ist überzeugt, eine große Anzahl ihm ergebener Personen anzutreffen, mit denen er die Royalisten besiegen kann. Endlich Drittens: bei seinem Erscheinen bricht ein allgemeiner Aufstand, besonders in Paris los, und der König, der Truppen beraubt, ist nicht im Stande ihm irgend welchen Widerstand zu leisten.

Jeder der drei vorausgesetzten Fälle mußte besondere Folgen nach sich ziehen; weshalb man für gerathen fand, mit der Vereinigung der Heere an den Grenzen Frankreichs nicht zu eilen, sondern nur den Truppen den Befehl ertheilte, sich bereit zu halten, und zwar: den Russischen zwischen Krakau und Kalisch, den Oesterreichischen am Rhein, den Englischen und Holländischen zwischen Namur und Mons und den Preußischen bei Magdeburg, mit Ausnahme des Corps unter dem General Kleist, welches den Befehl erhielt, sich zwischen Mainz und Luxemburg zu postiren. Außerdem wurde beschlossen, daß wenn der König von Frankreich ein hinreichendes Heer haben würde, um damit den allgemeinen Feind anzugreifen, General Kleist sich in diesem Falle mit der Englisch-Batavischen Armee und den Oesterreichern, die sich schon in der Umgegend von Mainz befanden, vereinigen, und das Ganze dann auf Paris losgehen sollte. Hinterher sollte dann die Hauptmacht der Oesterreicher folgen, die sich

bei Mainz concentrirte, und diese Stadt als der Hauptwaffenplatz für alle Armeen betrachtet werden. Zum Schluß kam man noch dahin überein, es der Schweiz nicht zu gestatten, neutral zu bleiben.

Noch waren nicht fünf Tage seit dieser Berathung verstrichen, als man von den bedeutenden Fortschritten Napoleon's Nachricht erhielt. Er hatte mit außerordentlicher Schnelligkeit operirt. In Wien erfuhr man fast zu gleicher Zeit seine Bewegung nach Grenoble, den Verrath Labedoyere's, die Besetzung von Lyon und die Verzweiflung der Bourbons, von denen die verschiedenen Truppen-Corps nacheinander abfielen. Da warf endlich auch der König von Neapel, Murat, die Maske ab, unter welcher er den Haß gegen die verbündeten Monarchen verborgen hatte, benachrichtete den Papst durch ein officielles Schreiben von seiner Ergebenheit für Napoleon, erließ durch ganz Italien Proclamationen, die zu den Waffen aufriefen, und griff die Oesterreicher ohne vorhergehende Kriegserklärung an. Zu gleicher Zeit offenbarte sich in Wien der Anschlag, den König von Rom aus Schönbrunn nach Paris zu entführen, zu welchem Zweck auch schon Pferde auf der ganzen Route dorthin in Bereitschaft standen. Man erzählte, daß die Franzosen, welche um die Person des jungen Prinzen gewesen waren, kurz vor Entdeckung dieses Anschlages, ihn gelehrt hatten, dem Kaiser Franz einen Gruß zu sagen, in welchem er den Großvater bat, die Stelle seines Vaters zu vertreten, gegen den sich alle Mächte gewaffnet hätten. Dieser Anschlag, und besonders das Benehmen des Königs von Neapel gaben noch mehr Ueberzeugung von dem Umfange der Pläne Napoleon's, und daß seine Anhänger nicht blos in Frankreich allein verbreitet waren. In Folge dessen erhielten die Be-

vollmächtigten auf dem Congresse von ihren Höfen den Befehl, ein Manifest zu erlassen, durch welches sie erklärten: „daß Napoleon die mit ihren Monarchen abgeschlossenen „Verträge gebrochen habe, daß seine Herrschaft mit der allgemeinen Ruhe Europa's unvereinbar sei, und daß alle „Mächte sich dazu verpflichtet hätten, ihn zu stürzen.“ Unverzüglich wurden auch nach den Grenzorten Couriere mit der Vorschrift abgefertigt, den Beamteten Napoleon's, welche von ihm an die Mächte ersten Ranges mit der Nachricht von seiner Wiederkehr nach Paris und der Versicherung abgeschickt waren, daß er den Frieden nicht verletzen, sondern sich ausschließlich der Wohlfahrt Frankreichs widmen werde, den Eintritt in das Oesterreichsche Gebiet nicht zu erlauben.

Hierauf schritt man zum Abschluß eines Freundschaftstractats zwischen den vier Hauptmächten, die sich anheischig machten, alle Kräfte aufzubieten, um die Integrität des Pariser Friedens und der Bestimmungen des Wiener-Congresses gegen die Unternehmungen Napoleons zu beschützen. In der Absicht, diesen am 15. März unterzeichneten Tractat in Ausführung zu bringen, wurden auch die übrigen Staaten zur Theilnahme an demselben eingeladen, und beeilten sich auch alle, mit Ausnahme Schwedens, ihre Bereitwilligkeit zur Mitwirkung mit den Hauptmächten zu erkennen zu geben. Es waren nun nur noch die Truppenzahl, welche ein jeder Staat zu stellen hatte, und die Sammelplätze für sie zu bestimmen. Die Berathung, welche darüber in dem Hotel des Herzogs von Wellington Statt fand, ist sowohl hinsichtlich der Einmüthigkeit der Theilnehmer an derselben, als auch wegen der in derselben beschlossenen entscheidenden Maaßregeln merkwürdig. Unter den acht Personen, welche

der Sitzung beiwohnten, befanden sich drei Feldmarschälle: Wellington, Schwarzenberg und Wrede, und von den gekrönten Häuptern nur — Alexander allein, Der in dem neu beginnenden Krieg wieder als Agamemnon erschien. Es wurde beschlossen, drei Heere zu stellen: das erste, die Armee des Oberrheins genannt, unter der Anführung des Fürsten Schwarzenberg, aus Oesterreichern, Baiern, Badensern, Würtenbergern und Darmstädtern gebildet, die sich zwischen Frankfurt und Basel postiren sollten; das zweite, des Niederrheins, aus hundert fünf und dreißigtausend Preußen, unter dem Oberbefehl des Fürsten Blücher, bestehend; und das dritte, die Niederländische Armee, von dem Herzog von Wellington angeführt, aus Engländern, Hanoveranern und Holländern zusammengesetzt. Die Truppen der übrigen Souveraine Deutschlands wurden den Heeren der Feldmarschälle Blücher und Wellington zugetheilt. Außerdem sollte noch ein Corps von fünf und zwanzigtausend Mann die Festung Mainz besetzen.

Um diese Zeit trafen auch die ausdrücklich zu den Kriegsberathungen nach Wien berufenen Generale Diebitsch und Toll, welche bei uns für die besten Strategiker gehalten wurden, daselbst ein. Es war angenehm zu sehen, wie beide Heerführer, welche in der Folge durch ihre scharfsinnigen und geschickten Dispositionen die Ottomanische Pforte in ihren Grundfesten erschütterten, in den Meinungen und Ansichten, hinsichtlich der beabsichtigten Kriegsoperationen, vollkommen übereinstimmten.

Die Russische Armee sollte die Hauptreserve der Waffenmacht Europas bilden. Deshalb brach der Feldmarschall Barclay de Tolly, dessen Hauptquartier sich seit der Rückkehr aus Frankreich in Warschau befunden hatte, aus dem

Herzogthume Warschau in drei Colonnen nach dem Rheine zu auf. Sie betrug, mit Einschluß der Parks und aller zur Militär-Verwaltung und zum Train gehörigen Personen, zweihundert fünf und zwanzig Tausend und fünf und siebenzig Mann. Gleichzeitig wurde unter dem Befehle des Generals Müller-Sakomelsky, ein Reserveheer aus drei Bataillionen und sieben Eskadronen Regimentern, die zum Agiren gegen Napoleon bestimmt waren, gebildet. Zu dessen Verstärkung, und um die am Bug und Niemen belegenen Gouvernements, in denen sich feindselige Gährungen zu offenbaren begannen, im Zaume zu halten, wurde das Corps des Fürsten Gortschakow von der Südarmee nach Brest-Litowsk detaschirt. Außer der so bedeutenden Kriegsmacht der Russen, welche zur Vertheidigung Europa's heranrückte, blieben noch über dreimalhunderttausend Krieger im Innern des Reiches. Nicht sowohl die Vielzahl unserer Armee, welche um diese Zeit doppelt so stark war, als beim Beginn des vaterländischen Krieges, als vielmehr die treffliche Organisation derselben, ein Gegenstand der ununterbrochenen täglichen Sorgfalt des Kaisers, erregte die Bewunderung der Ausländer. In ihren Reihen befanden sich Feldherren, welche die glänzendsten Siege erfochten hatten, und einzelne Generäle, deren schon seit langer Zeit für Rußland theure Namen nicht blos in den Listen der Dejourschaften standen, sondern Ehrenplätze in den Kriegs-Annalen einnahmen.

Hierauf schritt man zur Erwägung über die Verproviantirung der Truppen, während ihres Marsches bis zum Rhein. Dazu wurde eine Commission aus Russischen, Oesterreichschen, Preußischen und Englischen Beamteten niedergesetzt. Die Wirksamkeit derselben wurde durch die unerhörten Preise verzögert, welche die verschiedenen Deutschen

Regierungen von uns forderten. Bekannt mit der edlen Denkungsweise des Kaisers, welcher zu allen Opfern bereit war, handelten sie wie Kaufleute, und machten bei jedem Schritte neue Schwierigkeiten. Einige sprachen von der absoluten Unmöglichkeit, die Russen zu verproviantiren, wieder Andere versicherten, daß ihre eigenen Truppen bald Hunger leiden würden. Es blieben nur wenig Deutsche Fürsten übrig, welche nicht mit Gesuchen um Befreiung ihrer Länder von dem Durchzuge der Russischen Truppen eingekommen wären, obgleich sie zu gleicher Zeit den Kaiser dringend ersuchten, sie nicht ohne Schutz gegen den allgemeinen Feind zu lassen. Die Sachsen schickten nach Wien eine eigene Deputation, mit der Bitte, daß unsere Militärstraße nicht durch Sachsen gehen, und im Fall es nicht möglich wäre, dieses Königreich unberührt zu lassen, Proviant und Fourage für die Truppen aus den benachbarten Ländern nach Sachsen eingeführt werden möge. Die Deputirten bestanden besonders darauf, daß die Unsrigen, während ihres Marsches nach Frankreich, einige Städte, wie zum Beispiel Leipzig, nicht berühren sollten. Nach der abgeschlossenen Convention sollten durch Würtemberg blos Oesterreicher marschiren; indeß hatten zwei kleine Detaschements der Unsrigen aus irgend einer Veranlassung ihren Marsch durch einige Grenzdörfer dieses Königreichs genommen, und sogleich traf in Wien ein eigends deshalb abgeschickter General aus Stuttgard ein, um entschieden die Weigerung seiner Regierung zu erklären, die Russen zu verproviantiren und ihnen Quartiere anzuweisen. Unter allen machten die Baiern die meisten Schwierigkeiten. Lange mußte man sie dazu bereden, das System der allgemeinen Militär-Oeconomie in Deutschland anzunehmen, endlich verstanden sie sich dazu,

jedoch unter der Bedingung, daß die Formalien in dieser Angelegenheit nicht gleichmäßig mit denen sein sollten, welche für die übrigen kleinern Staaten eingeführt worden waren, und daß ihnen die Zahlung für Proviant, Fourage, Lazarethe und alles Uebrige unfehlbar für jeden Monat zum Voraus geleistet werde. Einer ihrer Minister schrieb: „In „den letzten Kriegen sind die Opfer Baierns so drückend „für das Land gewesen, daß ohne bestimmte Uebereinkunft „hinsichtlich der Wiedererstattung der Summen für die Pro„viantlieferungen, keine Möglichkeit vorhanden ist, bei dem „Durchzuge der Russischen Truppen irgend eine Unterstützung „zu leisten.“ Hieß dies nicht mit andern Worten: „Russen „rettet Ihr uns, und bezahlt uns außerdem noch für unsere „Rettung Geld!“

Diese Kriegsrüstungen verzögerten die Beendigung des Congresses, auf welchem Alexander das von Peter und Catharina Begonnene vollendete, indem er Rußlands Einfluß auf die übrigen Staaten befestigte. Indem der Kaiser das politische Gleichgewicht, diese unerläßliche Bedingung der Civilisation und der Wohlfahrt der Nationen, mit einigen Abänderungen, im Vergleich mit dem Früherbestandenen, wieder herstellte, mußte Er zur Behauptung des Gleichgewichts gegen Napoleon, aufs Neue das Schwerdt ziehen. Rußland, welches Europa im Osten auf immer gegen die Einfälle der Barbaren und Türken gesichert und dadurch der Menschheit die größte Wohlthat erwiesen hatte, stand jetzt wieder die Mühe bevor, Europa zum zweiten Male auch im Westen von dem Militär-Despotismus Napoleon's zu befreien. Nachdem der Kaiser seine Absicht nach Rußland zurückzukehren aufgegeben hatte, beschloß er wieder, eben so wie im vorigen Jahre, die Heere persönlich anzuführen. So

war denn das Loos des Krieges geworfen. Kaum fingen die Wissenschaften unter dem Schatten des Friedens wieder an aufzublühen, und kaum begann der Handel die so lange unterdrückte Industrie wieder zu beleben, als sich aufs Neue die Straßen von den Gebirgen des Ural bis Lissabon hin, mit zahlreichen Heeren bedeckten, und der Ruf: „Zu den „Waffen!" von einem Ende Europas bis zu dem andern erscholl!

Dreizehntes Capitel.

Geschenke an den Wiener Hof. — Abreise von Wien. — Der Baiersche Hof. — Der Vicekönig von Italien. — Stuttgard. — Ludwigsburg. — Heilbronn. — Heidelberg.

Als die Vorbereitungen zur Abreise von Wien zum Heere begannen, mußte auch das Verzeichniß der Geschenke für die Würdenträger des Wiener Hofes, welche in Bezug auf ihre Gäste alle Mittel der Gastfreundschaft erschöpft hatten, angefertigt werden. Um einigermaßen einen Maßstab für die Belohnungen zu haben, nach dem man sich richten konnte, wurden die Geschenke dabei zu Grunde gelegt, welche der König von Würtemberg ausgetheilt hatte, der seiner Freigebigkeit wegen berühmt war, und von den gekrönten Häuptern zuerst den Congreß verlassend, Sachen und Geld im Betrage von dreizehntausend Ducaten vertheilt hatte. Die Geschenke, welche von dem Kaiser an dem Tage vor Seiner Abreise aus Wien gemacht wurden, bestanden außer den Brillantsachen, welche verschiedenen diplomatischen Beamteten verehrt wurden, in Folgendem: acht und zwanzig Tabatieren, von denen sechs mit dem Porträt und fünf mit der Namens-Chiffre versehen waren, zwei Insignien des Ordens des heil. Alexander Newsky und eine des Ordens der heil. Anna 1ster Classe mit Brillanten. Außerdem wur-

den an das Dienstpersonal gegen zwölftausend Ducaten an Geld gegeben und fünftausend Ducaten dem bei dem Kaiser befindlich gewesenen Fürsten Clary, als Unterstützung wegen der Verheerungen, die seine in Böhmen liegenden Besitzungen in dem Kriege vom Jahre 1813 erlitten hatten.

Am 13. Mai endlich, brachen wir an einem sehr schönen Abende aus Wien nach München auf, um uns von dort nach Stuttgard und hierauf nach unserm Hauptquartier, in Heilbronn, zu begeben. Die ganze Nacht über dachte ich an die Menge verschiedener Personen, die sich auf dem Congresse befunden hatten, die Tugenden und Schwächen, von denen ich Augenzeuge gewesen war, die Fortschritte der Aufklärung und die Macht der Vorurtheile, die prachtvollen Feste bei Hofe, und an meine einfachen Spaziergänge in der Umgegend von Wien. Mit einem Worte, meiner Phantasie stellte sich das ganze Treiben unseres geräuschvollen, beispiellosen, achtmonatlichen Aufenthalts auf dem Congresse dar, und zu gleicher Zeit beschäftigten mich Bilder der bevorstehenden Reise und des Feldzuges. Die ersten Strahlen der Sonne fanden mich unweit Melk. Die Schönheiten, welche die Natur hier mit freigebiger Hand ausgestreut hat, hoben die Regellosigkeit meiner Gedanken. Einige Stationen weit reisten wir längs dem Ufer der Donau, uns an der Steyerschen Gebirgskette ergötzend, hinter welcher die schneeigten Höhen Tyrols schimmerten. Auf der rechten Seite lief eine ununterbrochene Reihe der reichsten Dorfschaften hin, um welche herum alterthümliche Schlösser und weidende Heerden zu sehen waren. In jedem Dorfe und in jeder Stadt wurde der Kaiser von einer zahllosen Volksmenge erwartet.

Nach der Ankunft in Nymphenburg, einem Landschlosse

des Königs von Baiern, welches von München etwa sechs Werste entfernt ist, und für den Aufenthalt des Kaisers in Bereitschaft gesetzt war, stellte Se. Majestät uns persönlich dem Könige vor, welcher zu mir sagte: „Sein Sie mein „Gast ohne alle Ceremonieen." Es war unmöglich, sich nicht darüber zu freuen, wenn man ihn und seine Gemahlin von sechs kleinen schönen Töchtern umgeben sah, mit deren Erziehung er sich selbst beschäftigte. Vorzüglich aber erregte die älteste Tochter des Königs, die gewesene Vicekönigin von Italien, eine der schönsten Frauen unserer Zeit, die Aufmerksamkeit. In welcher Größe hatte ich sie vor fünf Jahren in Mailand gesehen, in der Blüte der Jugend, auf dem Throne eines der reichsten Staaten in der Welt! Der König ging mit seinen Hofbeamteten auf einem freundschaftlichen Fuße um, die Herzlichkeit und die Scherze desselben ließen seinen hohen Rang vergessen. Der Baiersche Hof bestand aus zwanzig bejahrten Kammerherren aus den ältesten Familien; doch waren unter ihnen keine Personen, die durch ihre Verdienste der Geschichte angehörten, wie man dergleichen so gern an den Stufen der Throne sieht. Der interessanteste von den dortigen Großen war der Graf Montgelas, welcher drei Ministerien verwaltete: das der auswärtigen Angelegenheiten, der Finanzen und des Innern, welches wieder das Justizministerium und das des öffentlichen Unterrichts in sich begreift. Ich hörte seinen verständigen und beredten Gesprächen mit Vergnügen zu, und betrachtete dann die ausdrucksvollen Züge seines Gesichts. Wie alle Personen, welche wichtige Aemter bekleiden, hatte auch Montgelas seine Anhänger und Neider, man muß ihm aber die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß die innere Verwaltung Baierns durch ihn eine große Verbesserung erhalten, und

daß er sein Vaterland in Beziehung zu den andern Staaten auf eine solche Stufe der Größe gestellt hat, auf welcher es sich nie vorher befunden.

Am folgenden Tage reisten wir nach München, wo die Stadt dem Kaiser zu Ehren einen Ball im Schauspielhause gab. Kaum war Se. Majestät erschienen, als ein Russischer Tanz begann, der etwa eine Viertelstunde dauerte; hierauf erschienen Schauspieler, welche in die Trachten der verschiedenen in Rußland lebenden Völker gekleidet waren, und unter lautschallender Musik an der Loge des Kaisers vorüber zogen. Der König machte den Vorschlag im Parterre umherzugehen. Kaum hatten wir einige Schritte gethan, als wir einen Wasserfall erblickten, und unter demselben das Bild von Kamennoi-Ostrow, welches als der Lieblingsaufenthalt Alexanders in unsern Annalen unvergeßlich bleiben wird. Die spätesten Nachkommen, welche diese Insel und ihre schattenreichen Alleen besuchen, werden mit Rührung die bescheidene Wohnung des großen Monarchen betrachten, Dessen Gemüth für jede Art schöner Eindrücke empfänglich war. Hierauf wurde eine komische Oper gegeben, während welcher sich der Kaiser zu langweilen schien. Er liebte die dramatischen Vorstellungen nicht. „Meinetwegen brauchte niemals Theater zu sein," äußerte Er einst. Unterdessen knüpfte ich mit mehren von den Hofleuten ein Gespräch an. In Deutschland verspricht das Aeußere der Personen wenig, aber es ist trügerisch. Es hält schwer, mit den Bewohnern dieses gesegneten Landes bekannt zu werden, je näher man sie aber kennen lernt, desto schwerer hält die Trennung von ihnen. Die Bande der Freundschaft, die mit ihnen einmal geknüpft sind, bleiben für das ganze Leben unauflöslich.

Am 17. Mai erwartete man die Ankunft des Kaisers von Oesterreich, und nach der Mittagstafel trat der ganze Hof auf den Balkon, um Se. Majestät zu bewillkommnen. Ich stand neben dem Vicekönig von Italien, in dessen Zügen Niedergeschlagenheit wahrzunehmen war. Unter den damaligen Umständen konnte dies auch nicht anders sein, um so mehr, da Eugen, zu Anfange des Congresses von dem Kaiser, der täglich Arm in Arm mit ihm spazieren ging, mit Güte überhäuft, während Napoleons Flucht von der Insel Elba, eines Verdachts wegen, der sich auf ein von ihm dem Französischen Courier geheim, wie es hieß, eingehändigtes Schreiben gründete, — die Aufforderung erhalten hatte, Wien zu verlassen. Das kalte Benehmen des Kaisers gegen ihn in Nymphenburg schien einigermaßen diesen Argwohn zu rechtfertigen, doch hörte der Kaiser nie auf ihn zu achten, und nannte ihn, als Er sich einst mit mir von ihm unterhielt: „einen Mann von den redlichsten Grundsätzen." Eugen begann mit mir von ganz gewöhnlichen Gegenständen zu reden, ich aber bemühete mich, das Gespräch auf den Krieg vom Jahre 1812 zu lenken. Unsern Ruhm wird uns zwar Niemand nehmen, die Russen haben ihn auf einer unerschütterlichen Basis gegründet; aber es war dennoch nicht weniger angenehm für mich, von dem nächsten Verwandten Napoleons und einem seiner geschicktesten Generale die Lobsprüche zu hören, welche er dem Fürsten von Smolensk und unserm Heere ertheilte. „Erlauben Sie mir die Bemerkung" sagte er unter anderm „daß dies der erste wissenschaftliche Feldzug der Russen ist, „und in demselben haben Sie die Vortrefflichkeit Ihrer Offiziere und Soldaten gezeigt. Ich theilte" — fuhr er fort — „mit der ganzen Französischen Armee die Ueberzeugung

„eines günstigen Erfolges, aber Ihre militärischen Dispo„sitionen nöthigten mir Bewunderung ab." Die Ankunft des Kaisers Franz und seiner Gemahlin unterbrach unser Gespräch. Alle gingen ihnen entgegen und begleiteten sie hierauf, nach herkömmlicher Sitte, bis zu den für Ihre Majestäten bestimmten Zimmern. Hierauf fingen die Hofbeamteten an auseinander zu gehen. Ermüdet wie nach Verrichtung einer schweren Heldenthat, sagten sie zu einander: „Das war ein heißer Tag! vor dem Abend wird es nichts „geben, die Abendtafel ist um neun Uhr anberaumt."

Am 19. Mai verließen wir Nymphenburg, um uns nach Stuttgard zu begeben. Der König von Würtemberg erwartete den Kaiser im Dorfe Eßlingen, wo mich der General Czernischew Sr. Majestät vorstellte. Ich brachte etwa eine Stunde mit ihm zu. Der König sprach diese ganze Zeit über von Frankreich, dem Rheinbunde, vom Kriege und dergleichen wichtigen Gegenständen. Er gedachte auch seines Dienstes in Rußland, und äußerte sich mit so vieler Einsicht und so beredt, daß er mir eine besondere Achtung einflößte. Unter den Deutschen Fürsten war er der Einzige, welcher während der Herrschaft der Franzosen wenigstens den Schein der Unabhängigkeit zu bewahren verstand. Er regierte sein Reich selbst, keiner von den Ministern hatte Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten. Seine Regierung war streng, die Steuern sehr hoch, einige beklagten sich auch darüber, dafür aber herrschte auch in Deutschland nirgend eine solche Ordnung wie in Würtemberg, und eine solche Pracht wie an dem Hofe zu Stuttgard, dessen Glanz und Anordnung selbst die Höfe zu Wien und Berlin übertraf. Napoleon schickte während der Glanzperiode des Hofes zu St. Cloud Beamtete hierher, um die hier eingeführte

of=Ordnung zu erlernen, und sagte: „In Würtemberg giebt es kein Königreich, aber einen König.“

Nach Ankunft des Kaisers in Eßlingen setzten wir uns in die Hofkutschen und fuhren nach Stuttgard, auf einer Straße längs dem Ufer des Neckar, mitten durch reiche Dorfschaften, hinter denen eine Gebirgskette sichtbar wurde. Auf einem dieser Berge standen noch die Ruinen des Schlosses Wartenberg, von wo das jetzt regierende Fürstenhaus herstammt. Der Donner aus den auf den Anhöhen aufgepflanzten Geschützen verkündigte die Annäherung des Kaisers. Wir fuhren durch einen schönen Park, längs Orangerieen, Thiergärten und Lusthäusern des Königs. Alles versprach einen glänzenden Empfang. Der Hof erwartete uns an der Schloßtreppe, auf deren Stufen Kammerherren und Pagen, gleichsam von Gold strotzend, postirt waren, und in den Vorzimmern befanden sich Chevaliergarden und Trabanten in altdeutscher Tracht. Die Gemächer im Schlosse entsprachen nicht dem Glanze der Hofbeamteten: sie sind klein und nicht reich, jedoch mit vielem Geschmack ausmöblirt. Im Cabinet des Königs hängen drei Portraits: Peter des Großen, Friedrich des Zweiten und des Herzogs Ferdinand, welcher für einen der weisesten unter den Würtembergischen Regenten gilt. Nach den gewöhnlichen Präsentationen wurden wir nach dem Theater eingeladen. Hier wurde mein Blick durch die Pracht der Kleidung und durch die ungewöhnliche Menge von Ehrenzeichen, welche die Militär- und Civilbeamteten schmückten, geblendet. In Würtemberg, wo die Bevölkerung nur etwa anderthalb Millionen beträgt, giebt es mehr Personen mit Orden, als in dem Oesterreichischen Kaiserstaat, welcher sieben und zwanzig Millionen Bewohner zählt.

Nach zwei Tagen begaben wir uns aus Stuttgard nach Ludwigsburg, dem gewöhnlichen Sommeraufenthalt des Königs. Ueberall waren reichgekleidete Hofbediente und Wachen zu sehen, aber die Stadt glich einer Caserne, weil man auf den Straßen nur auf Militär stieß. Mit uns zugleich traf hier auch der Kaiser von Oesterreich ein, und in Veranlassung des Empfanges desselben und der Präsentation bei zweien Kaisern, befand sich das Hofpersonal den ganzen Tag über in größter Geschäftigkeit. Auf den Abend begab sich der Hof nach Monrepos zum Ball, ich aber fuhr nach Stuttgard zurück, um daselbst die Bekanntschaft des berühmten Bildhauers Dannecker zu machen. Leider traf ich ihn nicht zu Hause; man zeigte mir aber sein Attelier, wo ich seine auf dem Panther ruhende Ariadne sah. Sie wird für eine der vortrefflichsten Statüen in der Welt gehalten, und kann kühn den Schöpfungen Canova's und Thorwaldsen's an die Seite gestellt werden, denen Dannecker die Palme des Vorzuges streitig macht. Die Zartheit des Körpers der Ariadne, die Schönheit des Gesichts, der Ausdruck, Alles ist vorzüglich. Schade, daß auf dem Marmor einige dunkle Flecken sind, die daher entstanden, weil der Block, aus welchem die Statüe gemeißelt worden, zwei Jahre in der Rhone gelegen hat. In dem Attelier sah ich außerdem die trefflichen Büsten Schiller's, der Gräfin Alopäus und des Fürsten Metternich.

Am 24. Mai begaben wir uns von Ludwigsburg nach Heilbronn, einem kleinen, in einem schönen Thale liegenden Städtchen. Hier befand sich unser Hauptquartier. Alle Augenblicke trafen hier Generale, Offiziere, Couriere ein; es gab keine Hofleute, keine Großen, keine Bälle mehr; Alles hatte ein kriegerisches Ansehen angenommen, man dachte

cht mehr an Vergnügungen, sondern an Ruhm, und be=
uerte nur, daß unsere Truppen noch so weit vom Rhein
tfernt waren. Das Hauptquartier der Oesterreicher war
Heidelberg, und obgleich sie versicherten, daß es in die=
r Stadt sehr enge sei, und daß der Kaiser sich in Heil=
onn weit bequemer befinden werde, so ließ doch Se. Ma=
stät, nach Seiner Gewohnheit wünschend, sich in drm
ittelpunkte der Kriegsoperationen zu befinden, ihnen ant=
orten, daß Er nur ein oder zwei Häuser bedürfe, und
aß Sein Hauptquartier sich in den nahe bei Heidelberg
elegenen Dörfern einrichten werde, weshalb wir auch schon
m folgenden Tage nach dieser Stadt hin aufbrachen.

Die Straße von Heilbronn nach Heidelberg ist sehr
eizend. Die Schönheit der Gegenden, das reine Lasurge=
völbe des Himmels, welches von keiner einzigen Wolke ge=
rübt wurde, der stille Lauf des Neckar am Fuße steiler
Berge, flößten mir den Wunsch ein, noch am Tage in Hei=
elberg einzutreffen, um seine Umgebungen sehen zu können.
Am Abend war die Stadt illuminirt; das Volk füllte die
Straßen; Studenten mit heitern, offenen Gesichtern erinner=
en mich an die glücklichen Jahre meines Lebens; die Pro=
essoren setzten ihre Vorlesungen fort. Einst trat ich bei
inem derselben, der zu den berühmtesten gehörte, ein: sein
Lehrsaal war mit Zuhörern angefüllt. Nur zwölf Werst
von der Französischen Grenze, mitten im Kriegslärm, wid=
meten sie sich dem Studium der Wissenschaften mit solchem
Eifer, daß sie die Lage ganz vergaßen, in welcher sich die
politische Welt befand. Warum theile ich nicht Eure Be=
zauberung? dachte ich, und erstieg langsamen Schrittes den
Berg, auf welchem sich die Ruinen des alterthümlichen,
prachtvollen Schlosses erheben. Von dort aus ist das Thal

bis Mannheim hin sichtbar, von Dörfern, Städten und Gär-
ten besäet, auch öffnet sich hier dem Blick der ganze Lau[f]
des Neckar. In der Ferne blinkt der Rhein und dämmer[n]
die Grenzen Frankreichs! Dort standen schon die Feinde,
von welchen uns nur noch ein Raum von zwölf Wersten
trennte!

Vierzehntes Capitel.

as Landhaus des Kaisers bei Heidelberg. — Russische Truppen. — Kriegsberathungen. — Operationsplan des Kaisers. — Schreiben Sr. Majestät an den Herzog von Wellington. — Kriegsoperationsplan. — Nachricht von der Schlacht bei Ligny. — Sieg bei Waterloo. — Ankunft der Großfürsten. — Die Großfürstin Catharina Pawlowna.

Nach der Ankunft in Heidelberg zog der Kaiser in kurzer Zeit nach dem Landhause des Engländers Pickford, außerhalb der Stadt. Als dieser die Nachricht erhalten hatte, daß der Kaiser in seinem Hause wohnen wolle, so versprach er, dies für eine große Ehre schätzend, noch an demselben Tage Alles zur Aufnahme Sr. Majestät in Bereitschaft zu setzen. Plötzlich aber trat der Kaiser dort ein, dankte dem Wirth in reinem Englisch, und wünschte, dessen Gattin und sechs Kinder kennen zu lernen, die Er mit Liebkosungen überhäufte, und einlud, ihren Garten so oft zu besuchen, als es ihnen beliebte, wobei Er versicherte, daß Alles darin in seiner bisherigen Gestalt erhalten werden sollte.

Da auch mir in diesem Hause ein Zimmer zum Arbeiten angewiesen worden war, so bemerkte ich eines Tages beim Vorübergehen an dem Garten desselben, welcher am Fuße steiler Berge angelegt war, die ihn vor Nordwinden

schützten, in dem Garten den Kaiser, wie er die Blumen begoß. Ich blieb stehen und blickte mit besonderen Gefühlen auf den größten Monarchen Europas, welcher die Streitkräfte aller Mächte anführte, kurz vor vielleicht blutigen Schlachten, in denen das Schicksal von Reichen entschieden werden sollte, — mit Blumen beschäftigt! Hierauf erstieg Er den Berg, und betrachtete lange die reizende Umgegend. Es schien, als ob Er sich glücklich fühlte, indem Er sich an den Schönheiten der Natur ergötzte. Die Ruhe, welche sich in dieser verhängnißvollen Zeit auf Seinem Antlitze aussprach, war um so bemerkenswerther, da sie den auffallendsten Gegensatz zu den Gefühlen bildete, welche damals wahrscheinlich in der düstern Seele Napoleons stürmten. Dieser Ehrsüchtige kannte, seit seinem Einzuge in Paris, weder bei Tage noch bei Nacht Ruhe, erschöpfte seine ganze Thätigket, und strengte alle Geisteskräfte an, um die Franzosen hinsichtlich seines kühnen Unternehmens zu verblenden und zu täuschen, und Frankreich gleichsam in zahllose Kriegs-Läger und Arsenale zu verwandeln, in denen Truppen gebildet und Waffen und Kriegsbedarf aller Art in Bereitschaft gesetzt wurden. Er versah die Festungen mit Artillerie und Vorräthen zum Aushalten langwieriger Belagerungen, befestigte Paris und Lyon und besetzte die ganze Französische Grenze mit Truppen. In dem Bewußtsein, daß der jetzt beginnende Krieg entweder mit einem vollständigen Siege auf seiner Seite, oder mit seiner völligen Vernichtung endigen müsse, schonte er kein Mittel zum verzweifelten Kampfe.

Wir hielten uns in Heidelberg vom 25. Mai bis zum 10. Juni auf, die Annäherung unserer Truppen erwartend, welche auch seit dem Anfange des Juni Monats einzutreffen

egannen. Die Russischen Regimenter erregten durch das
attliche Aussehen der Soldaten, die Trefflichkeit der Waf-
:n und den guten Zustand der Pferde laute Bewunderung;
bgleich aber die Truppen zur bestmöglichen Vollkommenheit
ebracht waren, so blieben dennoch dem beobachtenden Blicke
es Kaisers einige Mängel nicht verborgen. Aus folgenden
rei Bemerkungen, die von Sr. Majestät gemacht worden
varen, kann man ersehen, bis zu welchem Grade Er ins
Detail ging. Das Achtyrsche Husarenregiment wurde von
em Kaiser in vorzüglichem Zustande befunden, jedoch be-
nerkt, daß einige Unteroffiziere vorschriftwidrig silberne Ket-
ten an den Zäumen hätten. Ein anderes Husarenregiment
tadelte der Kaiser deshalb, weil die Haarbüsche auf den
Czako's nicht gerade genug waren, und über eine Artillerie-
Compagnie äußerte Er, daß bei einem ordentlichen Fuhr-
man „das Pferdegeschirr in besserem Zustande sei" und be-
fahl dem Compagnie-Chef, als jüngster Offizier während des
Feldzuges zu dienen.

Die Ausländer begreifen nicht, wie die Russen vom
Niemen bis zum Rhein mit solcher Eilfertigkeit marschiren,
und in allen Beziehungen eine so ausgezeichnete Ordnung
beobachten konnten. Besonders angenehm war der Anblick
der Krieger, welche die gesetzliche Frist von fünf und zwan-
zig Jahren schon ausgedient hatten. Ihnen war zu Anfang
dieses Jahres der Abschied angeboten worden, sie aber ba-
ten, von dem bevorstehenden Feldzuge in Kenntniß gesetzt,
um Erlaubniß, an dem Kriege Theil nehmen zu dürfen.
Eine Tresse auf dem linken Arme unterschied diese Vetera-
nen, deren die ganze Armee gegen viertausend Mann zählte.
Johannes Müller sagte: „die Natur bewies, daß sie Ruß-
land mit ungewöhnlicher Kraft begabt habe. Man braucht

es nur zu berühren, um zu sehen, wie dieses Reich sein alles umfassende Macht entwickelt. Kaum hat es sich erst unter Wladimir mit der Cultur der Griechen und unter Peter mit der Bildung der Europäer bekannt gemacht, und schon umfassen seine Verhältnisse alle großen Mächte." Wenn der Geschichtschreiber Helvetiens, der in seinen Werken den Geist der Alten wieder erstehen ließ, bis zu unserer Zeit gelebt hätte, so würde er hinzugefügt haben: „Kaum hatten „zwanzig Völkerschaften versucht, die Wohlfahrt des großen „Kaiserreichs zu stören, als im Laufe von anderthalb Jah„ren nach ihrem Einfalle, die Russen schon zweimal jenseits „des Rhein's waren."

Während dessen beschäftigte man sich mit dem Entwurf eines Planes für die Kriegsoperationen. Zuerst theilten die Oesterreicher ihre Dispositionen mit. Diese bestanden darin, daß ihre am Rhein versammelte Armee oberhalb des Flusses, nach Basel zu aufbrechend, in größtmöglicher Verbindung mit den aus Italien, unter dem Commando der Generale Frimont und Bianchi, heranrückenden Truppen agiren, und die Schweiz, welche sie eine Schutzwehr ihrer Monarchie nannten, nicht entblößen sollte. Sie wünschten, daß unsere Armee, der die Baiersche vorausziehen sollte, nach dem Uebergange bei Mannheim, in der Richtung nach St. Dizier marschiren, und sich mit ihnen bei Chaumont vereinigen möge.

Nach dem Entwerfen dieses Planes hatte Fürst Schwarzenberg die vorläufige Genehmigung desselben von dem Kaiser von Oesterreich eingeholt, und unterlegte ihn erst dann, zugleich mit dem Billigungsschreiben seines Monarchen, dem Kaiser Alexander. Dem Kaiser war es unangenehm, daß der Feldmarschall, ohne Sein Vorwissen, den Plan zur

kenntniß seines Hofes gebracht hatte, und Er ließ dies den Fürsten Schwarzenberg, welcher an demselben Tage bei dem Kaiser zur Tafel war, auf folgende Weise empfinden. Der Fürst fragte nach der Tafel um die Meinung des Kaisers hinsichtlich des Planes, und erhielt folgende Antwort: „Die „Sache ist ja nun schon entschieden, weil Ihre Dispositio„nen bereits von Ihrem Kaiser bestätigt worden sind. Ich „finde meinerseits nur noch nöthig, noch einige Bemerkungen „hinzuzufügen.“ Der Fürst Schwarzenberg, welcher aus den Worten des Kaisers dessen Unzufriedenheit bemerkte, antwortete: „Sire, je vous ai manqué.“ An demselben Abend schrieb der Kaiser an den Kaiser von Oesterreich einen Brief, welcher jedoch nicht abging. Folgende Ausdrücke deuten den Inhalt desselben an: „Welche Folgen kann man erwarten, „wenn ohne vorherige Berathung mit seinen Verbündeten, „der Prinz Regent an Wellington, der König von Preußen „an Blücher, Sie an Schwarzenberg und Ich an Barclay „Befehle ertheilen würde?“

Statt dieses Schreibens schickte der Kaiser dem Fürsten Schwarzenberg folgende Bemerkungen zu, die Se. Majestät eigenhändig in Französischer Sprache aufgesetzt hatte:

„Nachdem ich den von dem Feldmarschall Fürsten Schwar„zenberg entworfenen Plan mit Aufmerksamkeit durchgelesen, „bin Ich mit ihm in den Hauptgrundlagen vollkommen ein„verstanden, und weiche nur in der Meinung, auf welche „Weise wir in Frankreich einrücken müssen, von demsel„ben ab.“

„Es scheint Mir, daß wenn zwischen dem Russischen „Heere, welches bei Mannheim und Mainz über den Rhein „gehen muß, — und dem Oesterreichischen, das dem Plane „nach in Basel übersetzen wird, ein so großer Zwischen-

„raum gelassen werden würde, wir uns dadurch freiwillig
„der größten Vortheile berauben, der Möglichkeit nämlich,
„beide Heere in einem solchen Falle zu vereinigen, wenn
„der Feind mit bedeutenden Streitkräften eins derselben an-
„greifen sollte; was sehr leicht auszuführen ist, wenn die
„Oesterreichsche Armee zwischen Germersheim und Mann-
„heim über den Rhein geht. So würde man den von dem
„Feldmarschall für die Oesterreichsche Armee bestimmten Punkt
„auf dem geradesten und folglich auch kürzesten Wege errei-
„chen, nur mit dem Unterschiede, daß beide Heere stets im
„Stande sein werden, sich zu vereinigen, und dem Feinde in
„überlegener Anzahl die Spitze zu bieten."

„Wenn wir dagegen innerhalb eines so weiten Raumes,
„wie er sich zwischen der Saar und der von Basel nach
„Vesoul führenden Straße findet, manövriren, so können
„wir zum Rückzuge genöthigt werden, im Fall wir uns nicht
„mit einem fast gleich starken Feind schlagen wollen. Ich
„gebe unbedenklich zu, daß es Fälle giebt, in denen ein
„Rückzug unvermeidlich und selbst nothwendig ist; glaube
„jedoch, man werde Mir nicht widersprechen, daß ein Rück-
„zug mit einer Armee von zweimalhunderttausend Mann
„sehr schwierig ist, und daß eine solche Bewegung einen
„nachtheiligen Einfluß auf den Geist der Truppen ausübt.
„Diese Schwierigkeit wird noch dadurch vergrößert, daß wir
„uns in einem Lande befinden werden, in welchem die Ein-
„wohner nicht zu unsern Gunsten gesinnt sind."

„Ich bin der Meinung, daß wenn wir Mittel besitzen,
„solche Ungelegenheiten zu vermeiden, wir sie auch benutzen
„müssen, und zwar um so mehr, da die Möglichkeit in un-
„serer Macht steht. Wenn die Heere einander so nah blei-
„ben, daß man sie durch zwei oder drei Märsche vereinigen

„kann, so werden wir nicht nöthig haben, uns zurückzuziehen,
„sondern wahrscheinlich ohne Besorgniß eine Schlacht anneh-
„men können."

„Während dieser Zeit werden die Heere der Engländer
„und Preußen in der Flanke und auf den Communications-
„linien des Feindes operiren können, und wenn Napoleon
„die Absicht hat, ohne sich mit Einem von uns in eine
„Schlacht einzulassen, alle seine Streitkräfte, ohne vorzurücken,
„zu vereinigen, so werden wir auch in diesem Falle den
„Vortheil behaupten, alle unsere Heere, wie bei Leipzig,
„combiniren zu können."

„Ich muß noch folgende Bemerkung hinzufügen. Wenn
„das Oesterreichsche Heer nach Basel marschirt, so werde
„Ich genöthigt sein, persönlich bei der Russischen Armee zu
„bleiben, weil alsdann kein hinreichender Grund vorhanden
„ist, weshalb Ich Mich vorzugsweise bei irgend welchen
„unter den fremden Truppen aufhalten sollte, zumal wenn
„diese sich ganz auf dem Ende unseres linken Flügels befin-
„den. Indessen glaube Ich, daß es sowohl für die Ange-
„legenheiten überhaupt, als auch der Schicklichkeit wegen,
„äußerst zweckmäßig sein würde, daß die Monarchen, wie
„es auch im vorigen Jahre geschah, in Einem Hauptquar-
„tiere zusammen anwesend sind."

„Mir bleibt nun nur noch eine Bemerkung übrig, die
„darin besteht, daß es unmöglich ist, Russische Truppen zur
„Blokade von Straßburg zurückzulassen, weil sie ohnehin
„schon dazu bestimmt sind, die Festungen Metz, Thionville,
„Longwy, Saar-Louis, Bitsch, Pfalzburg, Petit-Pierre,
„Lichtenberg und Marsal zu blokiren. Es scheint mir, daß
„es die Billigkeit erheischt, den Oesterreichern die Beobach-

„tung von Straßburg, Schlettstadt, Breisach, Hüningen,
„Befort und Besançon zu übertragen *)."

Nach Absendung dieser Widerlegung begab sich Se. Majestät sogleich zum Kaiser von Oesterreich, dem Er Sein Bedauern darüber zu erkennen gab, daß er den Plan des Fürsten Schwarzenberg schon definitiv bestätigt habe. „Nein" — erwiderte Kaiser Franz — „ich habe ihn nicht bestätigt, „sondern dem Feldmarschall nur gesagt, daß ich mit seinen „Dispositionen zufrieden sei. Uebrigens habe ich ihn noch „nicht ermächtigt, sie in Ausführung zu bringen, und werde „jedenfalls mit Ihnen in Ihrem Hauptquartier bleiben."

Um die Meinungsverschiedenheit zu endigen, wurde am 29. Mai ein Kriegsrath zusammen berufen, an welchem Theil nahmen: von unserer Seite: Fürst Wolkonsky und General Toll; von Oesterreichscher: Fürst Schwarzenberg und die Generale: Graf Radezky und Langenau; von Preußischer: General Knesebeck; und von Baierscher: der Feldmarschall Fürst Wrede. Nach langen Debatten, in denen auch von der Verproviantirung und davon die Rede war, welchen Truppen die Observation der Festungen zu übertragen sei, vereinigte man sich endlich über Folgendes: Erstens: das Russische Heer marschirt nach Trier über den Hundsrück, ohne jedoch Kaiserslautern zu besetzen, um, stets bereit die Armee Blücher's zu unterstützen, sich nach St. Dizier zu wenden und dadurch ihre Vereinigung mit den Oesterreichern zu erleichtern, welche, nachdem sie bei Basel über den Rhein gegangen, über Befort nach Langres und Chaumont marschiren, um sich den Russen zu nähern. Zweitens: die Baiern ergreifen die Offensive nicht eher,

*) Nr. 27 der Beilagen.

als bis unsere zur Observation der auf dem linken Rheinufer belegenen Festungen bestimmten Truppen angekommen sind. Drittens: Ein und vierzig Tausend Mann Oesterreicher blokiren Besançon, Auxonne, Schlettstadt, Befort, Hüningen, Breisach, Fort-You, Salins und L'Eclüse. Von diesen Truppen treten achtzehntausend Mann in den Bestand der Garnison von Mainz und der Blokade-Corps um Straßburg und Landau. Viertens: Fünf und dreißig Tausend Mann Russischer Truppen blokiren Metz, Thionville, Saar-Louis, Bitsch und Pfalzburg, und ein und zwanzig Tausend Mann von ihnen kommen zu den Blokade-Corps um Straßburg und Landau. Die Garnison von Luxemburg ist durch die zur Blokade von Metz und Thionville bestimmten Truppen zu verstärken, und muß erforderlichenfalls mit ihnen gemeinschaftlich agiren.

In Folge dessen marschirte das Russische Heer, welches sich gegen den 20. Mai zwischen Coburg, Bamberg und Nürnberg vereinigt hatte, nach Divisionen in drei Colonnen, die je um einen Marsch von einander entfernt waren, dem Rheine zu. Die Avantgarde desselben mußte gegen den 6. Juni am Rhein eintreffen, und die letzten Russischen Truppen sollten am 17. Juni dort ankommen. Da nach diesem Plane unsere ganze Armee sich in der ersten Linie befinden sollte, so erhielt Graf Wittgenstein, der an der Curländischen und Litthauischen Grenze und in Polen stand, den Befehl, auszurücken, so daß ein Theil seiner Truppen nach Trier marschirte, der andere aber sich um Bamberg lagerte und die Reserve der activen Armee bildete; Graf Miloradowitsch aber sollte mit der Garde aus St. Petersburg nach Kowno aufbrechen.

An demselben Tage als man sich über diese Dispo-

tionen vereinigt hatte, schickte der Kaiser den General Toll an die Feldmarschälle Blücher und Wellington ab, um sie davon in Kenntniß zu setzen; wobei Se. Majestät ihm ein eigenhändiges Schreiben an den Englischen Feldherrn übergab, folgenden Inhalts: „Nachdem Ich seit wenigen Tagen „im Hauptquartier eingetroffen bin, sende Ich Ihnen den „General Toll, um Sie davon zu benachrichtigen und in „Meinem Namen zu versichern, wie schmeichelhaft es für „die Russische Armee und für Mich selbst ist, Sie zum Kampf„genossen zu haben. An Ihrer Seite fechtend, werden wir „uns bemühen, Ihre Achtung und Ihr Vertreuen zu ver„dienen. Ich habe den General Toll beauftragt, Sie über „den von uns in Heidelberg angenommenen Operationsplan, „welcher in einigen Punkten von dem, hinsichtlich dessen wir „in Wien übereinkamen, abweicht, in Kenntniß zu setzen. „Theilen Sie uns offenherzig Ihre Meinung mit; Mein „Vertrauen zu Ihrer Einsicht und Ihren Kenntnissen ist un„begrenzt *)."

Diese Dispositionen kamen jedoch nicht zur Ausführung. Am 8. Juni brachte General Toll, nach Heidelberg zurückkehrend, die Nachricht von dem Beginn der Kriegsoperationen abseiten der Armee des Fürsten Blücher und von der Niederlage dieses Feldherrn bei Ligny. Obgleich die Vortheile Napoleons an und für sich nicht bedeutend waren, weil sich die Preußische Armee wahrscheinlich bald mit der Englischen vereinigen mußte; so konnten doch die Folgen derselben in politischer Hinsicht wichtig werden. Die öffentliche Meinung, bis dahin noch uneins hinsichtlich der Usurpation Napoleons, konnte sich aufs Neue zu seinen Gun-

*) Nr. 28 der Beilagen.

sten wenden, um so mehr, da die Eröffnung des Feldzuges von seiner Seite durch meisterhafte Bewegungen, besonders durch den geschickten Uebergang über die Sambre bei Charleroi, bezeichnet worden war. Unverzüglich wurde daher wieder ein Kriegsrath zusammen berufen, in welchem man beschloß, den früher angenommenen Plan, daß unsre Truppen nach Trier gehen sollten, abzuändern, indem sich nun die beiden Heere, das Russische und das Oesterreichsche, zwischen Mainz und Basel concentriren und nach Nancy marschiren sollten, welches man am 29. Juni zu erreichen beabsichtigte. Die Baiern erhielten den Auftrag unsern rechten Flügel zu decken, und Graf Langeron, welcher das sechste Corps befehligte, sollte Straßburg und Landau blokiren. Für den Fall eines Rückzuges der Heere sollten am Rhein drei Brückenköpfe angelegt werden.

Kaum aber waren die Befehle zur Ausführung dieser Maaßregeln versandt, als am 10. Juni schon Siegesrufe die Schlacht bei Waterloo verkündeten. Die Freude war unbeschreiblich, und zwar um so mehr, da man, nach der Niederlage der Preußen bei Ligny, nicht allein keine günstigen Resultate erwartet, sondern vielmehr gefürchtet hatte, von neuen Siegen der Franzosen zu hören. Ich befand mich gerade im Corridor des von dem Kaiser bewohnten Hauses, als plötzlich Se. Majestät eilig aus Seinen Gemächern tretend, mir die Siegesbotschaft eröffnete, und, nachdem Er mir einige Details mitgetheilt, befahl, so schnell als möglich zu dem Fürsten Schwarzenberg zu eilen, um auch diesen davon in Kenntniß zu setzen. Sogleich wurde unserer und der Oesterreichschen Armee der Befehl ertheilt, über den Rhein zu gehen und nach Paris zu eilen; um jedoch einander so nah als möglich zu bleiben, mußten die Russischen Truppen,

nachdem sie am 14. den Rhein überschritten, die gerade Straße nach Paris rechts lassend; einige Märsche links, oberhalb des Flusses machen. Unser Heer mußte in drei Colonnen in Frankreich einrücken: die erste stand unter dem Befehl Dochturow's, die mittlere unter Sacken und die linke unter Rajewsky, bei welcher auch die verbündeten Monarchen ihren Aufenthalt nahmen. Die Baiern befanden sich einen bis zwei Märsche vor uns, und der Kronprinz von Würtemberg deckte unsern rechten Flügel gegen Straßburg. Der Kaiser begab sich am folgenden Tage, nach dem Eintreffen der Nachricht von dem Siege bei Waterloo, von Heidelberg nach Manheim.

Zu den Denkwürdigkeiten unseres Aufenthalls in Heidelberg gehört auch die Ankunft der Großfürsten daselbst. Der für die Erziehung Ihrer Hoheiten angestellt gewesene General Lambsdorf kehrte nach Rußland zurück, und an seine Stelle trat Konownizyn, dem die Ehre bevorstand, die Enkel Catharina's auf der Kriegslaufbahn zu leiten. Eine würdige Belohnung für den, der bei dem großen Werke der Befreiung Rußlands die rechte Hand Kutusow's gewesen war und sich einen unsterblichen Namen erworben hatte. Fast zu gleicher Zeit mit Ihren Hoheiten traf auch die Großfürstin Catharina Pawlowna, welche damals Europa bereiste, in Heidelberg ein. Indem ich mich auf Alle, die ihr vorgestellt waren, berufe, frage ich: ob ihnen eine Person vorgekommen ist, welche in gleichem Grade mit der hochseligen Königin von Würtemberg, körperliche Schönheit, ein bezauberndes Benehmen und einen durch die ausgebreitesten Kenntnisse bereicherten Verstand vereinigte? Sie gehörte zu der sehr geringen Anzahl derer, die durch ihren Rang über die übrigen Sterblichen erhoben, auch Unterhaltungen über ge-

ringfügige und alltägliche Dinge verachten, indem sie das Gespräch immer auf erhabene Gegenstände lenkte. Gleich den wahren Fürstenseelen liebte sie es auch, daß diejenigen, welche die Ehre hatten, in ihrer Gesellschaft zu sein, ihr Einwürfe machten und ihre eigenen Ansichten aussprachen. Ich hatte Gelegenheit, im Jahre 1818 in Stuttgard zu sein, und die Königin äußerte unter andern gegen mich: „Am meisten „in meinem Leben habe ich bedauert, daß ich im Jahre „1812 kein Mann gewesen bin.“ Die Vortrefflichkeit dieser Aeußerung kann nur für ein Russisches Herz ganz begreiflich sein.

Funfzehntes Capitel.

Manheim. — Schreiben des Kaisers an den Grafen Barclay de Tolly. — Speier. — Pariser Neuigkeiten. — Deputirten der Interims-Regierung. — Bemerkungen über den Feldzug. — Anecdote aus dem Türkenkriege. — Uebergang über die Vogesen. — Partheigänger. — Nancy. — Einnahme von Paris.

Das friedliche und einsame Manheim wurde von Russen angefüllt, auf den Straßen waren nur die zahllosen Colonnen unserer Truppen, der Artillerie und Bagage zu sehen, welche nach dem Rheine zu zogen. Alles deutete jedoch darauf hin, daß der Krieg nicht langwierig werden könne: die täglich aus Frankreich eintreffenden Nachrichten verkündeten die schnellen Fortschritte Wellingtons und Blüchers, welche, den Feind unabläßig verfolgend, sich schon Paris näherten. Bald erfuhren wir auch die Thronentsagung Napoleons, ohne welchen die Franzosen nicht im Stande waren, mit uns Krieg zu führen. Einige Male verbreiteten sich auch Gerüchte von seinem Tode, und als ob bei der feindlichen Armee officiell die Eröffnung geschehen sei: „que le grand homme a passé.“ Die Befehlshaber der Französischen Avantgarde schlugen mehrmals einen Waffenstillstand vor. Einer unserer Generale hatte auch darin gewilligt, sich auf die Versicherungen der Franzosen verlassend, daß

mit der Thronentsagung Napoleons auch die Feindseligkeiten ein Ende hätten; der Kaiser aber war mit diesem Verfahren unzufrieden, und befahl allen Generalen einzuschärfen, sich mit dem Feinde in keine Unterhandlungen einzulassen. Bei dieser Gelegenheit erließ Er an den Feldmarschall Barclay de Tolly ein eigenhändiges Schreiben, folgenden Inhalts: „Die Nachricht von der Thronentsagung Napoleons „ist wahr, und General Rapp hat sie uns officiell mitge„theilt. Dieser Umstand darf uns aber nicht im mindesten „aufhalten, und wir haben einstimmig beschlossen, unsere „Kriegsoperationen wie früher fortzusetzen. Wir müssen „durchaus Napoleon in unsern Händen haben, dessen Aus„lieferung wir aufs bestimmteste verlangen. Wir dürfen „gleichfalls nicht die bisher errungenen militärischen Vortheile „einbüßen. Daher gehen wir denn mit Gottes Hülfe vor„wärts, um dieses gute Werk zu vollenden. Wenn die Fe„stungen mit uns in Unterhandlungen treten, um als dem „Könige von Frankreich angehörig angesehen zu werden, so „sind solche Vorschläge nicht zurückzuweisen, sondern Mir „sogleich anzuzeigen. Mit dem Segen des Allerhöchsten, mit „Hülfe solcher Feldherrn, wie Sie, und mit der Tapferkeit „unserer unschätzbaren Truppen hoffe Ich dem neuen Kriege „ein gewünschtes Ende zu machen, und einen für ganz Eu„ropa wohlthätigen Frieden zu erringen."

Am 15. Juni gingen wir nach dem linken Rheinufer hinüber und marschirten durch die schönsten Gegenden über Speier, Rheinzabern nach Hagenau. In der ersten dieser Städte besuchte ich die alterthümliche Cathedrale, in welcher eine lange Zeit über die Deutschen Kaiser bestattet wurden. Dort ruht auch der Gründer der Oesterreichschen Monarchie, Rudolph von Habsburg. Auf den Bruchstücken seines Grab-

males lagen Hafer und Stroh, welches für die durchziehenden Truppen in Bereitschaft gesetzt worden war, während das Denkmal auf dem Grabe Heinrichs IV., der zu Fuß nach Rom pilgerte, um von dem Papste die Vergebung seiner Sünden zu erflehen, unversehrt erhalten war!

Die Pariser Neuigkeiten bildeten um diese Zeit den Gegenstand der allgemeinen Gespräche. Alle lasen damals die Französischen Zeitungen, in denen der Kampf der verschiedenen in Frankreich herrschenden Factionen dargestellt wurde. Noch niemals hatte sich den Gliedern der obersten Behörden und den Journalisten ein geräumigeres Feld für ihre Debatten dargeboten. Sich des Rechtes der freien Presse bedienend, schilderten sie die Augenblicke, als der mit außerordentlichen militärischen Talenten begabte Heerführer genöthigt war, wie Hannibal nach der Schlacht bei Zama, sein Heil in der Flucht zu suchen; als ihre seit langer Zeit an Siegesgerüchte gewohnten Landsleute ihre Heere vernichtet sahen, als die zahlreiche Kriegsmacht Europas gegen ihre Hauptstadt heranzog, kurz alle die Augenblicke in denen ihr Vaterland unterlag. Einige beweinten den unwiderbringlich eingebüßten Nationalruhm. Andere nährten die Hoffnung auf eine glückliche Aenderung der Dinge, Alle aber glaubten die Sicherung ihrer Unabhängigkeit in politischen Formen zu finden. Sonderbar ist es, daß fast Niemand seine Aufmerksamkeit auf die dictatorische Gewalt richtete, welche allein Staaten, die sich in einer ähnlichen Lage, wie Frankreich, befanden, gerettet hat. Der Muth der Journalisten und der Glieder der Nationalversammlung sank immer mehr, nach Maaßgabe dessen, wie sie von dem auf allen Punkten vor sich gehenden Rückzuge ihrer Truppen und von den stets

zunehmenden Fortschritten der Verbündeten Kunde erhielten. Es war sichtbar, daß ungeachtet aller Beredsamkeit, mit welcher sie ihre Afterphilosophie ausschmückten, in ihnen dennoch von Zeit zu Zeit die Stimme des Gewissens erwachte, welche sie des Verraths an dem rechtmäßigen Herrscher beschuldigte, und daß sie vergeblich versuchten, sie durch Wortklaubereien über abstracte politische Begriffe zu betäuben.

Nach der Ankunft in Hagenau erhielten wir die Nachricht, daß in Paris eine Interims-Regierung organisirt worden sei, welche Deputirte nach unserm Hauptquartier abgeschickt habe. Die verbündeten Monarchen sandten ihnen den Grafen Schuwalow entgegen, mit dem Auftrage, ihnen zu eröffnen, daß die Monarchen nicht Willens seien, sie anzunehmen, und daß sie dem Grafen die Propositionen ihrer Regierung mitzutheilen und in Rheims die Antwort zu erwarten hätten. Graf Schuwalow verfehlte sie unterweges und die Deputirten langten im Hauptquartier an. Ihrer waren sechs: Lafayette, Sebastiani, Laforest, Pontecoulant, Argenson und Benjamin-Constant. Sie führten Schreiben an die Minister des Auswärtigen der Verbündeten mit, nebst einer Vollmacht, in Unterhandlungen zu treten, deren Zweck darin bestand, die Rechte des Sohnes Napoleons und die Unabhängigkeit Frankreichs zu beschützen. Sie hatten auch den Befehl, sich so viel als möglich der Rückkehr der Bourbons auf den Thron zu widersetzen, und im Fall die verbündeten Monarchen die Rechte des jungen Napoleon verwerfen würden, die Französische Krone dem König von Sachsen oder dem Herzog von Orleans anzubieten. Während der Staats-Secretär Graf Capo d'Istria, zu dem der Kaiser seit dem Congresse ein besonderes Zutrauen hatte,

den Auftrag erhielt, sich gegen sie zu erklären und ihnen zu eröffnen, daß sie sich nach Lauterburg, etwa funfzehn Werst von Hagenau, begeben sollten, wohin man ihnen die Antwort zu schicken versprach, ließ sich Lafayette bei dem Chef des Stabes Sr. Kaiserlichen Majestät melden. Er wurde von diesem nicht angenommen. Als er im Vorzimmer des Chefs vom Generalstabe erschienen war, fragte ihn der Adjutant, wer er sei? „Ohne ein gekröntes Haupt gewesen „zu sein, erfreue ich mich der Achtung der Monarcheu" antwortete Lafayette. Graf Capo d'Istria brachte bei den Abgeordneten den ganzen Abend zu, und sagte, als er sie gegen Mitternacht verlassen hatte, zu mir: „Sie sagen, daß „die obersten Behörden den Sohn Napoleons als Kaiser „anerkannt haben; aber man sieht aus ihren Worten, daß „dies eine bloße Maske ist. — Sebastiani äußert sich „besser und einsichtsvoller als die Uebrigen; Benjamin-Con„stant ereifert sich zu sehr."

In Hagenau traf auch die Nachricht ein, daß der Kronprinz von Würtemberg den feindlichen General Rapp geschlagen, und genöthigt habe, sich unter die Mauern Straßburgs zurückzuziehen. Eine Stunde nach Erhalt dieser Nachricht schickte der Kaiser gegen dreißig Orden an den Prinzen ab, um diejenigen, welche sich ausgezeichnet hatten, zu belohnen. Um dieselbe Zeit wurde unter dem Commando des Generals Hohenzollern ein besonderes Corps zur Einschließung von Straßburg formirt, und dem Kronprinzen von Würtemberg der Befehl ertheilt, mit seinen Truppen zu unserm linken Flügel zu stoßen. Da wir solchergestalt gegen Straßburg sicher gestellt waren, marschirten wir nicht nach Königsfeld und Mutzig, wie es früher bestimmt worden war, sondern gerade nach Saverne, wodurch der Weg nach Nancy

um zwei Tagemärsche abgekürzt wurde. Unserer linken Colonne schlossen sich die zweite und dritte Grenadierdivision und die Preußische Garde und die Grenadiere an, die der König dem Grafen Barclay unterordnete. In dieser Veranlassung empfahl der Kaiser dem Feldmarschall schriftlich, in einem höflichen Schreiben dem Könige seine Dankbarkeit für die ihm durch die Abgabe so auserlesener Truppen unter sein Commando erwiesene Ehre zu erkennen zu geben.

Nach Maaßgabe unserer Annäherung zu den Vogesen, wurde die Hitze unerträglich, das Heer machte starke, wahrhaft Suworowsche Märsche, fast ohne zu rasten. Die Truppen wurden jedoch nicht muthlos, und der Feldzug konnte für uns nicht angenehmer sein, weil wir fast täglich Kunde von den Fortschritten unserer Verbündeten erhielten. Im Süden wurde Lecourbe von den Oesterreichern bedrängt, die Engländer und Preußen befanden sich unweit Paris. Ein eigenthümlicher Zug unserer Soldaten besteht darin, daß sie auf weiten Feldzügen durch nichts in Verwunderung gesetzt werden, sie blickten eben so gleichgültig auf Frankreich, als wenn sie sich noch in Rußland befunden hätten, und nur selten erinnerte der Wiederhall melancholischer Gesänge an den Dniepr und die Wolga. In unserm Hauptquartier war es fast gar nicht zu bemerken, daß es damals Krieg gab. Wir brachen gewöhnlich sehr früh auf, marschirten auf einer sehr schönen Straße und waren Alle zufrieden und heiter. Des Abends ertönte bei uns Musik, und wir gingen in der Umgegend derjenigen Orte, wo wir zur Nacht bleiben sollten, spazieren. Man kann sagen, daß der Kaiser das Heer persönlich anführte, und daß der Feldmarschall Barclay de Tolly nur die Befehle desselben kund

that, weil die Berichte direct an Se. Majestät abgestattet, und ebenso die Befehle über die Bewegungen der Truppen und deren Richtung von dem Kaiser ertheilt wurden, auch alle Depeschen, die eine besondere Aufmerksamkeit erheischten, von Ihm eigenhändig geschrieben waren. Als ich einst nach Seinem Cabinet gerufen wurde, sah ich, wie Er mit dem Zirkel in der Hand sogar Selbst die Tabellen über die Tagesmärsche controllirte.

Der Marsch unserer Truppen durch Feindesland hat nie mit größerer Ordnung als diesesmal stattgefunden. Den Beweis dafür liefert der Umstand, daß von Seiten der Einwohner keine einzige Klage angebracht wurde. Dies kam theils daher, weil die Unsrigen sich hüteten, mit den Franzosen in irgend einen Streit zu gerathen, indem unsre Autoritäten, bei einer Untersuchung in der Regel die letztern rechtfertigten. Obgleich eine solche Maaßregel nicht Allen gerecht erschien, so glaube ich doch, daß man die Bewohner eines feindlichen Landes nicht genug schonen, und sich nicht zuviel Mühe geben kann, um sie das Unglück, fremde feindliche Truppen in ihrem Vaterlande zu sehen, weniger empfinden zu lassen. Dafür waren aber auch die Franzosen so zufrieden mit den Russen, daß der Maire einer Stadt mir sagte: die Bewohner der umliegenden Dorfschaften hätten es sich als eine Gnade ausgebeten, vorzugsweise vor allen andern verbündeten Truppen, Russen als Einquartirung zu erhalten.

In unserm wunderreichen Jahrhundert haben sich die Kriegsheere aller Mächte als Feinde oder Verbündete einige Male in fremden Ländern befunden, aber kein einziges von diesen Heeren hat solche Erinnerung einer musterhaften Mannszucht hinterlassen, wie das Russische. In den Feld-

ügen, die unter der Anführung Alexanders gemacht wur-
en, fielen nur auf den Schlachtfeldern Opfer, die friedli-
hen und unbewaffneten Einwohner fanden Schutz und be-
ondere Protection — ein Gegenstand der unablässigen, per-
önlichen Sorgfalt des Kaisers. Sogar noch nach Seinem
Ableben befolgten die Heerführer, welche sich unter Seiner
Regierung gebildet hatten, beständig seine großmüthigen
Grundsätze, welche in allen eroberten Ländern, selbst die
incultivirtesten nicht ausgenommen, Liebe und Anhänglichkeit
für unsere Waffen erwarben. Im Jahre 1829 kehrte ich
mit dem Feldmarschall, Grafen Diebitsch, aus Adrianopel
nach Burgas zurück, und als wir gerade den Gebirgsrücken
von Strandshi passirten, überfiel uns ein so heftiges Schnee-
gestöber, daß unsere Pferde zitterten und wegen der Ge-
walt des Sturmes nicht weiter gehen wollten. Glücklicher-
weise ereignete sich dies nicht weit von dem Dorfe Bujuck-
Bajalyk. Nachdem wir dasselbe erreicht hatten, stiegen wir
ab, und begaben uns, um das Aufhören des Unwetters ab-
zuwarten, in das Wohnzimmer eines Bolgaren, wo wir
die Wirthe am besetzten Mittagstische antrafen; an den
Wänden standen die Gefäße und das ganze Hausgeräth.
Der Feldmarschall, über diesen Anblick sehr erfreut, da dies
als ein Beweis dafür diente, daß unsre Truppen nichts
angerührt hatten, ungeachtet das Dorf Bujuk-Bajalyk an
der großen Heerstraße liegt, auf welcher das ganze Heer
fortgegangen war, fing nun an, mit dem ihm eigenthümli-
chen Feuer von dem musterhaften Verhalten unsrer Solda-
ten gegen die Einwohner der Türkei in diesem unsterblichen
Feldzuge zu sprechen, und bemerkte noch zuletzt: „Uebrigens
„haben wir in diesem Falle nur dem Beispiele Alexanders
„in Frankreich gefolgt.“

Am 21. Juni in der Frühe passirten wir die Vogesen. Da sich die Festung Pfalzburg nicht ergeben hatte und an der großen Heerstraße lag, die wir passiren mußten, so waren wir genöthigt, die Festung auf Fußpfaden zu umgehen. Der Marsch war wegen der hohen und steilen mit Gehölz bewachsenen Berge, über welche die Bagage der Oesterreicher nur mit Mühe hinüber kommen konnte, sehr schwierig. Ohne ihres Regimentsgepäcks zu erwähnen, hatte der Kaiser Franz allein hundert fünf und siebenzig Equipagen, während der ganze Troß unseres Monarchen aus vier und dreißig Equipagen bestand. Der Graf Osharowsky war abgeschickt worden, um die Uebergabe Pfalzburgs zu verlangen, hatte aber eine abschlägige Antwort erhalten. Die Commendanten der Französischen Festungen gaben gewöhnlich auf die ihnen gemachten Propositionen zur Uebergabe sehr würdige ritterliche Antworten. In siegreichen Kriegslägern gebildet, konnten sie sich nicht in dem Gedanken finden, Besiegte zu sein. Was die übrigen Bewohner Frankreichs betrifft, so hatten sie von den unaufhörlichen Umwälzungen so sehr gelitten, daß sie sich einer völligen Apathie hingaben. Ich habe die Deutschen während der Periode ihrer Erniedrigung gesehen, aber ihr Muth war nirgend so tief gesunken, wie bei den Franzosen, die sogar ungern von den politischen Ereignissen sprachen und sich des Lesens der Zeitungen enthielten. Man kann wohl sagen, daß Frankreich in Paris enthalten war, und daß die Bewohner der Departements nur erwarteten, was in der Hauptstadt zu proclamiren befohlen werden würde: die Republik, oder Ludwig XVIII., oder das Kaiserthum. Nur ein Umstand erregte ihr Interesse: der Wunsch, den Kaiser zu sehen. Die Treppen, Vorhäuser und Vorzimmer derjenigen Häuser, in denen Er

stieg, waren vom frühen Morgen bis zum späten Abend
n einer zahlreichen Volksmenge angefüllt, welche Stun-
nlang auf die Minute harrten, Ihn zu erblicken; was in
n Häusern, in denen sich die übrigen verbündeten Mo-
ırchen aufhielten, nicht so der Fall war.

Kaum hatten wir die Vogesen im Rücken, als die
ranzosen den Guerillas-Krieg eröffneten; ihre Corps stan-
n unter dem Commando zweier verabschiedeten Offiziere,
Bolf und Brice. Einer meiner Cameraden war von Saar-
urg nach Nancy abgeschickt worden. Nachdem er bereits
nige Werst zurückgelegt hatte, erblickte er gegen hundert
Bauern, die aus einem Walde hervorkamen, und auf ihn
ı feuern begannen, ungeachtet er eine Bedeckung von acht
Cosaken mit sich führte, sie verwundeten den Offizier und
wei Cosaken. Diese Nachricht erregte einige Unruhe in
ınserm Hauptquartier, weil man beschlossen hatte, vom
Abend an, die uns begleitende eilfte und siebenzehnte Divi-
ion vorausziehen zu lassen, und der Kaiser beabsichtigte,
hnen am andern Morgen nachzufolgen; in der Convoi Sr.
Majestät befanden sich aber nur zwölf Leib-Kosaken. In
Folge dieses Vorfalls wurde nun befohlen, den Rand der
Wälder an den Straßen mit Infanterie zu besetzen, und wir
ogen mit den Truppen zusammen weiter. Welch ein gro-
ßer Unterschied fand aber zwischen den Französischen Par-
theigängern und den Russischen während des vaterländischen
Krieges Statt! Die unsrigen fanden die lebhafteste Mitwir-
ung bei den Einwohnern derjenigen Stellen, wo sie sich
eigten, die Franzosen dagegen schmäheten ihre Partheigän-
ger und gaben sie an. So zum Beispiel benachrichtete uns
der Maire des Städtchens Blamont durch ein Schreiben,
daß eine Räuberbande von Partheigängern die Absicht ge-

habt, einen Anschlag auf das Leben des Kaisers auszuführen.

Am 23. Juni kamen wir in Nancy an, einer, wegen der großen öffentlichen Plätze, breiten Straßen, schönen Promenaden, Gärten und Alleen, die von Stanislaus Lescynski angelegt sind, sehr merkwürdigen Stadt. Am Tage vor unserm Einzuge hatte in Nancy ein Aufruhr stattgefunden, weil einige Einwohner mit der dreifarbigen Cocarde, andere mit der weißen und dem Lilien-Orden erschienen waren. Partheigänger und Gensdarmen waren aus den nahgelegenen Festungen angekommen, und hatten das Volk zur Widersetzlichkeit gegen die Truppen der Verbündeten angereizt, indem sie die Versicherung gaben, daß Napoleon mit einem starken Heere herannahe. Der Pöbel trieb sich haufenweise auf den Straßen umher, drohete die Häuser der Königlichgesinnten zu plündern, versammelte sich vor den Fenstern des schwerverwundeten Rittmeisters Berwitz, eines ehemaligen Adjutanten des Fürsten Bagration, und brüllte: „Tod dem Russen! Wir fordern sein Blut!" Um ähnlichen Vorfällen in der Zukunft vorzubeugen, wurde befohlen, den Einwohnern die Waffen abzunehmen. Sie brachten sie selbst nach den zu deren Ablegung bestimmten Plätzen hin, und ein Franzose, der seinen Degen abgab, küßte ihn zuvor unter Thränen. Kaum hatten unsere Truppen Nancy besetzt, als auf dem Rathhause eine weiße mit Lilien geschmückte Fahne aufgesteckt wurde, und eine Menge Personen mit Insignien dieses Ordens, die Straßen und öffentlichen Plätze bedeckte.

In Nancy machte ich die Bekanntschaft einer Russischen Dame, welche an einen Franzosen verheirathet war, der sich während der Revolution in Rußland befunden hatte,

ınd nachher in seine Heimath zurückgekehrt war. Man kann
ich leicht vorstellen, wie angenehm es ihr war, in ihrem
ıeuen Vaterlande ihre frühern Landsleute zu sehen, und
ich mit ihnen in ihrer Muttersprache zu unterhalten. Da
ie während des Krieges unsern Gefangenen und Verwun-
deten die lebhafteste Theilnahme bewies, so hatte sie sich
der Verfolgung abseiten der Regierung ausgesetzt; sie erwi-
derte aber die ihr verursachten Unannehmlichkeiten, besonders
während der Regierung Napoleons, mit einer solchen Ver-
achtung, wie es von einer Russin gegen so immoralische und
ungebildete Menschen, wie die Beamteten des gewesenen
Gewalthabers von Frankreich, zu erwarten war.

Mittlerweile aber wurden die Partheigänger immer
unternehmender. Man versichert, daß ihr Anführer Brice
am Tage unseres Aufbruchs von Nancy daselbst übernachtet
habe. Einmal erschienen sie Angesichts des Kaisers aus
einem Walde, zu beiden Seiten der Straße, auf den An-
höhen, von wo aus sie sich einander Signale gaben. Sie
verwundeten einen Husaren, und der Kaiser ritt, als er
den Schuß gehört hatte, mit dem Oesterreichschen Kaiser
gerade auf den Berg hin, von wo der Schuß gefallen war.
Jemand bemerkte bei dieser Gelegenheit sehr richtig: „daß
„zum ersten Male in der Welt zwei Kaiser von Straßen-
„räubern angefallen würden.“ Uebrigens brachte der Muth-
wille dieser Wagehälse uns einige Zersteuung in diesen ein-
förmigen Feldzug, den man einem militärischen Spazier-
gange vergleichen konnte. Sie fügten unserm Heere fast
gar keinen Schaden zu, und waren bald vergessen, weil wir
schon auf dem Marsche zwischen Nancy und Ligny die Nach-
richt von der durch die Engländer und Preußen, auf den
Grund einer Capitulation, erfolgten Besetzung der Stadt

habt, einen Anschlag auf das Leben des Kaisers auszuführen.

Am 23. Juni kamen wir in Nancy an, einer, wegen der großen öffentlichen Plätze, breiten Straßen, schönen Promenaden, Gärten und Alleen, die von Stanislaus Lescynski angelegt sind, sehr merkwürdigen Stadt. Am Tage vor unserm Einzuge hatte in Nancy ein Aufruhr stattgefunden, weil einige Einwohner mit der dreifarbigen Cocarde, andere mit der weißen und dem Lilien-Orden erschienen waren. Partheigänger und Gensdarmen waren aus den nahgelegenen Festungen angekommen, und hatten das Volk zur Widersetzlichkeit gegen die Truppen der Verbündeten angereizt, indem sie die Versicherung gaben, daß Napoleon mit einem starken Heere herannahe. Der Pöbel trieb sich haufenweise auf den Straßen umher, drohete die Häuser der Königlichgesinnten zu plündern, versammelte sich vor den Fenstern des schwerverwundeten Rittmeisters Berwitz, eines ehemaligen Adjutanten des Fürsten Bagration, und brüllte: „Tod dem Russen! Wir fordern sein Blut!“ Um ähnlichen Vorfällen in der Zukunft vorzubeugen, wurde befohlen, den Einwohnern die Waffen abzunehmen. Sie brachten sie selbst nach den zu deren Ablegung bestimmten Plätzen hin, und ein Franzose, der seinen Degen abgab, küßte ihn zuvor unter Thränen. Kaum hatten unsere Truppen Nancy besetzt, als auf dem Rathhause eine weiße mit Lilien geschmückte Fahne aufgesteckt wurde, und eine Menge Personen mit Insignien dieses Ordens, die Straßen und öffentlichen Plätze bedeckte.

In Nancy machte ich die Bekanntschaft einer Russischen Dame, welche an einen Franzosen verheirathet war, der sich während der Revolution in Rußland [illegible] hatte,

und nachher in seine Heimath zurückgekehrt war. Man kann sich leicht vorstellen, wie angenehm es ihr war, in ihrem neuen Vaterlande ihre frühern Landsleute zu sehen, und sich mit ihnen in ihrer Muttersprache zu unterhalten. Da sie während des Krieges unsern Gefangenen und Verwundeten die lebhafteste Theilnahme bewies, so hatte sie sich der Verfolgung abseiten der Regierung ausgesetzt; sie erwiderte aber die ihr verursachten Unannehmlichkeiten, besonders während der Regierung Napoleons, mit einer solchen Verachtung, wie es von einer Russin gegen so immoralische und ungebildete Menschen, wie die Beamteten des gewesenen Gewalthabers von Frankreich, zu erwarten war.

Mittlerweile aber wurden die Partheigänger immer unternehmender. Man versichert, daß ihr Anführer Brice am Tage unseres Aufbruchs von Nancy daselbst übernachtet habe. Einmal erschienen sie Angesichts des Kaisers aus einem Walde, zu beiden Seiten der Straße, auf den Anhöhen, von wo aus sie sich einander Signale gaben. Sie verwundeten einen Husaren, und der Kaiser ritt, als er den Schuß gehört hatte, mit dem Oesterreichschen Kaiser gerade auf den Berg hin, von wo der Schuß gefallen war. Jemand bemerkte bei dieser Gelegenheit sehr richtig: „daß „zum ersten Male in der Welt zwei Kaiser von Straßen„räubern angefallen würden.“ Uebrigens brachte der Muthwille dieser Wagehälse uns einige Zersteuung in diesen einförmigen Feldzug, den man einem militärischen Spaziergange vergleichen konnte. Sie fügten unserm Heere fast gar keinen Schaden zu, und waren bald vergessen, weil wir schon auf dem Marsche zwischen Nancy und Ligny die Nachricht von der durch die Engländer und Preußen, auf den [illegible]und einer Capitulation, erfolgten Besetzung der Stadt

habt, einen Anschlag auf das Leben des Kaisers auszuführen.

Am 23. Juni kamen wir in Nancy an, einer, wegen der großen öffentlichen Plätze, breiten Straßen, schönen Promenaden, Gärten und Alleen, die von Stanislaus Lescynski angelegt sind, sehr merkwürdigen Stadt. Am Tage vor unserm Einzuge hatte in Nancy ein Aufruhr stattgefunden, weil einige Einwohner mit der dreifarbigen Cocarde, andere mit der weißen und dem Lilien-Orden erschienen waren. Partheigänger und Gensdarmen waren aus den nahgelegenen Festungen angekommen, und hatten das Volk zur Widersetzlichkeit gegen die Truppen der Verbündeten angereizt, indem sie die Versicherung gaben, daß Napoleon mit einem starken Heere herannahe. Der Pöbel trieb sich haufenweise auf den Straßen umher, drohete die Häuser der Königlichgesinnten zu plündern, versammelte sich vor den Fenstern des schwerverwundeten Rittmeisters Berwitz, eines ehemaligen Adjutanten des Fürsten Bagration, und brüllte: „Tod dem Russen! Wir fordern sein Blut!" Um ähnlichen Vorfällen in der Zukunft vorzubeugen, wurde befohlen, den Einwohnern die Waffen abzunehmen. Sie brachten sie selbst nach den zu deren Ablegung bestimmten Plätzen hin, und ein Franzose, der seinen Degen abgab, küßte ihn zuvor unter Thränen. Kaum hatten unsere Truppen Nancy besetzt, als auf dem Rathhause eine weiße mit Lilien geschmückte Fahne aufgesteckt wurde, und eine Menge Personen mit Insignien dieses Ordens, die Straßen und öffentlichen Plätze bedeckte.

In Nancy machte ich die Bekanntschaft einer Russischen Dame, welche an einen Franzosen verheirathet war, der sich während der Revolution in Rußland befunden hatte,

und nachher in seine Heimath zurückgekehrt war. Man kann sich leicht vorstellen, wie angenehm es ihr war, in ihrem neuen Vaterlande ihre frühern Landsleute zu sehen, und sich mit ihnen in ihrer Muttersprache zu unterhalten. Da sie während des Krieges unsern Gefangenen und Verwundeten die lebhafteste Theilnahme bewies, so hatte sie sich der Verfolgung abseiten der Regierung ausgesetzt; sie erwiderte aber die ihr verursachten Unannehmlichkeiten, besonders während der Regierung Napoleons, mit einer solchen Verachtung, wie es von einer Russin gegen so immoralische und ungebildete Menschen, wie die Beamteten des gewesenen Gewalthabers von Frankreich, zu erwarten war.

Mittlerweile aber wurden die Partheigänger immer unternehmender. Man versichert, daß ihr Anführer Brice am Tage unseres Aufbruchs von Nancy daselbst übernachtet habe. Einmal erschienen sie Angesichts des Kaisers aus einem Walde, zu beiden Seiten der Straße, auf den Anhöhen, von wo aus sie sich einander Signale gaben. Sie verwundeten einen Husaren, und der Kaiser ritt, als er den Schuß gehört hatte, mit dem Oesterreichschen Kaiser gerade auf den Berg hin, von wo der Schuß gefallen war. Jemand bemerkte bei dieser Gelegenheit sehr richtig: „daß „zum ersten Male in der Welt zwei Kaiser von Straßen„räubern angefallen würden.“ Uebrigens brachte der Muthwille dieser Wagehälse uns einige Zersteuung in diesen einförmigen Feldzug, den man einem militärischen Spaziergange vergleichen konnte. Sie fügten unserm Heere fast gar keinen Schaden zu, und waren bald vergessen, weil wir schon auf dem Marsche zwischen Nancy und Ligny die Nachricht von der durch die Engländer und Preußen, auf den Grund einer Capitulation, erfolgten Besetzung der Stadt

Paris erhielten. Von diesem Augenblicke an hielten wir den Krieg für beendigt. Die Gedanken Aller wandten sich jetzt Paris zu, dessen Andenken noch so frisch war, und wo wir vor einem Jahre eine unvergeßliche Zeit im Siegestaumel und in verschiedenen Genüssen verlebt hatten.

Sechszehntes Capitel.

Zustand Frankreichs. — Bericht des Generals Czernitschew. — Abreise nach Paris. — Die Straße bis Chalons. — Die Straße bis Meaux. Einzug in Paris. — Zusammenkunft des Kaisers mit Ludwig XVIII. Bemerkungen über den zweiten Einzug des Kaisers in Paris.

Frankreich befand sich damals in Anarchie. Seine zerstreuten Truppen, beseelt von dem Geiste der Prätorianischen Legionen oder der Janitscharen, welche über die Throne nach ihrer Willkühr verfügten, hatten sich auf der linken Seite der Loire gesammelt. Das Volk schmähete auf die Ortsobrigkeiten. In einigen Städten brachen sogar Kämpfe der Bürger untereinander aus. Die Nationalversammlung, von den verbündeten Monarchen nicht als gesetzmäßig anerkannt, war in ihren Meinungen darüber getheilt, wen man auf den Thron Frankreichs erheben sollen. Die Pariser befanden sich in großer Aufregung, und waren durch einige Handlungen der Verbündeten sehr erbittert worden, besonders durch die Absicht der Preußen, die Brücke von Jena in die Luft zu sprengen. Die öffentliche Sicherheit in Paris wurde von Schaaren sogenannten Conföderirten bedroht, welche schreckliche Drohungen ausstießen und zu jeder Zügellosigkeit bereit waren; und auf die Nationalgarde konnte man sich nicht verlassen, weil sie im Verlauf von nur an-

derthalb Jahren dreien, von einander ganz verschiedenen Regierungen gehuldigt hatte.

Unter solchen Umständen war die Lage der Feldmarschälle Wellington und Blücher sehr schwierig, und zwar um so mehr, da ihnen die Absichten der damals noch in der Gegend von Nancy befindlichen verbündeten Herrscher hinsichtlich des künftigen politischen Zustandes Frankreichs, durchaus unbekannt waren. Man muß noch hinzufügen, daß beide Feldherren hinsichtlich des Standes der Dinge ganz verschiedener Meinung waren. Wellington dachte, nach dem Einrücken der Englischen Armee in Frankreich, auf die Rückkehr Ludwigs XVIII nach Paris, indem er combinirte, daß die Ankunft des Königs daselbst dem Schwanken der Gemüther ein Ende machen, und die Leidenschaften zügeln werde. Blücher dagegen betrachtete die Franzosen wie Todfeinde, und freute sich der Gelegenheit, sie zu demüthigen, und sie das Unglück entgelten zu lassen, welches Preußen von ihnen erduldet hatte. Deshalb wünschtr er nicht eine baldige Rückkehr der Bourbons. Ihr Erscheinen in der Hauptstadt mußte dem Kriege ein Ende machen, und zugleich auch seinen Forderungen, die er für eine gerechte Vergeltung des Elendes hielt, welches Preußen seit dem Tilsiter Frieden ertragen, ein Ziel setzen. Als den besten Beweis für die Denkungsart des Feldmarschalls Blücher, welcher der Stadt Paris eine Contribution von hunderttausend Franken auferlegt hatte, kann folgende schriftliche Antwort an den Preußischen Gesandten bei Ludwig XVIII, Grafen Golz dienen, welcher ihn im Namen des Französischen Premierministers Talleyrand, um Verschonung der Jenaer Brücke gebeten hatte. „Ich habe beschlossen — schreibt Blücher — daß die Brücke „gesprengt werden soll, und kann Ew. Hochwohlgeboren

nicht verhehlen, daß es mir recht lieb sein würde, wenn Herr Talleyrand sich vorher darauf setzte, welches ich Ew. Hochwolgeboren bitte ihm wissen zu lassen."

Glücklicherweise war um diese Zeit zufällig auch der General Czernitschew in Paris, welcher bald nach unserm Uebergange über den Rhein mit einem fliegenden Corps zur Ausführung von Streifzügen auf der Communicationslinie der Feinde und zur Mittheilung von Nachrichten über die Bewegungen derselben abgeordnet worden war. Mit Schnelligkeit und dem ihm eigenthümlichen Unternehmungsgeist hatte er den ihm gewordenen Auftrag ausgeführt, war tief in Frankreich eingedrungen, hatte den ganzen Raum zwischen der Seine und Marne gesäubert, und sich mit bloßer Cavallerie der von Infanterie vertheidigten Stadt Chalons bemächtigt. Bei diesem Angriff hatte er dem Feinde sechs Geschütze abgenommen, welches die einzigen Trophäen unserer Truppen in dem Feldzuge vom Jahre 1815 waren. Als Czernischew die Annäherung der Engländer und Preußen gegen Paris erfahren hatte, schloß er sich ihnen an, und zog zugleich mit ihnen in die Hauptstadt ein, von wo aus er unverzüglich einen Bericht an den Kaiser abschickte. Aus diesem folgt hier folgender Auszug, welcher die Veranlassung zur Abreise des Kaisers von dem Heere nach Paris wurde.
„Nach meiner Ankunft in Paris begab ich mich sogleich nach „dem Hauptquartiere der Preußen in St. Cloud. Ich traf „dort den General Gneisenau an, welcher mir von der „feindseligen Stimmung der Pariser gegen die Bourbons „erzählte, und hinzufügte, daß nur einzig der Kaiser Alexander „diese Angelegenheit entwirren könne, und ohne Ihn Nie„mand wagen werde, irgend einen Entschluß zu fassen. „Dasselbe wurde mir auch von dem Herzog von Wellington

„wiederholt, welcher mir dringend auftrug, an Ew. Maje-
„stät einen Courier abzufertigen, und in seinem Namen
„aufs angelegentlichste zu ersuchen, Sich eiligst hieher zu be-
„geben, um sowohl seinem persönlichen Bedenken, als auch
„überhaupt der Verworrenheit der Angelegenheiten ein Ziel
„zu setzen. Der Herzog theilte mir auch mit, daß er bis-
„her sein Verfahren den anfänglichen Ansichten der ver-
„bündeten Monarchen entsprechend eingerichtet habe; daß
„jedoch jetzt, nach der Einnahme von Paris, da der König
„von Frankreich sich schon fast vor den Thoren befände, und
„dessenungeachtet die Gemüther der Franzosen in der
„größten Gährung wären, Ew. Majestät allein im Stande
„wären, den Gordischen Knoten zu lösen, und den Umstän-
„den angemessene Maaßregeln zu ergreifen. Lord Castle-
„reagh bestätigte mir Alles von dem Herzog von Wellington
„Gesagte.“ *)

Der Kaiser erhielt den Bericht Czernischew's zu St. Dizier, in einer Eutfernung von etwa zweihundert und zwanzig Werst von Paris. Diese Strecke konnte das Heer nicht vor sieben bis acht Tagen zurücklegen; und obgleich jeder Augenblick kostbar war, weil eine jede Zögerung Blutvergießen herbeiführen konnte, so erschien es doch zu gewagt, von unserm Hauptquartiere bis Paris einen mehr als 200 Werst betragenden, von unsren Truppen nicht besetzten, Raum zu passiren. Dessenungeachtet aber entschloß sich der Kaiser doch, von St. Dizier aufzubrechen; folglich von derselben Stadt aus, wo Napoleon im März 1814, nachdem er die Bewegung auf die Communicationslinie der Verbündeten gemacht hatte, den Thron einbüßte. Unser Hauptquartier

---

*) Nr. 29 der Beilagen.

setzte seinen Zug mit der linken Colonne über Sezan und Coulonniers fort; Se. Majestät aber reiste, nachdem er dasselbe am 27. Juni verlassen, über Chalons, in Gemeinschaft mit dem Kaiser Franz, bei welchem sich der Kanzler, Fürst Metternich, und der Oberhofmarschall, Graf Wrbna befanden, und mit dem Könige von Preußen, welcher von dem Kanzler, Fürsten Hardenberg, begleitet wurde. Den Kaiser begleiteten: die Staatssecretäre der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen Nesselrode und Capo d'Istria, und der Chef Seines Generalstabes, Fürst Wolkonsky, bei welchem ich mich befand.

Wir alle fanden in neun Equipagen Platz. Es war beschlossen worden, von einander nicht zurückzubleiben und zusammen zu fahren. Auf jeder Station bis Meaux waren funfzig Kosaken ausgestellt, welche die Bestimmung hatten, uns unter der Anführung des Grafen Orlow-Denißow zu escortiren, der reitend auf einem und demselben Pferde unserer schnellen Postfahrt folgte, und an einem Tage mit uns in Chalons eintraf. Eine Menge Volks umringte uns in den Dörfern, besonders auf den Stationen. Die Einwohner empfingen uns ziemlich gleichgiltig; an einigen Orten jedoch drängten sie sich in tumultuarischen Haufen um die Kutsche des Kaisers, und ließen mit rauher, heiserer Stimme, die den Französischen Landleuten eigenthümlich ist, bald Heinrich IV, bald den König von Rom, bald die Kaiserin Marie Louise, bald Ludwig XVIII, zuweilen auch Napoleon hoch leben; am häufigsten jedoch war der Ruf zu hören: „Es lebe der Kaiser Alexander!" Der übrigen verbündeten Monarchen wurde mit keiner Sylbe erwähnt. So war es also auch schon dem gemeinen Volke in Frankreich bekannt, daß sein Geschick von Rußlands Czar abhänge.

Der Kaiser stieg in dem Palast Elisé-Bourbon ab, in welchem Er schon im vorigen Jahre gewohnt hatte. Nach einer halben Stunde kam der König von Frankreich an, welchen der Kaiser auf der Treppe empfing, und beide Monarchen blieben über eine Stunde zusammen. Als sie die Gemächer verließen, in denen sie sich unterredet hatten, trug der Kaiser das blaue Band des heil. Geist-Ordens, das Ihm von Ludwig XVIII. umgelegt worden war. Indem dieser sich gegen uns wendete, sprach er zum Kaiser: „Ew. Majestät, eröffnen Sie diesen Herren, daß Sie jetzt nicht das „Band des Ordens des heil. Andreas des Erstberufenen umgelegt haben." — Sie schieden, dem Anscheine nach, freundlicher und freundschaftlicher von einander, als sie sich bewillkommnet hatten. Es konnte auch nicht anders sein, weil im Laufe des Jahres, seitdem sie sich nicht gesehen hatten, das Cabinet der Tuilerieen die ihm von dem Kaiser erwiesenen Wohlthaten vergessen zu haben schien. Die Bevollmächtigten Ludwigs XVIII. auf dem Congresse zu Wien hatten sich nicht nur vielfach gegen die Vereinigung des Herzogthums Warschau mit Rußland erklärt, obgleich der König im Jahre 1814 mündlich das Versprechen geleistet hatte, sich den Absichten Rußlands hinsichtlich der Erwerbung von Polen nicht zu widersetzen, sondern sie hatten sogar noch im Januar 1815 mit England und Oesterreich einen Defensiv-Tractat abgeschlossen, der unter diesen drei Mächten geheim gehalten worden war, und erst nach der Flucht Napoleons von der Insel Elba bekannt wurde. Wenn Alexanders Gemüth für Eigenliebe empfänglich gewesen wäre, welchem Vergnügen hätte es sich in dieser Zusammenkunft hingeben können, da Er wieder als der wahre Beschützer des Königs von Frankreich erschienen war, dessen Vorfahren noch vor

icht sehr langer Zeit, bei jeder sich darbietenden Gelegen-
eit sich bemüheten den Vorrang vor unserm Hofe zu be-
aupten, und dessen Minister auf dem Congresse gegen
Rußland offenbar feindselige Gesinnungen an den Tag ge-
egt hatten.

Bald nach der Entfernung des Königs erschienen aus
dem Tüilerieen-Palaste abgeschickte Maitres d'Hotel in Gal-
lakleidern, mit gepuderten Köpfen und dem Lilienorden. Sie deck-
ten den Tisch und besetzten ihn mit den auserlesensten Wei-
nen und den delicatesten Speisen. Bis tief in die Nacht
hinein wimmelte es vor dem Palast Elisé-Bourbon von neu-
gierigem Volke. Mit unglaublicher Schnelle hatte die Kun-
de von der Ankunft des Kaisers in der Stadt sich verbreitet,
und alle Classen der Bewohner hinsichtlich ihrer Sicherheit
beruhigt, weil alle verschiedenen, in Frankreich herrschenden
Factionen Ihn als ihren Protector anerkannten. Er resti-
tuirte die Bourbons, bezeigte der herzoglichen Familie Orleans
seine Achtung, beschützte die Familie Napoleons, und setzte
den unmäßigen Forderungen einiger Verbündeten Schran-
ken; auch verbot Er damals die Brücke von Jena zu spren-
gen. Die Landleute aus den benachbarten Dorfschaften,
welche ihr Vieh nach der Hauptstadt getrieben, und ihre be-
ste Habe dorthin gebracht hatten, aus Besorgniß, daß sie in
die Hände der Sieger fallen könnten, begannen, nachdem
sie die Ankunft des Kaisers erfahren, unverzüglich nach ih-
ren Wohnungen zurückzukehren.

Wenn mit unserm triumphirenden Einzuge in Paris im
vorigen Jahre, als der Kaiser, nach unglaublichen Opfern,
Anstrengungen und Siegen, Seine Truppen anführte, und
von einer Million Ihn erwartender Einwohner bewillkomm-
net wurde, Nichts verglichen werden kann, so wird der jetzige

Einzug Sr. Majestät in die Hauptstadt Frankreichs nicht weniger denkwürdig bleiben. Er ist einzig in den Annalen der Weltgeschichte; denn es ist unerhört, daß ein Monarch, ohne einen einzigen Krieger und nur von einer geringen Anzahl vertrauter Personen begleitet, in eine feindliche Hauptstadt einzog, daß die Stunde seiner Ankunft die Bürgschaft der allgemeinen Ruhe wurde, und daß eine besiegte Nation, von seinem Besieger sprechend, sagte: „Unser Erlöser ist da, wir „sind gerettet."

Siebenzehntes Capitel.

Graf Segür. — Audienz verschiedener Personen. — General Sarrazin. — Unterhandlungen. — Musterung der Englischen Truppen. — Bemerkungen des Kaisers über die Cavallerie. — Einzug der Russischen Truppen in Paris. — Der Maler Gerard. — Ramel. — Dücis. — Lafayette.

Da bei unsrer Ankunft in Paris meine Zimmer im Palais Elisé-Bourbon noch nicht in Bereitschaft gesetzt waren, so wurde mir das erste Nachtquartier im Hause des Grafen Segür, des gewesenen Gesandten bei der Kaiserin Catharina, angewiesen. Er empfing mich mitten in einer zahlreichen Gesellschaft, die sich bei ihm versammelt hatte, und bewillkommnete mich mit den Worten: „Sie sind noch zu „jung, um sich der Zeit zu entsinnen, als ich in Rußland „war.“ Ich erwiderte, daß sein Aufenthalt meinen Landsleuten unvertilglich angenehme Erinnerungen hinterlassen habe. Obgleich ich bemerkte, daß es einigen von den Gästen, besonders den jüngern, nicht sehr angenehm war, meine Russische Uniform zu betrachten, so kümmerte ich mich doch sehr wenig darum, indem ich dies sehr natürliche Gefühl des Nationalstolzes entschuldigte, und hörte wohl eine Stunde lang den Gesprächen meines ehrwürdigen Wirths mit großer Aufmerksamkeit zu. Er gehörte zu den interes-

santesten Personen, hatte sich des Wohlwollens Catharina's, Washington's und Napoleon's erfreut; er war abwechselnd Gesandter, Emigrant, Hof- und Staatsmann gewesen, ohne dabei aufzuhören die Literatur mit sehr interessanten Werken zu bereichern, und hatte sein Leben so arrangirt, als wenn es ausschließlich den Wissenschaften gewidmet gewesen wäre. Zu den angenehmsten Erscheinungen in der Welt gehört gewiß ein Mann von vorgerückten Jahren, der ruhig auf den Abend seiner Tage blickt, mit der Ueberzeugung, in dem Andenken der Menschen, nicht durch bloße schnell verschwindende mündliche Ueberlieferungen, sondern durch seine Thaten, oder durch unverwelkliche Erzeugnisse seines Verstandes und seiner Phantasie, lange fortzuleben.

Am andern Morgen war das Palais Elisé-Bourbon von einer Menge Fremder angefüllt, welche dem Kaiser vorgestellt zu werden wünschten. Darunter befanden sich auch Republikaner, wie z. B. Fouché, welcher an den Sitzungen der Blutgerichte des National-Convents Theil genommen hatte, und die Anhänger der verschiedenen Machthaber, welche abwechselnd den Palast der Tuilerieen bewohnt hatten. Es gewährte ein großes Interesse diese vielen Gesichter zu betrachten. Ihre Namen waren aus der Geschichte der letzten dreißig Jahre, in denen sie ihre Publicität erworben hatten, mehr oder weniger bekannt, besonders hatten sie sich durch eine beispiellose Unbeständigkeit ihrer Gesinnungen, Grundsätze und Handlungen ausgezeichnet. Unter den zahlreichen Ereignissen dieser denkwürdigen Epoche hatte es, wie es schien, nur noch gefehlt, solche Personen in den Audienzsälen des Russischen Monarchen zu sehen, wo sie mit Preußischen und Englischen Offizieren untermischt standen. Der Kaiser umarmte den Feldmarschall

Blücher, welcher im Verlauf der letzten Kriege bei jeder Gelegenheit seine besondere Anhänglichkeit an den Kaiser zu erkennen gegeben hatte. „Er ist mein Richter" sagte der Feldherr oft: „von Ihm nehme ich sowohl Verweise als „auch Belohnungen gern hin." Zu dem General Ziethen, der neben mir stand, sagte der Kaiser: „Ich habe Sie noch „als Capitain in dem Feldzuge von 1807 gekannt. Da„mals befanden wir uns in einer andern Lage; aber es ist „für diejenigen nicht schimpflich, ihrer Unfälle zu gedenken, „welche die ihnen gewordene Lehre zu benutzen gewußt „haben."

Nach dem Ende der Audienz erschien ein Mann in Französischer Generals-Uniform bei mir. Dies war der durch seine Flucht nach England, die Scheidung von einigen Frauen und verschiedene militärische Werke bekannte Sarrazin. Nachdem er mir die Ursache seines Besuchs mitgetheilt hatte, sagte ich ihm, daß ich gesonnen sei, diese Gelegenheit zu benutzen, um ihn um etwas zu ersuchen. „Befehlen Sie" — erwiderte er. — In der Vorrede zu dem Feldzuge in Spanien — fuhr ich fort — haben Sie den Fürsten Kutusow den Ausreißer vor Austerlitz genannt. Wissen Sie aber wohl, welch ein Mann der Erretter Rußlands war? Nachdem ich ihm einen kurzen Abriß der Lebensgeschichte unsers Camillus gegeben hatte, brachte ich ihn zu dem Geständniß, daß er weder von den Fähigkeiten noch von den Thaten des großen Mannes einen rechten Begriff gehabt habe, und er gab mir das Wort — in der nächsten Ausgabe diesen unschicklichen Ausdruck wegzulassen.

In kurzer Zeit hatte sich das Russische Heer der Hauptstadt Frankreichs genähert und in geringer Entfernung von derselben gelagert. Viele unsrer Generale und Offiziere

kamen nach Paris. Fast Alle hatten noch vom vorigen Jahre her ihre Bekannten und Verbindungen. Der Mensch gewöhnt sich so leicht an die außerordentlichsten Vorfälle im Leben, daß es damals etwas ganz Gewöhnliches schien, Paris mit gewaffneter Hand zu besuchen, dort in vielen Familien gleichsam Hausgenosse zu sein, und in seinem nicht-gemietheten Quartier sich als vollkommener Herr zu betragen, von dem die Wirthe und Diener Befehle und Schutz erwarteten. Des Morgens versammelten sich im Palais Elisé-Bourbon dieselben Personen, welche früher im Secretärzimmer des Winterpalastes zusammen zu kommen pflegten *). Für Jeden hatten, wie mitten im Frieden, die gewöhnlichen Dienstgeschäfte begonnen, nach deren Beendigung wir den Vergnügungen, die uns Paris in Menge darbot, nachgingen. Während dessen wurden von den verbündeten Mächten Unterhandlungen gepflogen. Die Seele derselben war der Kaiser Alexander, eben so wie Er während des Feldzuges die Seele der Kriegsoperationen gewesen war; die ganze Europäische Politik drehete sich damals um Alexander. Die Schwierigkeiten in den Unterhandlungen kamen daher, weil man Mittel ausfindig machen mußte, Frankreich die Möglichkeit zu nehmen, Europa auf's Neue zu erschüttern, ohne dadurch seine Macht zu schwächen, welche zur Erhaltung des politischen Gleichgewichts durchaus nothwendig war. Die Lösung dieser Aufgabe erforderte desto sorgfältigere Erwägungen, da sich die verbündeten Mächte in einer sonderbaren Lage befanden: sie hielten sich als mit

*) Das Secretärzimmer wurde dasjenige genannt, in welchem sich bei dem hochseligen Kaiser täglich vor der Parade die Generale und Adjutanten Sr. Majestät versammelten.

Frankreich im Kriege, und mit dem Könige von Frankreich im Frieden begriffen.

Nur Eins erinnerte einigermaßen an den Krieg, nämlich die Manövres, welche im Beisein der Monarchen von den Preußischen und Englischen Truppen, die Paris besetzt hatten, ausgeführt wurden. Das Erscheinen der Engländer auf dem Continent war so ungewöhnlich, daß es nicht möglich war, sie ohne ein besonderes Interesse zu erblicken. Noch vor Kurzem hatte man sie als zum Landdienst untauglich gehalten; denn seit Malborough war schon ein ganzes Jahrhundert verflossen, und seitdem hatte sich kein einziger Englischer General durch irgend welche ausgezeichnete Thaten berühmt gemacht. Jetzt dagegen standen sie durch ihre Heldenthaten, unter der Anführung Wellingtons, mit den besten Heeren auf einer Stufe. Die Unerschütterlichkeit, welche sie bei Waterloo bewiesen hatten, ist über alles Lob erhaben. Das Aussehen der Englischen Soldaten hat etwas Männliches. Sie sind bequem, aber nicht schön, gekleidet, und manövriren mit Pünktlichkeit, obgleich die Haltung der Einzelnen nicht den Forderungen unsrer Rekrutenschule genügt. Ihre Pferde, das Pferdezeug und die Artillerie sind vollkommen. Gegen die allgemein angenommene Regel greifen sie nicht in Colonnen, sondern mit deployirter Front an. Wellington ertheilt seine Befehle kaltblütig. Seine Adjutanten und die Offiziere seines Staabes, deren Anzahl im Vergleich mit andern Heeren sehr beschränkt ist, zeigen keine unnöthige Geschäftigkeit. Außer dem Dienst bezeigen sie gegen ihren Chef keine besondere Ehrerbietung, vor den Truppen aber empfangen sie seine Befehle mit größtmöglicher Achtung und überbringen sie auf ihren vortrefflichen Pferden mit unglaublicher Schnelligkeit.

Zusammt den Engländern exercirte auch ein Corps Niederländer, welche in dem Kriegshandwerk eben so neu zu sein schienen, wie die politische Existenz ihres Königreichs selbst. In einer Reihe mit ihnen befand sich gewöhnlich ein Detachement Braunschweiger, in schwarze Uniformen gekleidet, mit Czakos, auf denen Todtenköpfe prangten, über welche schwarze Federn herabwallten. Eine Florbinde am Arm eines jeden Offiziers und Soldaten vermehrte das Düstere des Aussehens dieser Krieger noch mehr, und bezeichnete ihre Trauer um ihren bei Quatre-Bras gefallenen Herzog, der sich während der Zeit der Unterjochung Deutschlands, als ein wahrhaft ritterlicher Held bewährt hatte. Mitten unter die manövrirenden Regimenter *Wellington*'s ritten viele Engländerinnen keck umher, ohne sich vor den Geschützsalven zu fürchten; zwei dieser blonden Insulanerinnen wichen keinen Schritt von dem Feldmarschall. Während der Musterung sahen ganze Schaaren von Franzosen, mit Gleichgültigkeit und mit Neugier, die sich nur dadurch erklären läßt, weil sie alles wahre Gefühl für die Nationalehre verloren hatten, mehre Stunden hintereinander den Evolutionen zu, die von ihren Siegern auf denselben Gefilden ausgeführt wurden, auf denen sie noch unlängst ihre vaterländischen Adler, die aus einer Hauptstadt Europas nach der andern siegreich getragen worden waren, erblickt hatten.

Einst, als wir im Schritt von den Manövern zurückritten, entspann sich ein Gespräch über die Bewegungen der verschiedenen Truppengattungen. Der Kaiser sagte: „Mir „gefällt unsre Manier, die Cavallerie zu gebrauchen, nicht. „Wir schicken nur ein oder zwei Escadronen, und wenn es „hoch kommt, ein Regiment zum Angriff, und thun dies in

„der Regel ganz zwecklos. Durch solche Einzelangriffe zer„streuen wir entweder den Feind nur sehr wenig, welcher „sich bald wieder ordnet, oder wir werden geworfen, und „beginnen uns, nachdem wir uns zurückgezogen, wieder zu „sammeln. Dagegen bin ich mit den Franzosen völlig ein„verstanden. Sie richten ihre ganze Cavallerie auf einen „gewissen Punkt und jagen nicht, wie wir, in vollem Ga„lopp gegen den Feind, sondern reiten im scharfen Trabe, „still und in Ordnung, und durchbrechen, plötzlich mit aller „Gewalt andringend, die feindliche Truppenlinie vollständig „und vereiteln deren Absichten. Wellington, mit dem Ich „einige Male darüber gesprochen habe, ist mit Mir gleicher „Meinung. Er sagte Mir, daß die Englische Cavallerie, „welche in vieler Beziehung als Muster dienen kann, in kei„ner einzigen Schlacht einen solchen Effect gemacht hat, wie „die schlechte Französische Cavallerie, welche aus miserablen „Pferden und Leuten, die nur schlecht reiten konnten, be„stand."

Einen Monat nach der Ankunft des Kaisers in Paris, d. i. am 29 Juni, rückten die dritte Grenadier- und die zweite Cürassier-Division feierlich in die Hauptstadt Frankreichs ein, und zum zweiten Male weheten dort unsere Fahnen. Bei dem Ceremonialmarsche kamen drei Regimenter aus dem Schritt, wofür die Regiments-Commandeure Arrest erhielten. An demselben Tage bewirthete der König von Preußen die Offiziere des Regiments seines Namens, des gewesenen St. Petersburgschen, an der Mittagstafel. Bei der Tafel sagte der durch den bei der Musterung stattgefundenen Unfall gekränkte Divisions-Chef zum Kaiser: „Ich be„dauere, daß die Grenadiere nicht Gelegenheit haben, mit „dem Feinde zu kämpfen; sie würden beweisen, daß sie der

„Gnade Ew. Majestät nicht unwürdig sind.“ Außer diesen beiden Divisionen zogen im Jahre 1815 keine andere Russische Truppen in Frankreichs Hauptstadt ein, und die Pariser büßten die Gelegenheit ein, ihren Witz an unsern Kalmücken und Baschkiren zu üben, die von ihnen nordische Amore genannt wurden. Im vorigen Jahre hatten sie sich schaarenweise versammelt, um diese zu betrachten.

Gedenkt Ihr wohl noch jetzt des Boul'vards zu Paris:
  Des Frankenvolks neugier'ges Wogen:
Wenn ein Kosak zu Roß daselbst sich blicken ließ,
  Oder ein Amor Nordens mit Köcher, Pfeil und Bogen? *).

Eines Morgens mußte ich zu dem berühmten Maler Gerard fahren, welcher das Porträt des Kaisers malte. Die Treppen, Vorzimmer, Gallerieen seines Hauses, Alles deutete die Wohnung eines Künstlers an. Ueberall alte Vasen, Bildsäulen, Basreliefs. Gerard sprach, wie alle seine Landsleute, von dem Kaiser mit Begeisterung. „Als ich sein Bildniß anfing“ sagte er „war ich mit mir selbst noch nicht einig, welche Gegenstände ich um den Kaiser herum anbringen sollte, weil Se. Majestät meine anfängliche Idee — Ihn mitten in Paris darzustellen — nicht gebilligt hatte. Ich wollte nun die Ebenen Rußlands zeichnen; hierauf dachte ich daran, die Göttin des Friedens mit ihren Attributen zu malen; aber alles dieses erschien mir als zu gewöhnlich, und des außerordentlichen Mannes, dessen Züge

---

*) *Батюшковъ:*
Вы помните: кипѣлъ Бульваръ въ Парижѣ такъ,
  Народа праздными толпами,
Когда по немъ леталъ съ нагайкою Казакъ,
  Иль сѣверный Амуръ съ колчаномъ и стрѣлами.

mein Pinsel der Nachwelt überliefern sollte, nicht würdig genug zu sein. Ich entschloß mich endlich, blos Alexander zu malen." Folgendergestalt hatte er dies ausgeführt. Der Kaiser in grüner Cavallerie-Viceuniform; der Hut mit weißer Feder liegt zu seinen Füßen; die linke Hand ruht auf dem Gefäß des Degens; ringsum wüthet Sturm, unten haben sich dichte schwarze Wolken zusammengethürmt, welche ein den Horizont erhellender Blitzstrahl durchzuckt, wo das Gesicht des Kaisers in einer desto helleren Beleuchtung erscheint, weil sich das Licht in einem scharfen Contraste zu dem Dunkeln befindet, welches den untern Theil des Gemäldes bedeckt. Das Aussehen des Monarchen und sein Blick sind ernst, und obgleich die Aehnlichkeit nicht sehr auffallend ist, so ist Sein Character doch vollständig ausgedrückt. So hatten wir Ihn in dem Augenblicke gesehen, als Er, das Heer zum Sturm gegen Leipzig führend, dem General Toll den Befehl ertheilte, sich zum König von Sachsen zu begeben, und zu fordern, daß derselbe sich ergeben sollte, als Er bei La Fere Champenoise persönlich die feindlichen Quarrés attaquirte, oder als er auf den Höhen von Belleville mit den Deputirten von Paris sprach. „Ich „mochte nicht" — sagte Gerard — „das um Seine Lippen „schwebende Lächeln, wie es Isabey, dessen Miniaturpor„träts nur für Ringe oder Tabaterien sind, gethan hat, „ausdrücken, weil es meine Absicht war, den das Weltall „befehligenden und das Schicksal desselben in Händen tra„genden Helden darzustellen."

Gerard führte mich in seinem Atelier umher und sagte: „Dies ist der Belisar, dem ich meinen Ruf verdanke, und „dieses Gemälde hier hat mich mit Napoleon bekannt ge„macht. Es stellt den Augenblick der Schlacht von Austerlitz

[illegible] als General Rapp dem Kaiser [illegible], daß die [illegible] Truppen den Sieg erfochten haben. Nach [illegible] dieses Gemäldes gab mir [illegible] sehr viele [illegible], und ich würde undankbar sein, wenn ich nicht [illegible] wollte, wieviel ich ihm und seiner Familie verdanke. Ich habe mit ihm oft über Malerei gesprochen, und [illegible] Portrait gemalt; er konnte es nicht leiden, daß [illegible] in die Augen sah.“ In dem Atelier Gérard [illegible] sich auch die Bildnisse des Königs von Preußen, [illegible] Kronprinzen von Schweden, der [illegible] und Schwarzenberg, und anderer berühmter [illegible]. Sonderbar, daß die Franzosen, welche durch [illegible] und [illegible] die Erzeugnisse ihrer Künstler [illegible] nicht daran denken, eben so auch die von [illegible] während der zweimaligen Besetzung von Paris durch [illegible] gemalten Bildnisse herauszugeben. Dies [illegible] einem gewissen Nationaldünkel geschehen, [illegible] vor der Nachwelt den [illegible] Werke, dessen Pinsel mit der Darstellung der [illegible] Vaterlandes sich beschäftigt hatte, zu [illegible].

Aus der Zahl der vielen bekannten Personen, die sich damals in Paris befanden, will ich nur dreier erwähnen, die ich kennen zu lernen Gelegenheit hatte, nämlich: Ramel, Cilels und Lafayette.

Ramel hatte während des National-Convents und des Directoriums drei Jahre hindurch das Finanzwesen verwaltet, als die Assignate völlig ihren Werth verloren hatten, und das baare Geld sich so eben nur in dem Verkehr zu zeigen begann. Er belebte den durch die Gewaltschritte der Jacobiner erschütterten Staats-Credit, und hinterließ,

nicht weniger wichtig ist, das Andenken an seine Wirk-
t in einem Werke über die Finanzen der Französischen
blik. Dies verdient um desto größere Aufmerksamkeit,
den neuesten Zeiten die Staatsmänner, die während
Amtsführung gemachten Beobachtungen nur selten dem
k übergeben. Wenigstens können sie sich, nach den Wer-
ully's, Nekker's und Hardenberg's, nicht mit dem Man-
an Zeit entschuldigen. Ramel ist von ganzer Seele
blikaner, bescheiden und einfach im Umgange. Er ge-
zu der geringen Zahl Finanzminister, welche Adam
ith und den Physiokraten volle Gerechtigkeit widerfahren
n, mit Ausnahme jedoch der von den letzten so genann-
einzigen Steuer. „Die Gewerbsfreiheit" — sagte er zu
— „ist das beste Mittel zur Verbesserung der Finanzen,
d die Aufhebung der Zollämter für den Wohlstand Frank-
ichs nothwendig. Wenn Napoleon" — fuhr er fort —
att des Continentalsystems in den ihm unterwürfigen Län-
ern den Handel vollkommen frei gegeben hätte, so würde
ngland dadurch in die größte Noth gerathen sein."

In Ducis fand ich einen jener Glücklichen, welche noch
hohen Greisenalter die Geistesfähigkeiten des reifen Man-
salters bewahren; einen leidenschaftlichen Naturfreund,
nen zärtlichen, gegen Ehren und Reichthümer gleichgültigen
amilienvater. Man konnte diesen Nestor der Französischen
iteratur nicht ohne Entzücken anhören, wenn er die begei-
terte Epistel, welche er auf das einundachtzigste Jahr seiner
eburt verfaßt hatte, auswendig herrecitirte, und wenn er
on seinem ausschließlich den Musen — für deren ersten
Priester er damals in Frankreich galt — gewidmeten Leben
erzählte. Seine Unterhaltung schmückten eine Menge inte-
ressanter Anecdoten von Gelehrten, mit denen er in Freund-

„bar, als General Rapp dem Kaiser meldete, daß die Fran„zösischen Truppen den Sieg erfochten haben. Nach Been„digung dieses Gemäldes gab mir Napoleon sehr viele Auf„träge, und ich würde undankbar sein, wenn ich nicht be„kennen wollte, wieviel ich ihm und seiner Familie verdanke. „Ich habe mit ihm oft über Malerei gesprochen, und mehre „Male sein Porträt gemalt; er konnte es nicht leiden, daß „man ihm in die Augen sah.“ In dem Atelier Gerards befanden sich auch die Bildnisse des Königs von Preußen, des damaligen Kronprinzen von Schweden, der Feldmarschälle Wellington und Schwarzenberg, und anderer berühmter Männer. Sonderbar, daß die Franzosen, welche durch Kupferstiche und Lithographieen die Erzeugnisse ihrer Künstler herausgeben, nicht daran denken, eben so auch die von Gerard, während der zweimaligen Besetzung von Paris durch die Verbündeten, gemalten Bildnisse herauszugeben. Dies mag indeß aus einem gewissen Nationaldünkel geschehen, und sie hoffen vielleicht vor der Nachwelt den Cosmopolitismus ihres ersten Malers, dessen Pinsel mit der Darstellung der Besieger ihres Vaterlandes sich beschäftigt hatte, zu verbergen.

Aus der Zahl der vielen bekannten Personen, die sich damals in Paris befanden, will ich nur dreier erwähnen, die ich kennen zu lernen Gelegenheit hatte, nämlich: Ramel, Ducis und Lafayette.

Ramel hatte während des National-Conventes und des Directoriums drei Jahre hindurch das Finanzwesen verwaltet, als die Assignate völlig ihren Werth verloren hatten, und das baare Geld sich so eben nur in dem Verkehr zu zeigen begann. Er belebte den durch die Gewaltschritte der Jacobiner erschütterten Staats-Credit, und hinterließ,

was nicht weniger wichtig ist, das Andenken an seine Wirksamkeit in einem Werke über die Finanzen der Französischen Republik. Dies verdient um desto größere Aufmerksamkeit, da in den neuesten Zeiten die Staatsmänner, die während ihrer Amtsführung gemachten Beobachtungen nur selten dem Druck übergeben. Wenigstens können sie sich, nach den Werken Sully's, Nekker's und Hardenberg's, nicht mit dem Mangel an Zeit entschuldigen. Ramel ist von ganzer Seele Republikaner, bescheiden und einfach im Umgange. Er gehört zu der geringen Zahl Finanzminister, welche Adam Smith und den Physiokraten volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, mit Ausnahme jedoch der von den letzten so genannten einzigen Steuer. „Die Gewerbsfreiheit" — sagte er zu mir — „ist das beste Mittel zur Verbesserung der Finanzen, „und die Aufhebung der Zollämter für den Wohlstand Frank„reichs nothwendig. Wenn Napoleon" — fuhr er fort — „statt des Continentalsystems in den ihm unterwürfigen Län„dern den Handel vollkommen frei gegeben hätte, so würde „England dadurch in die größte Noth gerathen sein."

In Dücis fand ich einen jener Glücklichen, welche noch im hohen Greisenalter die Geistesfähigkeiten des reifen Mannesalters bewahren; einen leidenschaftlichen Naturfreund, einen zärtlichen, gegen Ehren und Reichthümer gleichgültigen Familienvater. Man konnte diesen Nestor der Französischen Literatur nicht ohne Entzücken anhören, wenn er die begeisterte Epistel, welche er auf das einundachtzigste Jahr seiner Geburt verfaßt hatte, auswendig herrecitirte, und wenn er von seinem ausschließlich den Musen — für deren ersten Priester er damals in Frankreich galt — gewidmeten Leben erzählte. Seine Unterhaltung schmückten eine Menge interessanter Anecdoten von Gelehrten, mit denen er in Freund-

schaftsverbindungen gestanden hatte, und von berühmten Reisenden, die im Laufe eines halben Jahrhunderts in Paris angekommen waren und seine Bekanntschaft gesucht hatten. Er hatte an dem Hofe der Bourbons gelebt, die Gräuel der Revolution und die Herrschaft Napoleons gesehen, der sich mehrmals bemüht hatte, ihn zur Annahme der Senatorenwürde zu bewegen; Dücis entschloß sich jedoch nicht dazu, seine einsamen Spaziergänge in der Umgegend von Versailles, und die von ihm über Alles in der Welt geschätzte Unabhängigkeit, damit zu vertauschen. Die Stürme, welche sein Vaterland durchtobt hatten, waren an ihm vorübergezogen, ohne seine erhabene, poetische Seele anzutasten. „Welches waren die glücklichsten Augenblicke Ihres Lebens?" fragte ich ihn. „Ich halte es" — erwiederte er — „für „die größte Belohnung meiner dichterischen Laufbahn, als ich „meine Mutter bei der Vorstellung eines meiner Trauer„spiele in Thränen erblickte. — Eine andere Begebenheit, „die sich unlängst ereignete" — fuhr er fort — „hat mich „bis in die Tiefe meiner Seele gerührt. Ludwig XVIII. „ließ mich, nach seiner Rückkehr nach Paris, zu sich beru„fen. Als ich zu ihm in's Cabinet trat, empfing er mich „mit vier Versen aus meinem Oedip. Ew. Majestät, sagte „ich zu ihm, Boileau und Racine genossen die Ehre, ihre „Werke Ihrem Großvater vorlesen zu dürfen, mir ist dage„gen das beispiellose Glück beschieden, meine Gedichte aus „dem Munde meines Königs zu hören."

Lafayette, den ich bei Dücis' Tochter antraf, ist, seiner Gewandtheit wegen, der liebenswürdigste Mann im Umgange. Bei der Tafel sprach er wie ein Franzose. Bei einer aufmerksamen Beobachtung seiner Reden und seines Benehmens aber fand ich an ihm eine schlagende Aehnlich-

eit mit den Fanatikern des Mittelalters, nur mit dem Unerschiede, daß die Fanatiker, indem sie Milde und Barmerzigkeit predigten, ihre Gegner auf Scheiterhaufen verrannten, er dagegen, indem er auf beiden Halbkugeln ür die vermeintliche Unabhängigkeit der Völker gekämpft, ie bestehende Ordnung der Dinge umwirft, und unter der Maske der Liebe für die Menschheit, eine zahllose Menge von Familien in's Verderben stürzt. Ungeachtet seiner vorgerückten Jahre und der sehr beschwerlichen Ereignisse, die sein Leben betroffen haben, vertheidigt Lafayette seine Grundsätze mit jugendlichem Feuer, welches durch sein Alter und das Unglück Frankreichs nicht geschwächt worden ist. Einst, als wir zusammen zu Mittage gespeist hatten, und die Treppe hinabstiegen, bemerkte er, daß mein Cabriolet noch nicht angekommen war, und erbot sich, mich bis zum Palais Elisé-Bourbon in seiner Equipage hinzufahren. Unterweges knüpfte er ein Gespräch über die Preßfreiheit an, und berief sich bei meinen Einwürfen über die verderblichen Folgen derselben auf Nord-Amerika, welches er, seiner Gewohnheit nach, sehr erhob, jedoch dabei außer Acht ließ, daß die Existenz eines Staates, der erst vor funfzig Jahren sein selbstständiges Dasein erhalten, eben so unsicher in seinen Grundlagen ist, wie das Leben eines so eben den Windeln entnommenen Kindes. „Liegt es uns nicht viel näher“ — gab ich ihm auf seine liberale Predigt zur Antwort, indem ich das Kutschfenster herabließ — „auf die Straßen dieser „Stadt zu blicken, in der Hunderttausende von Menschen „die Unmöglichkeit der Ausführung Ihrer Theorie mit dem „Leben bezahlt haben?“

Achtzehntes Capitel.

Zustand der Stadt Paris. — Leichtsinn der Franzosen. — Ihre Erniedrigung. — Das Militär. — Nachricht von der Gefangennehmung Napoleons. — Gericht über Labedoyere. — Der Pariser Pöbel. — Warnungsschreiben und Geistesstärke des Kaisers. — Die Bourbons. — Die Herzogin von Orleans. — Die Tuilerieen.

Der Zustand der Stadt Paris im Jahre 1815 war sehr verschieden von dem, in welchem wir sie im vorigen Jahre angetroffen hatten. Damals hofften die Franzosen, von fünf und zwanzigjährigen Umwälzungen und ununterbrochenen Kriegen, die Millionen Menschen hingerafft hatten, erschöpft, in der Regierung der Bourbons eine Bürgschaft für ihre Ruhe zu finden. Deshalb wünschten sie einmüthig die Rückkehr ihres alten Königshauses, freilich nicht alle mit gleichem Eifer und gleicher Ergebenheit für dasselbe, aber wenigstens Alle mit gleicher Erwartung einer milden, dem Zeitgeist und der damaligen Lage ihres Vaterlandes entsprechenden Regierung. In ihren Hoffnungen getäuscht, applaudirten sie bei dem Erscheinen des berühmten Verbannten von der Insel Elba, unter dem sie, wenn auch nicht den eingebüßten, um einen viel zu theuren Preis erkauften Ruhm wieder zu gewinnen, so doch wenigstens zu einer festen Re-

gierung zu gelangen hofften, die auf Elementen basirt wäre, die ihre Wünsche befriedigten. Aber hier fanden sie an den Mächten von ganz Europa Widerstand, welche auf dem Congresse zu Wien entschieden erklärt hatten, daß sie die Herrschaft Napoleons als mit der allgemeinen Ruhe unvereinbar betrachteten. Der Sieg bei Waterloo hatte diese Erklärung bekräftigt, und die Bourbons kehrten nun nicht mehr, wie im vorigen Jahre, auf den einstimmigen Wunsch der Nation nach Frankreich zurück, sondern dem Willen der Verbündeten gemäß, wodurch sich ein Geist der Zwietracht, des Streites und selbst der Feindschaft in den Familien, die wir bei unsrer Ankunft in Gährung antrafen, entwickelte, der unaufhörlich wachsend und stärker werdend, nach Verlauf von funfzehn Jahren die Nachkommen des heiligen Ludwig zu einem neuen Exil verurtheilte.

Frankreich gewährte in dieser Hinsicht ein interessantes Bild; denn, einer angebornen Eigenthümlichkeit zufolge, werfen wir unsern Blick lieber auf ein von Leidenschaften aufgeregtes Volk, als auf eine Gegend, wo Ruhe herrscht: ebenso wie wir mit größerm Vergnügen am Gestade des Meeres verweilen, wenn sich die Wogen mächtig erheben, als wenn der unermeßliche Wasserspiegel durch nichts bewegt wird. In dieser unglücklichen Zeit erschien der Leichtsinn der Franzosen in seiner ganzen Blöße. Ungeachtet ihre Hauptstadt und ein Theil des Reichs von fremden Truppen besetzt waren, an vielen Orten Aufstände wütheten, die Festungen an der Nordgränze belagert wurden, und das Blut der Zehntausende von Opfern noch auf den Schlachtgefilden von Ligny und Waterloo dampfte, waren Schauspiele und Caffehäuser vom Volk überfüllt und frohe Schaaren bedeckten die Promenaden. In den Journalen standen eben so

umständliche Artikel über Lustspiele, wie über die heilige Sache des Vaterlandes; die weißen oder rothen Blumen an dem Putz irgend einer Actrice galten für ein wichtiges Ereigniß, und veranlaßten hitzige Streitigkeiten, weil die Zuschauer mit den aus diesen Blumen gefolgerten Schlüssen nicht übereinstimmten, zu welcher Partei die Schauspielerin gehöre, zu den Anhängern der Bourbons oder des gewesenen Kaisers. Mit einem Worte, wenn Jemand, der die vorausgegangenen Begebenheiten nicht gekannt hätte, nach Paris gekommen wäre, so würde er geglaubt haben, es müsse gewiß eine sehr lange Zeit verflossen sein, während welcher die Provinzen, deren Hauptstadt dieser Ort war, vom Elende nicht heimgesucht worden seien.

Man konnte die Gleichgültigkeit der Franzosen gegen die demüthigende Lage, in welcher sie sich befanden, nicht ohne Verachtung wahrnehmen. Wie viele Maler boten uns Bilder zum Kauf an, welche den Einzug unsrer Truppen in Paris und ähnliche Gegenstände darstellten. Wie würde man bei uns einen Künstler behandelt haben, welchem es eingefallen wäre, irgend einen Sieg der Feinde Rußlands zu malen und ihnen ein solches Product seines Pinsels darzubringen? Ja selbst, als einige der Verbündeten aus dem Pariser Museum die Gemälde und Bildsäulen, welche ihnen früher gehört hatten, zurücknahmen, legten die Franzosen, wovon ich persönlich Augenzeuge gewesen bin, keine große Betrübniß an den Tag, obgleich ihre Schriftsteller in der Folge das Gegentheil behaupten; einige Journale enthielten sogar Spöttereien in Betreff der Abführung der Mediceischen Venus und der Venetianischen Pferde. Juweliere und Goldarbeiter wetteiferten mit einander in dem Bestreben, den Russischen Orden das schönste

Aussehen zu geben, indem sie dieselben nach allen nur möglichen Dimensionen verkleinerten. Von den Empfindungen der niedrigsten Gewinnsucht geleitet, vergaßen sie, oder wollten sie es nicht wissen, daß diese Ehrenzeichen von uns auf den Gefilden erworben waren, auf denen Hunderttausende ihrer Landsleute das Leben gelassen hatten. Ihre raffinirte Niederträchtigkeit ging sogar soweit, daß sie auf den Rändern unsrer Medaillen vom Jahre 1812 das Datum unsers Einzuges in Paris gravirten. Keine Autorität war so heilig, daß sie von den Parisern nicht verspottet worden wäre. In einem Journal fand ich folgende Stelle: „Indem man die militärische Neigung der Nation, so wie „die bald heroische, bald närrische Rolle, welche sie auf dem „Schauplatze von Europa während eines Zeitraums von „fünf und zwanzig Jahren gespielt hat, wohl erwägt, findet „man, daß sie durchaus eines solchen Königes bedarf, der „gut zu reiten versteht, weshalb ich den Kunstreiter Franconi dazu vorschlage.“ *)

Nur das Militär hatte eine gewisse Würde des Characters und das Gefühl der Selbstachtung bewahrt. Da sie darin gefehlt hatten, daß sie sich bei Napoleons Erscheinen von der Insel Elba auf seine Seite geschlagen hatten, so wünschten sie sich durch den Umstand zu rechtfertigen, daß sie bei dieser That von der Hoffnung geleitet worden waren, ihren verlornen Kriegsruhm wieder zu gewinnen; dies entschuldigt jedoch den Eidbruch durchaus nicht. Ohne uns indeß in eine Erörterung darüber einzulassen, in wiefern sie dadurch verbrecherisch gehandelt hatten, muß man den Feinden, die so lange gegen uns gekämpft haben, die Gerechtig-

*) Nr. 30 der Beilagen.

keit widerfahren lassen, daß sie bei dem Elende ihres Vaterlandes in ihrem Benehmen einen völligen Gegensatz zu ihren übrigen Mitbürgern offenbarten. Es war sogar angenehm, diesen Kriegern zu begegnen, welche mit finstern Miene einhergingen und bei einem Blick auf die Russische Uniform erbleichten. Uebrigens waren sie in diesem Jahre ungleich bescheidener als im vorigen. Damals bildeten sie sich ein, daß nur ein blinder Zufall, oder Verrath uns nach ihrer Hauptstadt geführt habe; jetzt aber waren sie davon überzeugt, daß die Macht Frankreichs gegen die Streitkräfte der Verbündeten nichtig sei. Bei jeder Gelegenheit beobachteten sie gegen uns eine musterhafte Höflichkeit, und suchten nicht, wie im Jahre 1814, Veranlassungen zu Duellen. In den Schauspielhäusern nahmen sie diejenigen Stellen mit Enthusiasmus auf, welche den Ruhm Frankreichs betrafen, und ließen die Worte, welche sie an frühere Siege erinnerten, von den Schauspielern wiederholen.

Die Nachricht von der Gefangennehmung Napoleons durch die Engländer versetzte die Pariser für einige Tage in Niedergeschlagenheit. Es schien, als hätten sie den Abgrund von Jammer, worin Frankreich von Napoleon gestürzt worden war, vergessen, und nur die Erkenntlichkeit für den Ruhm, mit dem er sie umstrahlt hatte, in ihren Herzen aufbewahrt. Die Redacteure der Journale fast aller Factionen stellten gleichsam, wie in Folge einer gemeinschaftlichen Uebereinkunft, ihre Streitigkeiten ein. Der Haß ruhete eine Weile bei dem Hinblick auf das Unglück, welches den außerordentlichen Mann betroffen, den das Schicksal genöthigt hatte, sich den Händen seiner grimmigsten Feinde zu überliefern. Seine Thronentsagung im vorigen Jahre hatte unter ganz andern Umständen stattgefunden, als in diesem Jahre. Da-

mals hatte er mit den Rechten eines gekrönten Hauptes und dem ihm von der Großmuth der Verbündeten gelassenen Kaisertitel auf Frankreich verzichtet; jetzt aber war er nichts anders, als ein Thronräuber, oder der Verbannte, welcher von Elba entwichen war, um Europa aufs Neue mit Blut zu überschwemmen. Die allgemeine öffentliche Ruhe erheischte solche Maaßregeln, welche ihn an einem zweiten ähnlichen Versuche hinderte, und die verbündeten Monarchen, welche ihn für einen Kriegsgefangenen erklärt hatten, bestimmten die Insel St. Helena zu seinem Aufenthaltsorte, und stellten es der Englischen Regierung anheim, alle Sicherheitsmaaßregeln, welche sie als nothwendig erachten werde, zu ergreifen. Ewige Gefangenschaft wurde das unvermeidliche Loos und die verdiente Strafe dessen, der unsre Tempel entweiht hatte. Das letzte Glied seiner Familie, das Paris verließ, die durch ihre Liebenswürdigkeit und ihre Talente berühmte Prinzessin Hortensie, reiste damals aus dieser Hauptstadt nach der Schweiz, — mit einem Russischen Passe.

Um diese Zeit wurde auch die Liste Derer, die an den Begebenheiten des 20. März den größten Antheil genommen, bekannt gemacht. Einige waren zum Exil verurtheilt; Andere wurden dem Gericht übergeben, welches mit Labedoyere begann, der mit seinem Regimente, das bei Grenoble stand, zuerst zu Napoleon übergegangen war. Die Gerichtshandlungen fanden öffentlich Statt, und man wurde zu den Sitzungen auf Billette zugelassen. Wie es indeß bemerkbar war, wurden diese größtentheils an Ausländer und Anhänger der Bourbons ausgetheilt. Einige Offiziere der Königlichen Garde betrugen sich sehr unschicklich, und äußerten ihre Meinungen in einer Sache, in der es sich um das

Leben eines Menschen handelte, mit lautem Gelächter: „Blicken „Sie auf die Folgen dieser That“ — sagte der Ankläger — „alle bürgerlichen Verhältnisse in Frankreich sind aufgelöst; „es ist dem Joche der Fremden Preis gegeben; der Bür„gerkrieg bricht überall in hellen Flammen aus, das Va„terland steht am Rande des Verderbens.“ Der Präsident fragte Labedoyere, welcher des Hochverraths angeklagt worden war, was er zu seiner Rechtfertigung zu sagen habe? Labedoyere, ein schöner Mann, von etwa dreißig Jahren und mit Beredsamkeit begabt, antwortete: „Ich leugne das „Verbrechen nicht; aber ich sage mit der schwachen Stimme „des Todes, daß meine Schuld mir nicht die Ehre nehmen „kann, die ich meiner Gattin und meinem Sohne *unbefleckt* „hinterlassen muß. Ich bin verpflichtet, sie zu vertheidigen, „damit mein Sohn, wenn er zu dem Alter gelangt ist, um „sich dem Dienste des Vaterlandes zu widmen, nicht schon beim „Beginn seiner Laufbahn mit Schmach bedeckt sei.“ Labedoyere bemühete sich darzuthun, daß ein Verbrechen existiren, und der Mensch der es begangen, dennoch unschuldig sein könne, wobei er sich als Beispiel aufstellte. Zu solchem Ende unternahm er es, die Lage zu schildern, in der sich sein Vaterland damals befunden; kaum hatte er jedoch sagen können, daß nach der von Allen gewünschten Wiederkehr der Bourbons die öffentliche Meinung sich gegen sie zu erklären begann, daß überall, besonders unter dem Militär, sich Mißvergnügen offenbarte, als die Zuhörer ihren Unwillen zu erkennen gaben, und der Präsident, seine Rede unterbrechend, ihn ermahnte, nicht von seinem Gegenstande abzuweichen, und sich auf seine persönliche Vertheidigung zn beschränken. Labedoyere schwieg nun, steckte das Papier, auf welchem seine Rede niedergeschrieben war, zu sich, und sprach: „Der, wel-

„cher oftmals tapfre Männer dem Tode entgegengeführt hat,
„wird ihm auch selbst zu begegnen wissen. Ich sage nicht,
„daß ich das Vergehen, dessen man mich anklagt, nicht begangen
„hätte; nur behaupte ich, daß ich nicht schuldig, und der Ehre
„nicht verlustig bin. Man trug mir auf" — fuhr er fort —
„den Geist des mir anvertrauten siebenten Linienregiments zu
„bändigen; aber konnte ich die Soldaten dahin bringen, den
„Namen ihres Herrschers zu vergessen, der sie funfzehn Jahre
„hindurch zum Siege geführt hatte?"

In einem Journal, das während der Gerichtsverhandlungen die Partei des Angeklagten genommen hatte, stand unter Andern auch folgender Aufsatz, der besser als alle Erklärungen, den damals in Frankreich herrschenden Geist kund giebt: „Labedoyere hatte von Jugend auf unter den Fahnen Napoleons gedient. Ludwig XVIII. kannte er erst seit „zehn Monaten. Sein früherer Monarch, dessen Thronentsagung ihm erzwungen erschien, erscheint wieder vor ihm. „Er war lange gewohnt, Den als den gesetzmäßigen Herrscher zu betrachten, welchen alle Monarchen als solchen anerkannt hatten, und diese Gedanken erwecken in ihm die „noch nicht erloschene Anhänglichkeit an denselben. Der „Glanz des Kriegsruhmes seines frühern Monarchen vergrößert sich noch durch Gefangenschaft und Unglück in „den Augen seiner Anhänger, und wirkt auf die glühende „Phantasie, welche sie versichert, daß sie nur der Stimme „der Pflicht gehorchen, während sie die heiligsten Obliegenheiten mit Füßen treten. Sie sind nicht im Stande mit „einem Tage ihre Vorurtheile aufzugeben, ihre Meinungen, „Neigungen und ihre Denkungsart, die, sie mag nun auf „einer falschen oder wahren Grundlage beruhen, durch die „Länge der Zeit erstarkt ist — zu ändern. Hierin bestand

„sein eigentliches Vergehen, aber alle Franzosen haben diese
„Verirrung mit ihm getheilt."

Diese und ähnliche Aeußerungen, welche in andern Tagesblättern enthalten waren, hatten den Zweck, nicht sowohl die Angeschuldigten zu rechtfertigen, als vielmehr die Flamme der Zwietracht anzufachen, welche dadurch noch vergrößert wurde, daß unmittelbar nach der Hinrichtung Labedoyeres auch seine Mitschuldigen vor Gericht gestellt wurden, unter denen sich auch der Marschall Ney befand, welcher für einen der tapfersten Generale in der Französischen Armee gehalten wurde. Obgleich die Beweise des Flattersinnes der höhern und niedern Stände in Paris augenscheinlich waren, so muß man doch nicht außer Acht lassen, daß sich in Paris gegen zweimalhunderttausend Menschen befanden, die weder Religion noch Ehre, noch einen sichern Lebensunterhalt hatten, und mitten unter den blutigen Greueln der Revolution aufgewachsen waren. Es war ein Leichtes, sie aufzuwiegeln. Der verworfene Pöbel, jedes Verbrechens fähig, hatte nächtliche Zusammenkünfte in den Vorstädten, spottete auf den Straßen der Soldaten von der Königlichen Garde, horchte mit Gier auf den Inhalt der von Demagogen herausgegebenen Journale, und legte bei jeder Gelegenheit seine Nichtachtung gegen die gesetzliche Regierung an den Tag. Der Zustand dieses zahlreichen zügellosen Haufens, der nur durch die Anwesenheit des Bundesheeres im Zaum gehalten wurde, war dem eines wilden Raubthieres zu vergleichen, welches in die Kette beißt, an die es angeschmiedet worden, und dabei bereit ist, bei der ersten Möglichkeit sich seiner angebornen Wuth hinzugeben. Unter so unruhigen Verhältnissen ließ der Kaiser, welcher nicht selten verschiedene Warnungsnachrichten erhalten hatte, durch-

us keinen Schein blicken, als ob Er etwas befürchte, ging
ı Paris zu Fuß umher, ritt auf den Elisäischen Feldern,
ı Begleitung eines einzigen Stallmeisters, spazieren, und
ıhr in einem mit zwei Pferden bespannten Wagen, mit
wei Französischen Lakaien und einem Französischen Kutscher,
hne alle Bedeckung, in der Stadt umher. Die Wache vor
em Palais Elisé-Bourbon wurde abwechselnd von Russen,
Preußen und Engländern bezogen, denen sich nur während
er Nacht auf der Seite des Gartens, einige Leib-Kosaken
nschlossen.

Von den verschiedenen Warnungen dieser Art will ich
olgender erwähnen. Einmal, um 10 Uhr Abends, empfing
er Kaiser ein anonymes Schreiben, in welchem die Nach-
icht enthalten war, daß unter dem Palais Elisé-Bourbon
ine Mine angelegt sei, welche aus dem, dem Pallast ge-
genüberliegenden Hause der Herzogin von Beauvais dort-
hingeführt worden, und noch in dieser Nacht angezündet wer-
en solle. Ich erhielt den Auftrag, im Geheimen sogleich
lle Keller und Souterrains zu untersuchen, doch fand ich
ichts, das den Verdacht gerechtfertigt hätte. Nachdem ich
neine Besichtigung, die bis in die späte Nacht hinein dauerte,
geendigt hatte, kehrte ich nach meinem Zimmer zurück, und
rfuhr, als ich an der, zu den Gemächern des Kaisers füh-
enden Thüre vorüberging, daß Er sich schon zur Ruhe be-
geben habe. Wenn wir dem Großsinne Alexanders von
Macedonien Gerechtigkeit widerfahren lassen, welcher die
Arznei aus den Händen des Arztes genoß, der ihm dessen
erdächtig gemacht worden war, daß er ihn vergiften wolle;
erdient dieser Zug in dem Leben unseres Monarchen nicht
och eine größere Bewunderung, da Er in einer feindlichen
Stadt, die über zwanzig Jahre der Tummelplatz unerhörter

Greuelthaten gewesen, auf die Nachricht, daß man den von ihm bewohnten Palast in die Luft zu sprengen beabsichtigte, zwar befiehlt, sich von der Wahrheit dieser Angabe zu überzeugen, Sich selbst aber ruhig dem Schlummer überläßt.

Die Bourbons lebten, wie schon im ersten Jahre ihrer Rückkehr nach Paris, sehr eingezogen. Von ihren Vertrauten, die sie auch in der Verbannung nicht verlassen hatten, umgeben, erschienen sie mitten unter der Nation, die von ihren Vorfahren viele Jahrhunderte hindurch beherrscht worden war, als Fremde. Ludwig XVIII. war allgemein geachtet, aber die Glieder seiner Familie erfreuten sich nicht der Anhänglichkeit der Nation. Ich sah Franzosen, welche Wetten eingingen, daß die Bourbons nach dem Abzuge des Bundesheeres aus Frankreich, sich nicht lange auf dem Thron erhalten würden. In welchem Grade ihre Lage ohne die Vermittelung des Kaisers schwierig gewesen wäre, kann man aus Folgendem schließen. Ich wurde einst mitten in der Nacht aufgeweckt — warum? um zu dem Feldmarschall Blücher zu eilen, und ihn dazu zu bewegen, den von ihm ertheilten Befehl hinsichtlich der eignen Pferde Ludwigs XVIII, die er hatte wegnehmen lassen, weil die Stadt Paris mit Einzahlung der ihr auferlegten Contribution zögerte, — abzuändern.

Ich erhielt um diese Zeit einen Auftrag an die verwittwete Herzogin von Orleans, die Gemahlin des in der Revolution berüchtigten Egalité, die für eine der klügsten Personen der Königlichen Familie galt. Sie saß zu Tische, als ich angefahren kam, ließ mich aber gleich zu sich einladen und neben sich hinsetzen. Während sie das Schreiben las, welches ich ihr von dem Kaiser überbracht hatte, konnte ich die Personen betrachten, welche ihre Umgebung bildeten.

Unter diesen befanden sich nur Alte, aus deren Kleidung und Benehmen man sie leicht als Höflinge erkannte, die sich in den Antichambern von Versailles gebildet hatten. Dabei entstand in mir ganz natürlich der Gedanke: wenn die Umgebung des ausgezeichnetesten Gliedes eines den Bourbons so nahe verwandten Hauses aus Personen bestand, die ihrem Zeitalter und den Begriffen ihrer Zeitgenossen fremd waren, wie mußte sie erst bei den übrigern Gliedern dieser Familie beschaffen sein?

Die Neugier führte mich einmal in den Palast der Tuilerieen, welcher unter Napoleon von Fuß- und reitenden Wachen seiner Garden umgeben war, die sich sowol durch ihre kriegerische Haltung, als durch ihren in zahllosen Schlachten erworbenen Ruhm auszeichneten. Jetzt dagegen befand sich ringsumher Niemand anders, als Schaaren müssiger Menschen, die im Garten und auf dem Carrousselplatze umherspazierten, auf welchem Napoleon monatlich zweimal alle in Paris befindlichen Truppen versammelte, und in Gegenwart des diplomatischen Corps und einer Menge von Fremden, die damals in Paris zusammenströmten, Musterungen hielt, weil an diesen Tagen gewöhnlich die Fremden zur Audienz gelassen wurden. Hier hatte auch ich Napoleon oft gesehen. Das Gefühl, welches mich das erste Mal ergriff, als ich ihn anblickte, war demjenigen ähnlich, welches ich empfand, als sich die Alpen zum ersten Male meinen Blicken zeigten, nämlich eine Empfindung des Erstaunens, das uns, besonders in der Jugend, durch eine außerordentliche Naturerscheinung eingeflößt wird. — Damals war dieser Mann noch nicht ein erklärter Feind Rußlands.

Im Vordersaale des Palastes stand eine Wache, und drei Gardisten, noch im Knabenalter, boten sich mir als Füh-

rer an, aber sie kannten selbst nicht den Weg in dem weitläufigen Schlosse, und kaum waren wir in das andere Zimmer getreten, als uns ein betagter Ludwigsritter zurief: „Hierher darf man nicht gehen!“ Er erhob sich nicht einmal vom Stuhl, obgleich ich ihm ein Billet wies, auf welchem stand, daß ich Obrist von der Garde des Russischen Kaisers, d. h. desjenigen Monarchen sei, durch dessen Gnade dieser Palast seinen rechtmäßigen Gebietern wiedergegeben worden war. Auf den Gesimsen, den Thüren und Lüstern glänzten die Chiffren Napoleons, an den Wänden aber hingen Gemälde, welche seine Feldzüge darstellten, von denen meine Führer gar keine Begriffe hatten. So z. B. sagten sie, als wir vor einem Gemälde der Schlacht bei Preußisch-Eylau standen, mit der den Franzosen eigenthümlichen Zuversicht, daß dies eine der Schlachten aus dem Feldzuge von Aegypten sei. In dem Schlosse gingen auch einige unsauber gekleidete Militärs umher; unter ihnen bemerkte ich keinen einzigen ansehnlichen Mann. Die Zimmer waren unsauber, die Möbel standen nicht auf ihren Plätzen, und Alles trug den Anschein einer gewissen Unordnung und Zerstörung.

Neunzehntes Capitel.

Große Revüe bei der Stadt Vertüs am 26. August. — Zweite Musterung am 29. August. — Das reitende Garde=Jägerregiment. — Mittagstafel im Lager. — Fremde, die sich zu Vertüs befanden. — Mittagstafel für die Russen. — Allerhöchster Tagesbefehl.

Vor dem Abzuge unseres Heeres aus Frankreich geruhte der Kaiser eine allgemeine Musterung zu halten, welcher blos das um die Französischen Festungen gelagerte Corps des Grafen Langeron nicht beiwohnen konnte. Anfänglich sollte diese Musterung in den ersten Tagen des Augusts bei La Fere Champenoise, wo im vorigen Jahre einen Sieg über die Franzosen erfochten worden war, stattfinden; späterhin aber wurde sie einige Wochen aufgeschoben, um den Landleuten Zeit zu lassen, das Getreide von den Feldern einzubringen, und statt La Fere Champenoise, wurde in der Champagne, unweit der Stadt Vertüs, zwischen Epernay, Brienne und Chalons, eine unabsehbare Ebene erwählt, in deren Mitte sich ein Berg, Mont=Aimé genannt, befindet. Während das Heer sich dort versammelte, wurden im Hauptquartiere Pläne entworfen, wie die Truppen aufgestellt, und welche Evolutionen von ihnen vorgenommen werden sollten, auch die Commandoworte für jedes Corps besonders auf=

gesetzt. Der Kaiser ging persönlich in alle die Revüe betreffenden Details ein, und alle Dispositionen wurden von Ihm eigenhändig niedergeschrieben. Er wollte Seine Armee vor ganz Europa zur Schau und gleichsam zur Beurtheilung hinstellen.

Am 25. August begab sich Se. Majestät von Paris nach Vertüs. Am folgenden Tage, nämlich am 26. August, fand die Probe-Revüe Statt, bei welcher, außer Russen, Niemand zugegen war. Am 29. dagegen die zweite, im Beisein der verbündeten Monarchen und einer Menge Fremder, welche dazu eingeladen waren; am 30. August war Kirchen-Parade. Bei der Musterung standen sieben Cavallerie- und eilf Infanterie-Divisionen in Schlachtordnung, drei Kosakenregimenter, zwei Compagnieen Pioniere und eine Compagnie Sapeure, überhaupt 150,554 Mann, unter denen sich 87 Generale, 433 Stabsoffiziere und 3980 Oberoffiziere befanden. Geschütze waren 540 Stück aufgestellt.

Am 26., um 6 Uhr Morgens, ritten wir nach dem Berg Mont-Aimé, vor welchem das Heer folgendermaßen aufgestellt war: das Corps de Bataille bestand aus drei Infanterie-Corps, welche in drei Linien geordnet waren. Den rechten Flügel commandirte Dochturow, den linken Rajewsky, das Centrum Sacken. Hinter ihnen befanden sich: die zweite Dragoner-Division, unter dem Commando des Baron Korff, hinter welcher das Grenadier-Corps Jermolows, das Infanterie-Corps Sabanejews und die beiden Cavallerie-Corps des Baron Winzingerode und des Grafen Pahlen als Reserve standen *). In dieser Ordnung sahen

---

*) S. die Schlachtordnung auf der beigefügten Tabelle.

wir das Heer, welches einen Raum von einigen Wersten besetzt hielt, und mit Ehrfurcht der Ankunft des Kaisers harrte. Ein heiterer Himmel und die sich in den Gewehren spiegelnden Sonnenstrahlen verliehen diesem Schauspiel einen ungewöhnlichen Glanz, und Alle waren von diesem großartigen Anblicke so ergriffen, daß als sie die Spitze des Mont-Aimé erreicht und auf das Heer hingeblickt hatten, ein unwillkührliches Schweigen eintrat; es schien ein Jeder darauf stolz zu sein, ein Russe zu heißen. Die Signale zum Commando wurden durch Kanonenschüsse aus Geschützen gegeben, die auf dem Mont-Aimé aufgepflanzt waren. Der erste Schuß verkündete die Ankunft des Kaisers. Die Truppen schulterten das Gewehr. Nach dem zweiten Signale wurde salutirt. Ein lautes Hurrah! durchbrauste durch die Reihen und nun ertönten Musik, Trommelwirbel und Trompetenschall. Nach dem dritten Kanonenschusse schulterten sie wieder das Gewehr und ordneten sich in Bataillon-Colonnen, nach dem vierten aber begann das ganze Heer ein Quarree zu bilden. Drei Seiten bestanden aus Infanterie, die vierte aus Cavallerie; vor einer der Infanterie-Linien hielten zehn Compagnieen der reitenden Artillerie. Nun verließ der Kaiser den Berg, umritt unter lautem Jubelrufe des Heeres das ganze Quarree, und machte endlich in der Mitte Halt. Das Heer defilirte im Ceremonialmarsch an Sr. Majestät vorüber: zuerst die Grenadiere, dann die Linien-Infanterie, hierauf die Cavallerie und die reitende Reserve-Artillerie. Das Fußvolk zog folgendergestalt vorüber: beide Bataillone eines jeden Regiments, in dichte Zug-Colonnen geordnet, marschierten in der Entfernung eines Zuges *) nebeneinander, hinter jeder Brigade folgte die zu

*) **Взводъ**, ein Zug, besteht aus drei Reihen, jede 12 Mann hoch.

ihr gehörige Artillerie, gleichfalls in einer Linie. — Hierauf kehrte der Kaiser nach dem Mont-Aimé zurück, und die Truppen stellten sich in derselben Ordnung auf, wie sie zu Anfang gestanden hatten, und präsentirten auf ein neues Signal das Gewehr. Aufs Neue ertönte Musik und Trommelschall, aufs Neue erfüllte ein donnerndes Hurrah die Luft.

Es war beispiellos, daß eine so große Truppenmasse zu einer Revüe versammelt worden war, und daß diese Musterung einige Tausend Werst vom Vaterlande entfernt, in einem Lande stattfand, das noch unlängst für unbesiegbar gehalten wurde! Selbst in dem berühmten Lager von Boulogne, wo Napoleon im Jahre 1804 eine Landung in England vorbereitete, und von welchem die Französischen Militär-Schriftsteller noch jetzt mit Begeisterung sprechen, befanden sich nur hundert und vierzehntausend Mann unter den Waffen *), folglich sechs und dreißigtausend Mann weniger, als bei der Musterung des Russischen Heeres zu Vertüs. Es war unmöglich eine größere Sauberkeit der Mannschaft, einen bessern Zustand der Waffen, der allgemeinen Ordnung und äußerer Stattlichkeit zu sehen. Die Regimenter waren zu einer solchen Vollkommenheit gebracht, daß sie alle gleich zu sein schienen; man konnte nicht sagen, daß eins besser gewesen sei, als das andere. Die Russischen Offiziere waren fast verwöhnt durch die Präcision, mit welcher bei uns die Bewegungen der Truppen vollzogen wurden, aber die Manövre's, welche an dem heutigen Tage ausgeführt wurden, übertrafen noch unsre Erwartungen. Einige Infan-

---

*) Dumas. Précis des événemens militaires. T. XII. p. 33.

terie-Regimenter mußten bei Formirung des Vierecks drei und eine halbe Werst zurücklegen, die reitende Artillerie sprengte über diesen ganzen Raum in vollem Galopp; aber die Ordnung und Schnelligkeit, mit welcher die Truppen auf den ihnen angewiesenen Punkten eintrafen, bewiesen, daß Alle und Jeder ihre Sachen verstanden. Am bewundernswürdigsten von Allem war es, daß die Ecken des Vierecks, wie bei einem Bataillons-Exercitium, zu gleicher Zeit gebildet wurden, und daß während des Ceremonialmarsches, in welchem über hundert und siebentausend Mann Infanterie marschirten, Niemand aus dem Schritt kam. Das Selbstvertrauen war auf den Gesichtern der Krieger zu lesen, aus deren Lippen die Worte hervorzubrechen schienen: „Wer ist wider uns?“ Der Kaiser war so zufrieden mit der Musterung, daß Er sagte: „Ich sehe, daß meine Armee die „erste in der Welt ist; ihr ist Nichts unmöglich, und selbst „dem äußeren Ansehen nach, können sich keine Truppen mit „denselben messen.“

In der Ferne war das Schlachtfeld von La Fere Champenoise zu sehen, welches an eine unserer glänzendsten Waffenthaten mahnte, besonders für den persönlichen Ruhm Alexanders. Aber konnte man, bei diesem ganzen Triumphe, wohl der Schlacht bei Borodino vergessen, die gerade vor drei Jahren geliefert worden war. Damals brannten Dörfer und Städte vom Niemen bis zu den Ufern der Moskwa, und auf dieser weiten Strecke floß Russenblut. Gegen die unerhörte Rüstung des von einem in Siegeslägern gebildeten Feldherrn angeführten Feinde vertheidigten nur hundert und funfzehntausend unsrer Krieger Glauben, Thron, Ehre, Gräber der Aeltern, Gesetze, Ruhm und Selbstständigkeit, welche sie von ihren Vorfahren überkommen hatten.

Keine einzige von den Schlachten neuerer Zeit kann mit der Borodinoschen verglichen werden, selbst die Leipziger nicht, in welcher der Feind nicht Lorbeeren, sondern Rettung suchte, und nur darauf sann, mit Ehren wieder über den Rhein zu kommen, wo er, an Streitkräften schwächer als seine Gegner, von seinen Verbündeten verlassen worden war, und nicht mehr jene Kriegerschaaren in's Gefecht führte, die früher für unüberwindlich galten, und darauf bei Smolensk, bei Tarutino, bei Maloi-Jaroslawetz und bei Krasnoi vernichtet, und deren Gebeine auf Scheiterhaufen verbrannt und als Asche von den Winden weit von den Russischen Landen davongeführt wurden. Bei Borodino fand eine Völkerschlacht Statt, ein Kampf Rußlands *mit* Europa. Wenn die Heldenbrust der Rußen weniger fest, und die Klugheit des Smolenskers weniger erprobt gewesen wäre, so würde der verwegene Fremdling von den Zinnen des Kreml auf die eroberte Hauptstadt herabschauend, gesprochen haben: „Das Reich Peter's, Catharina's und Ale„xander's war berühmt, aber es wurde von den Schlägen „des vereinigten Europas zertrümmert."

Wie viele Heroen, die an jenem unvergeßlichen Tage eine Schutzmauer des Reichs waren, fehlen schon in dem Heere! dachte ich, mit meinen Blicken die Reihen der Truppen durchlaufend. Bogration ist nicht mehr, dieser Liebling des Sieges; dahin sind die Tutschkow's, Kutaißow und viele Tausend ihrer Kampfgenossen. Vielleicht wird die Nachwelt Euch kein Denkmal auf der Stelle errichten, wo Ihr gefallen seid *), aber wenigstens wird sich nach einigen Jahr-

*) Die Hoffnungen sind in Erfüllung gegangen! Se. Majestät der

underten, auf den von der Kolotscha bespülten Hügeln, ine bescheidene Capelle erheben; Eure Namen werden auf iner ehernen Tafel eingegraben stehen, der Wanderer spä-er Zeiten wird sie bei dem schwachen Scheine der Lampe esen, und eine Handvoll Erde, mit der Euer geheiligter Staub vermengt ist, mit sich in ferne Länder nehmen. Müt-er, Schwestern, Bräute der in der Schlacht bei Borodino Gefallenen, Ihr, die Ihr auf dem Grabe der Tapfern an diesem Tage Thränen vergießet, und Gebete für die Ruhe hrer Seelen zum Himmel emporsendet, Euch rufe ich zu! Möge der bis zu der höchsten Stufe erhobene Ruhm des Vaterlandes Eure Herzen mit der Ueberzeugung erfüllen, daß die Nemesis jene Feinde ereilt hat, die in der für Ruß-land so traurigen Zeit Euren Verwandten und Lieben das Leben raubten. Als Wiedervergeltung feiern wir auf den eigenen Gefilden der Feinde den Ruhm Rußlands, unsere Krieger zerstampften ihre Fluren, unsere Fahnen weheten auf den Ebenen der Champagne, und das Echo der feind-lichen Gebirge wurde genöthigt, das siegreiche, jubelnde Rus-sische Hurrah zu wiederholen.

An dem folgenden so wie an dem dritten Tage füllte sich das Städtchen Vertüs mit Neugierigen aller Stände und Militärs in den Uniformen aller Europäischen Staaten an. Von Paris waren Kaufleute mit Waaren verschiedener Art hierhergekommen, und unsere Marketender eröffneten ihre beweglichen Buden mitten im Lager, woselbst sich bei Tage und bei Nacht Alles in der größten Thätigkeit befand.

Kaiser Nicolai Pawlowitsch errichtet ein Denkmal auf dem Schlachtfelde bei Borodino.

Jeder Chef einer abgesonderten Truppenabtheilung beeiferte sich seine Cameraden zu übertreffen.

Am 29. August fand die Revüe in derselben Ordnung Statt, wie am 26., nur mit dem Unterschiede, daß bei denselben eine Menge aus Paris, Holland, London und andern Orten angekommener Fremder zugegen waren. Unter ihnen befanden sich auch scharfe Beobachter, welche sich persönlich von dem Zustande unseres Heeres überzeugen wollten, weil die Ausläder seit langer Zeit, in Folge eines gewissen unbegreiflichen Vorurtheils gewohnt waren, die Macht der Russen als übertrieben geschildert zu betrachten. Seit dem frühen Morgen befand sich der Kaiser auf dem Mont-Aimé, vor dem das Heer aufgestellt wurde, und kaum hatte Er den König von Preußen erblickt, als Er den Degen zog, ihm entgegen ritt, den Schlachtordnungsrapport überreichte, und hierauf dem Kaiser Franz dieselbe Ehrenbezeugung erwies. Der Chef des Staabes Sr. Majestät übergab die Frontberichte den Feldmarschällen Wellington, Schwarzenberg und Wrede. Während des Ceremonialmarsches führte der Kaiser persönlich die Armee an, und Großfürst Nicolai Pawlowitsch führte die Grenadier-Brigade und salutirte vor den verbündeten Monarchen; der Großfürst Michael Pawlowitsch commandirte fünf Compagnieen der reitenden Artillerie. Als die Monarchen mit ihrer Begleitung nach dem Ceremonialmarsche auf den Berg zurückgekehrt waren und die Truppen sich in die frühere Schlachtordnung aufstellten, donnerten Geschütz- und Gewehrsalven, welche zwanzig Minuten lang fortdauerten. Die Luft wurde von Rauch angefüllt, hinter welchem das Heer allmälig verschwand, bis es endlich gar nicht mehr zu sehen war.

Die Fremden blickten mit Erstaunen auf die dichten

leihen unserer Krieger, welche an ihnen in unglaublicher
Ordnung vorüberzogen. Ich ritt oft zu ihnen hin, und
hörte ihre Gespräche an, ohne von ihnen bemerkt zu wer-
den, und vernahm jedesmal, daß sie kaum ihren Augen
trauen wollten. Wellington sagte, „er habe nie geglaubt,
daß eine Armee zu einer so hohen Vollkommenheit gebracht
werden könne.“ Er hatte mit solcher Aufmerksamkeit die
Anzahl der Truppen gezählt, daß er nach der Revüe be-
merkte, in einem Cavallerie Regiment habe eine Schwadron
gefehlt, und gestand, daß er, als er in Paris unsere dritte
Grenadier- und die zweite Cürassier-Division gesehen, die
Meinung gehegt, als wenn die Krieger derselben aus dem
ganzen Heere ausgewählt worden seien, und daß die übri-
gen Truppen sich durchaus nicht mit ihnen würden verglei-
chen können. Wie groß mußte daher seine Verwunderung
sein, als er sah, daß keine einzige Infanterie-Division den
Grenadieren etwas nachgab! Sir Sidney Smith erklärte
mit seiner gewöhnlichen Offenherzigkeit, daß diese Revüe
eine Lection sei, welche von dem Russischen Kaiser den übri-
gen Nationen gegeben worden.

Zu bedauern war es nur, daß die Garde, welche durch
ihr äußeres Ansehen und durch die in vielen Schlachten be-
wiesene Tapferkeit, den ersten Rang unter allen Truppen
Europas erworben hatte, bei der Musterung fehlte. Zu
dem Bestande derselben gehörte unter andern auch ein Re-
giment reitender Jäger, welches im Jahre 1814 unter dem
Oberbefehl des Generals Waßiltschikow in Versailles for-
mirt wurde. Gehört es nicht auch zu der Zahl der wun-
derbaren Ereignisse unseres außerordentlichen Jahrhunderts,
daß der durch Mansard, Le Nostre, Pouget, Lebrün ver-
zierte, von Boileau und Racine besungene Aufenthaltsort

der Französischen Könige, wo die trefflichsten Erzeugnisse der neuesten Zeiten und der Zeitalter des Perikles und Augustus vereinigt waren, wo Bossuet geeifert hatte, und alle Pracht Ludwigs XIV. concentrirt gewesen war, daß dieser Ort die Wiege eines Russischen Regiments würde? Mercier, welcher in seinem Gemälde von Paris sich in Gedanken in die Zukunft versetzte, und die Verödung schilderte, der Versailles einst unterworfen sein wird, wenn seine crystallhellen Teiche in Sümpfe verwandelt, die Statüen mit Moos bedeckt werden, und seine hundertjährigen Alleen mit Kletten verwachsen, und der Wind durch die zerschlagenen Fenster des Schlosses pfeift, auf welchem sich die Cypresse, der Liebling der Gräber, erhebt, — selbst Mercier, mit seiner düstern Phantasie, konnte sich nicht vorstellen, daß in Versailles Garde-Jägertruppen des Russischen Kaisers formirt werden würden.

Am Tage des heil. Alexander Newsky versprach die Sonne schon bei ihrem Aufgehen das schönste Wetter. Mitten in dem reizenden von einer Kette niedriger Berge umumgebenen Thale, waren nach der Anzahl der Corps, sieben Zelte zum Gottesdienste in Bereitschaft gesetzt: die Cavallerie war ohne Rosse, die Infanterie ohne Gewehre. Der Kaiser traf bei den Grenadieren um 8 Uhr Morgens ein, als noch Nebel den Horizont bedeckte; bald aber verzog sich derselbe, und nun gab es einen Anblick, wie ihn die Welt noch nicht erlebt hatte. Hundert und funfzigtausend Mann siegreicher Krieger, die eine Sprache redeten, sich zu einem Glauben bekannten, aus den fernsten Gegenden Europas in das Herz von Frankreich gedrungen, harrten jetzt schweigend nicht des Aufrufes zum blutigen Kampf, sondern der Stimme der betenden Seelenhirten, um ihr Herz zu dem

lmächtigen zu erheben. Der Gottesdienst begann. Die ıdächtigen Töne der heiligen Gesänge wurden vom Echo iederholt; die Kriegerschaft beugte die Knie, und bewies ırch ihre Demuth, daß sie eben so andächtig vor dem ıchöpfer, als schrecklich in den Schlachten sei.

Während unsers Aufenthalts in Vertüs war bei dem aiser Mittagstafel im Garten, in welchem eigends dazu on dem berühmten Architecten Fontaine besondere mit Guir-anden und vielfarbigen Lampen illuminirte Gezelte errichtet ıorden waren. Sonderbares Spiel des Geschicks! Napo-:on war diesem Architecten besonders gewogen, und berieth ich mit ihm über die Errichtung von Denkmälern, die seine Regierung verewigen sollten. Am ersten Tage wurden Fremde bewirthet. Die ausgezeichnetesten derselben waren olgende: Oesterreicher: der Kaiser Franz, der Kronprinz, ıie Erzherzoge: Ludwig, Maximilian und Ferdinand, der Feldmarschall, Fürst Schwarzenberg, die Generale: Duca, Radetzky und Langenau, der Fürst von Lichtenstein und die Grafen: Wallmoden, Hardegg und St. Julien, der Ober-hofmarschall, Graf Wrbna und der Oberstallmeister, Graf von Trautmannsdorf. Preußen: der König, der Kron-prinz, Prinz Wilhelm und der Prinz von Mecklenburg-Stre-litz, die Generale: Graf Tauenzien, Gneisenau, Knesebeck, Ziethen, Lottum, Scheller, Pirch, Wollzogen und der Kriegs-minister Boyen. Engländer: der Herzog von Wellington, die Gesandten: Lord Cathcart und Lord Stewart, die Ge-nerale: Hill, Cote, Murray, Cempt, Maitland, Ollashan, Packt und der Admiral, Sir Sidney Smith. Baiern: der Prinz Carl, der Feldmarschall Fürst Wrede, die Generale: Beckers, Seidwitz, Mailot und Pappenheim; der Kronprinz von Würtemberg; der Prinz von Oranien und mit ihm

der General Flagel. Der Badensche General Stockhorn der Schwedische Gesandte, Graf Löwenhjelm; die Franzosen: Duc de Richelieu und Baron Damas; außerdem der Herzog von Coburg und dessen Bruder, Prinz Leopold, der Prinz von Hessen-Homburg und viele Andere.

Am folgenden Tage wurden Russische Generale zur Tafel geladen, und am letzten, als die Fremden wieder nach Paris zurückgekehrt waren, außer unsern Generalen auch die Commandeure der Regimenter und der Artillerie-Compagnieen, und die Corps-Ober-Quartiermeister. An der Tafel befanden sich über dreihundert Personen. Man konnte wohl nicht leicht eine achtungswerthere Versammlung finden. Hier spiegelte sich der Abglanz der Macht und des Ruhmes Rußlands, dessen würdige Repräsentanten diese Offiziere waren. Die letzten stürmischen Jahre hatten sie zusammengeführt; sie hatten Beschwerden und Siege getheilt, Hunger und Unwetter ertragen, Gebirge überstiegen, über Flüsse gesetzt und Reiche als Eroberer durchzogen, in denen ihre Vorfahren noch nie gewesen waren; und nach Vollendung des großen Werkes bereiteten sich die Krieger nunmehr zur Rückkehr in die Heimath. Der Kaiser trat vor und nach der Tafel fast zu einem Jeden Seiner Dienstgefährten; — dieser schmeichelhaften Benennung, welche auch auf dem in Zerskoja-Selo errichteten Denkmale steht, wurden sie in dem damals erlassenen Allerhöchsten Tagesbefehl gewürdigt, — dankte ihnen herzlich und in solchen Ausdrücken, die Jedem unvergeßlich bleiben werden. Viele waren tief gerührt, und in den Augen Einiger sah ich Thränen glänzen. Der Krieger, welcher mitten in der Zerstreuung der Kriegsläger und unter dem Donner der Schlachten gefühlvoll bleibt, wird in den Tagen des Friedens ein musterhafter Bürger sein.

uhet nun auf Euren Lorbeeren aus, Rußlands Offiziere! hr allein konntet das vollbringen, worüber das Weltall aunt; seid stolz auf Eure Heldenthaten, sie werden bis auf ie späteste Nachwelt übergehen. — Möge für das ganze eben die Erinnerung der vergangenen Tage eine Bürgschaft Eures Glückes sein!

Die Beschreibung der Musterung bei Vertüs kann nicht ıngemessener beschlossen werden, als durch die Anführung es nach Beendigung derselben an die Truppen erlassenen llerhöchsten Tagesbefehls:

„Der Verrath und die hinterlistigen Anschläge des „Feindes der allgemeinen Ruhe haben Euch, tapfere Krie„ger, wieder nach denjenigen Gefilden geführt, auf denen „Ihr, vor nicht viel mehr als einem Jahre über den Feind „einen Sieg erfochten, und Euch hinter seinen Fersen den „Weg nach Paris gebahnt habt. Dank dem Allmächtigen! „Eure weltbekannte Tapferkeit erforderte keine neue Prü„fung, denn die von den verbündeten Mächten gemeinschaft„lich ergriffenen Maaßregeln hatten der Verwegenheit Na„poleon Bonaparte's schon früher eine Vormauer entgegen„gesetzt, ehe noch Eure Hülfe auf dem Schlachtfelde erfor„derlich war, und er selbst gerieth endlich in Gefangen„schaft. Aber dessen ungeachtet habt Ihr doch durch Euren „raschen Heranzug von dem Dniepr und der Düna bis zur „Seine bewiesen, daß die Ruhe Europa's für Rußland „keine fremde Sache ist, und daß Ihr, keiner Entfernung „achtend, auf den Ruf des Vaterlandes und Eures Czars, „überall seid, wo es einen Kampf für das Recht gilt. „Indem Ich Euch jetzt nach der geliebten Heimath entlasse, „ist es Mir sehr angenehm, Euch, Meinen Dienstge-

„fährten, für Euren Eifer und für die Ordnung, die Ich
„bei der Musterung Eurer Reihen auf den Gefilden der
„Champagne angetroffen, Meine Dankbarkeit zu bezeigen.
„Diese Musterung, bei welcher vor den Augen der verbün-
„deten Herrscher und ihrer Heerführer, die Regimenter und
„die Artillerie hinsichtlich ihrer guten Verfassung, der Prä-
„cision der Bewegungen und des vortrefflichen Zustandes
„der Kleidung und der Ammunition mit einander wetteifer-
„ferten, wird stets ein Denkmal für Euch bleiben."

„Ich danke Euch auch für die Beobachtung einer stren-
„gen Disciplin und für Euer gutes Betragen in den frem-
„den Ländern, worin Euch die Bewohner selbst Gerechtig-
„keit widerfahren lassen."

„Dem Oberbefehlshaber der Armee, General-Feldmar-
„schall, Fürsten Barclay de Tolly, eröffnete Ich für die
„treffliche Verfassung der von ihm angeführten Truppen,
„Mein besonderes Wohlwollen; so wie auch den Corps-
„Commandeuren, Generalen: Dochturow, Baron von der
„Osten-Sacken, Rajewsky, Baron Winzingerode; den Ge-
„nerallieutenants: dem Chef des Generalstabes der Armee,
„Baron Diebitsch, dem Chef der Artillerie, Fürsten Jasch-
„wil, den Commandeuren der Corps: Sabanejew, Jermo-
„low und Grafen von der Pahlen, allen Herren Divisions-
„Brigade- und bei den Divisionsbefehlshabern befindlichen
„Generalen, den Obristen und Compagniebefehlshabern,
„allen Stabs- und Oberoffizieren und Soldaten niederen
„Ranges."

„Möge des Ewigen Segen Euch auf Eurem Rückwege
„geleiten. Seine mächtige Rechte, die Euch vor den im
„Gefolge des Krieges befindlichen Uebeln bewahrt hat, wird

„Euch auch jetzt den Weg in den Schooß Eurer Familien „zeigen. Empfindet Seine Güte gegen Euch, indem Ihr „stets Seines heiligen Gesetzes eingedenk seid, und daß die „Gnade Gottes überall Euer Schutz gewesen, denn wir „haben stets unsere Zuversicht auf Ihn gesetzt.“

Zwanzigstes Capitel.

Ansichten der Revüe bei Vertüs. — Anecdote von Napoleon. — Rückkehr nach Paris. — Ende des Feldzuges vom Jahre 1815. — Lebensweise des Kaisers. — Gemächer Napoleons. — Schreiben der Franzosen. — Ankauf der Gallerie von Malmaison. — Ordenssucht der Franzosen. — Audienzen. — Die Geistlichkeit der rechtgläubigen Kirche. — Der heilige Bund. — Parallele zwischen Alexander und Napoleon.

Als die in Vertüs befindlich gewesenen Fremden davon gefahren waren, beschäftigte sich der Kaiser persönlich mit der Auswahl der Mannschaft zu der Garde und den Grenadieren; brachte den ganzen Tag über auf dem Felde zu, war sehr heiter, ritt zu einem jeden Regiment heran, begrüßte die Truppen und belohnte viele Generale. Der Feldmarschall Graf Barclay de Tolly wurde in den Fürstenstand erhoben. Dieser Feldherr, welcher sich die Benennung des Russischen Fabius erworben, begann schon die Abnahme seiner durch Wunden und Strapazen zerrütteten Kräfte zu fühlen. Vor dem Beginn des Feldzuges vom Jahre 1815 wünschte er sich auf einige Zeit zu seiner Erholung von den Dienstgeschäften zu entfernen. Der Kaiser genehmigte sein Gesuch, schrieb ihm aber, „daß das Heer nie und „zu keiner Zeit aus seinem Oberbefehl treten müsse.“ Der

Zug des Heeres nach Frankreich hinderte seine Beurlaubung.

Um das Andenken an die Musterung bei Vertüs zu erhalten, wurde der Maler Pagetti aus Paris dorthin berufen, der durch zwei Gemälde bekannt geworden war. Das eine stellt den Uebergang der feindlichen Truppen über den Niemen vor und das andere das öffentliche Dankgebet in Paris im Jahre 1814 auf dem Platze Ludwigs XV. In Vertüs verfertigte er sechs Skizzen: die eine stellte die gottesdienstliche Feier dar, dreie waren über die Musterungen und zwei von den Mittagstafeln. So war es dem Pinsel Pagettis vorbehalten, sowohl den Anfang des großes Krieges, als auch dessen auf den Ebenen der Champagne erfolgtes Ende darzustellen. Glücklich ist der Schriftsteller, dem es gelingt, der Nachwelt die Begebenheiten dieser drei Jahre mit Unparteilichkeit und der Beredsamkeit des Historikers zu überliefern!

Der Architect Fontaine, welcher den Garten und die Gezelte für die Bewirthung arrangirt hatte, erzählte mir, daß Napoleon von dem Anblick Moskaus sehr eingenommen gewesen, und oft darüber gesprochen habe. „Wieviel Glockenthürme giebt es in Paris?“ fragte er ihn einst: „Nicht „viel mehr als zehn,“ antwortete Fontaine. „Was ist das gegen Moskau“ — versetzte Napolen — „wo ihrer hunderte sind; lassen Sie die Kuppel der Invalidenkirche vergolden.“ Sein Befehl wurde erfüllt; aber der stolze Eroberer bedachte nicht, daß diese Vergoldung, so lange sie nicht verschwindet, jeden Russen, der von Neugier oder irgend einer andern Veranlassung nach Paris geführt wird, an Moskau im Jahre 1812 erinnert, ein Bild, dessen Gleichen die Annalen der Welt nicht schildern.

Am 31. August, Abends, verließen wir Vertüs. Der Mond ging eben auf, und ließ die Ufer der Marne im Silberlichte schimmern. Es war eine schöne Nacht, und in meinen Augen vollendete ihren Reiz die Menge Russischer Fuhrwerke, welche einander um die Wette überholten, und von den Russischen Manövern kommend, auf Frankreichs Boden dahinflogen. Am folgenden Morgen waren wir schon wieder in Paris. So endigte der Feldzug vom Jahre 1815, welcher unserm Heere fast keinen einzigen Schuß gekostet hat, der aber für unser Vaterland wichtig bleiben wird, weil alle Mächte eingestanden, daß sie ohne Rußlands Theilnahme sich den Unternehmungen des Mannes nicht widersetzen konnten, der im Laufe von zwanzig Jahren alle Nachbarländer Frankreichs mit den Schrecken seines Namens erfüllt, und sie nacheinander unterjocht hatte. Als seine Entfernung von der Insel Elba auf's Neue allgemeine Gefahr drohete, rückte die Russische Armee zuerst aus ihren Lagerplätzen aus, durchzog Deutschland schnell, befand sich im Augenblick des Anfanges der Kriegsoperationen schon am Rhein, und stellte sich endlich bei Vertüs ganz Europa zur Beurtheilung dar, welches um so mehr durch ihre gute Verfassung und Vielzahl in Erstaunen gesetzt wurde, als sie nach drei der beschwerlichsten und mühseligsten Feldzüge, wie sie seit der Erfindung des Feuergewehrs nicht stattgefunden hatten, in einem so glänzenden Aufzuge erschien.

Der Kaiser lebte während seines Aufenthalts in Paris sehr eingezogen. Er stand gewöhnlich um acht Uhr auf, und ging, nachdem Er dem Chef Seines Generalstabes Befehle ertheilt, nach dem Garten, woselbst Er den ganzen Morgen zubrachte, und zuweilen gegen fünf Stunden lang am Schreibtische saß, was ich aus den Fenstern meines Zim-

mers sehen konnte. Er speis'te um zwei Uhr zu Mittage, größtentheils mit den Großfürsten und den Generalen: Uwarow, Grafen Konownizyn, Fürsten Wolkonsky und andern, die jedoch der Reihe nach eingeladen wurden. Um 6 Uhr wurde an der Hintertreppe ein Reitpferd vorgeführt, und der Kaiser ritt in der Umgegend von Paris, im Frack, von einem Jokey begleitet, spazieren. Den Abend verbrachte Er entweder allein, oder bei der Baronesse Krüdener, welche in sehr geringer Entfernung vom Palais Elisé wohnte. Im vorigen Jahre hatte der Kaiser die Kaiserin Josephine und deren Tochter Hortensie, die Marschälle Ney, Marmont, Augereau und den Fürsten Talleyrand besucht; aber im Jahre 1815 fuhr Er fast zu Niemandem, außer zum Kaiser Franz, zu den Königen von Preußen und Frankreich, und zu dem Feldmarschall Wellington. Die Liebe zur Einsamkeit wurde merklich ein hervorstechender Zug Seines Charakters. Es scheint mir, als wenn in gewissen Jahren unsers Lebens, in der moralischen Existenz des Menschen, so zu sagen, eine Crisis eintritt, als eine Folge der Reflexion und der Erfahrung, worauf sich unsere Neigungen und zuweilen auch unsere Dekungsweise verändern. Ich vermuthe, daß dies um das Jahr 1815 auch mit dem Kaiser Alexander der Fall gewesen sei. Sein umfassender Verstand hatte die außerordentliche Stellung begriffen, in die Er vom Schicksal versetzt worden war. Da Er sich auf der höchsten Stufe der Größe befand, die einem Sterblichen je zu erreichen vergönnt wurde, d. h. die irdische Vorsehung Seiner Zeitgenossen geworden war, empfand Er die Nothwendigkeit, öfterer mit Sich Selbst allein zu sein, und gewann die Einsamkeit lieb, welche Ihm einen reichen, unerschöpflichen Born von Geisteskräften und neuen Ideen gewährte.

Er besuchte zuweilen die Gemächer, in denen Napoleon die letzte Zeit seiner Regierung zugebracht und auf den Thron verzichtet hatte. Niemand hatte diese Zimmer inne; das Ameublement befand sich an derselben Stelle, wie bei ihm; in seinem Cabinet standen sogar noch halbabgebrannte Lichte, die nicht angetastet werden durften. Die Gärtner Napoleons, die Thürhüter und einige seiner Diener hatten ihre Stellen nicht verloren; der Garten wurde in seinem frühern Zustande erhalten; auf dem klaren Spiegel des Teiches schwammen zwei Schwäne, die Napoleon einst geliebkoset hatte, und die der Kaiser jetzt aus Seinen eignen Händen fütterte. Man konnte nicht in dem Palaste und in den dunkeln Alleen dieses Gartens umherwandeln, ohne es sich im Geiste vorzustellen, daß bis in die spätesten Jahrhunderte hinab hier ein Zusammenfluß von Menschen sein, daß man über das wechselnde Geschick der Reiche nachdenken und sich an Alexander erinnern wird, der hier, in den Hallen Seines Widersachers, auf der höchsten Stufe irdischer Größe stehend, Sich der Einsamkeit hingab, und Seine Gedanken auf den Himmel richtete.

Franzosen aus allen Ständen, welche den Kaiser als ihren Beschützer betrachteten, belästigten ihn auch in diesem Jahre, eben so wie im vorigen, mit einer Menge von Gesuchen, deren Anzahl sich täglich wol auf vierzig erstreckte; kein einziges derselben wurde, in Folge eines Allerhöchsten Befehls, unbeantwortet gelassen. Diese Schreiben, welche aus den Provinzen, größtentheils aber mit der Stadtpost eingingen, wurden in der Regel mir zugestellt; und ich übergab diejenigen, welche sich während des Tages angehäuft hatten, um acht Uhr Abends dem Kammerdiener des Kaisers. Am folgenden Morgen empfing ich sie von dem Chef

des Generalstabes wieder zurück, und fast auf einem jeden, wie unbedeutend auch dessen Inhalt sein mogte, befand sich eine eigenhändige kurze Resolution des Kaisers, die man übrigens schon zum Voraus errathen konnte, weil Se. Majestät im diesen Antworten einige feststehende Grundsätze beobachtete. So z. B. erhielten Alle, die in unsere Dienste zu treten wünschten, eine abschlägige Antwort, unter dem Vorwande, weil wir hinreichend Russische Offiziere hatten, und es wurde kein einziger Franzose bei uns angestellt. Unter der Zahl dieser befand sich auch der Capitain Chambüre, welcher die Publicität seiner Kühnheit bei Danzig der Feder Sagoskins verdankt. Diejenigen, welche um Nachrichten von ihren auf dem Kriegszuge von 1812 befindlich gewesenen Verwandten, die seit jener Zeit keine Kunde von sich gegeben hatten, baten, erhielten zur Antwort, das alle Gefangenen freigegeben, und nur diejenigen in Rußland zurückgeblieben seien, die sich gutwillig bei uns anzusiedeln gewünscht hätten. Denen, die um Unterstützung baten, wurde eine Geldhülfe ertheilt, jedoch erst nach vorheriger Vergewisserung von ihren dürftigen Verhältnissen. Viele boten Gemälde, Statüen, Medaillen, Alterthümer, Waffen an; aber Se. Majestät nahm diese Gegenstände nicht an, und befahl selbige in Begleitung von Dankschreibung wieder zurückzugeben. Da der Kaiser oft äußerte, daß Er kein Kenner der „schönen Künste sei,“ so kaufte Er auch nicht deren Erzeugnisse, außer der Gallerie von Malmaison, für welche 900,000 Franks bezahlt wurden, wozu mehr als die Hälfte aus der von Frankreich erhobenen Contribution hingegeben wurde. Unter den acht und dreißig Gemälden und vier Marmorstatüen, welche diese Gallerie ausmachten, wurden vier Landschaftgemälde von Claude Lorrain auf zweihundert und funf-

Jeder Chef einer abgesonderten Truppenabtheilung beeiferte sich seine Cameraden zu übertreffen.

Am 29. August fand die Revüe in derselben Ordnung Statt, wie am 28., nur mit dem Unterschiede, daß bei derselben eine Menge aus Paris, Holland, London und andern Orten angekommener Fremder zugegen waren. Unter ihnen befanden sich auch scharfe Beobachter, welche sich persönlich von dem Zustande unseres Heeres überzeugen wollten, weil die Ausläder seit langer Zeit, in Folge eines gewissen unbegreiflichen Vorurtheils gewohnt waren, die Macht der Russen als übertrieben geschildert zu betrachten. Seit dem frühen Morgen befand sich der Kaiser auf dem Mont-Aimé, vor dem das Heer aufgestellt wurde, und kaum hatte Er den König von Preußen erblickt, als Er den Degen zog, ihm entgegen ritt, den Schlachtordnungsrapport überreichte, und hierauf dem Kaiser Franz dieselbe Ehrenbezeugung erwies. Der Chef des Staabes Sr. Majestät übergab die Frontberichte den Feldmarschällen Wellington, Schwarzenberg und Wrede. Während des Ceremonialmarsches führte der Kaiser persönlich die Armee an, und Großfürst Nicolai Pawlowitsch führte die Grenadier-Brigade und salutirte vor den verbündeten Monarchen; der Großfürst Michael Pawlowitsch commandirte fünf Compagnieen der reitenden Artillerie. Als die Monarchen mit ihrer Begleitung nach dem Ceremonialmarsche auf den Berg zurückgekehrt waren und die Truppen sich in die frühere Schlachtordnung aufstellten, donnerten Geschütz- und Gewehrsalven, welche zwanzig Minuten lang fortdauerten. Die Luft wurde von Rauch angefüllt, hinter welchem das Heer allmälig verschwand, bis es endlich gar nicht mehr zu sehen war.

Die Fremden blickten mit Erstaunen auf die dichten

Reihen unserer Krieger, welche an ihnen in unglaublicher Ordnung vorüberzogen. Ich ritt oft zu ihnen hin, und hörte ihre Gespräche an, ohne von ihnen bemerkt zu werden, und vernahm jedesmal, daß sie kaum ihren Augen trauen wollten. Wellington sagte, „er habe nie geglaubt, „daß eine Armee zu einer so hohen Vollkommenheit gebracht „werden könne.“ Er hatte mit solcher Aufmerksamkeit die Anzahl der Truppen gezählt, daß er nach der Revüe bemerkte, in einem Cavallerie Regiment habe eine Schwadron gefehlt, und gestand, daß er, als er in Paris unsere dritte Grenadier- und die zweite Cürassier-Division gesehen, die Meinung gehegt, als wenn die Krieger derselben aus dem ganzen Heere ausgewählt worden seien, und daß die übrigen Truppen sich durchaus nicht mit ihnen würden vergleichen können. Wie groß mußte daher seine Verwunderung sein, als er sah, daß keine einzige Infanterie-Division den Grenadieren etwas nachgab! Sir Sidney Smith erklärte mit seiner gewöhnlichen Offenherzigkeit, daß diese Revüe eine Lection sei, welche von dem Russischen Kaiser den übrigen Nationen gegeben worden.

Zu bedauern war es nur, daß die Garde, welche durch ihr äußeres Ansehen und durch die in vielen Schlachten bewiesene Tapferkeit, den ersten Rang unter allen Truppen Europas erworben hatte, bei der Musterung fehlte. Zu dem Bestande derselben gehörte unter andern auch ein Regiment reitender Jäger, welches im Jahre **1814** unter dem Oberbefehl des Generals Waßiltschikow in Versailles formirt wurde. Gehört es nicht auch zu der Zahl der wunderbaren Ereignisse unseres außerordentlichen Jahrhunderts, daß der durch Mansard, Le Nostre, Pouget, Lebrün verzierte, von Boileau und Racine besungene Aufenthaltsort

der Französischen Könige, wo die trefflichsten Erzeugnisse der neuesten Zeiten und der Zeitalter des Perikles und Augustus vereinigt waren, wo Bossuet geeifert hatte, und alle Pracht Ludwigs XIV. concentrirt gewesen war, daß dieser Ort die Wiege eines Russischen Regiments würde? Mercier, welcher in seinem Gemälde von Paris sich in Gedanken in die Zukunft versetzte, und die Verödung schilderte, der Versailles einst unterworfen sein wird, wenn seine crystallhellen Teiche in Sümpfe verwandelt, die Statüen mit Moos bedeckt werden, und seine hundertjährigen Alleen mit Kletten verwachsen, und der Wind durch die zerschlagenen Fenster des Schlosses pfeift, auf welchem sich die Cypresse, der Liebling der Gräber, erhebt, — selbst Mercier, mit seiner düstern Phantasie, konnte sich nicht vorstellen, daß in Versailles Garde-Jägertruppen des Russischen Kaisers formirt werden würden.

Am Tage des heil. Alexander Newsky versprach die Sonne schon bei ihrem Aufgehen das schönste Wetter. Mitten in dem reizenden von einer Kette niedriger Berge umumgebenen Thale, waren nach der Anzahl der Corps, sieben Zelte zum Gottesdienste in Bereitschaft gesetzt: die Cavallerie war ohne Rosse, die Infanterie ohne Gewehre. Der Kaiser traf bei den Grenadieren um 8 Uhr Morgens ein, als noch Nebel den Horizont bedeckte; bald aber verzog sich derselbe, und nun gab es einen Anblick, wie ihn die Welt noch nicht erlebt hatte. Hundert und funfzigtausend Mann siegreicher Krieger, die eine Sprache redeten, sich zu einem Glauben bekannten, aus den fernsten Gegenden Europas in das Herz von Frankreich gedrungen, harrten jetzt schweigend nicht des Aufrufes zum blutigen Kampf, sondern der Stimme der betenden Seelenhirten, um ihr Herz zu dem

llmächtigen zu erheben. Der Gottesdienst begann. Die ndächtigen Töne der heiligen Gesänge wurden vom Echo viederholt; die Kriegerschaft beugte die Knie, und bewies urch ihre Demuth, daß sie eben so andächtig vor dem Schöpfer, als schrecklich in den Schlachten sei.

Während unsers Aufenthalts in Vertüs war bei dem Kaiser Mittagstafel im Garten, in welchem eigends dazu von dem berühmten Architecten Fontaine besondere mit Guirlanden und vielfarbigen Lampen illuminirte Gezelte errichtet worden waren. Sonderbares Spiel des Geschicks! Napoleon war diesem Architecten besonders gewogen, und berieth sich mit ihm über die Errichtung von Denkmälern, die seine Regierung verewigen sollten. Am ersten Tage wurden Fremde bewirthet. Die ausgezeichnetesten derselben waren folgende: Oesterreicher: der Kaiser Franz, der Kronprinz, die Erzherzoge: Ludwig, Maximilian und Ferdinand, der Feldmarschall, Fürst Schwarzenberg, die Generale: Duca, Radetzky und Langenau, der Fürst von Lichtenstein und die Grafen: Wallmoden, Hardegg und St. Julien, der Oberhofmarschall, Graf Wrbna und der Oberstallmeister, Graf von Trautmannsdorf. Preußen: der König, der Kronprinz, Prinz Wilhelm und der Prinz von Mecklenburg-Strelitz, die Generale: Graf Tauenzien, Gneisenau, Knesebeck, Ziethen, Lottum, Scheller, Pirch, Wollzogen und der Kriegsminister Boyen. Engländer: der Herzog von Wellington, die Gesandten: Lord Cathcart und Lord Stewart, die Generale: Hill, Cote, Murray, Cempt, Maitland, Ollashan, Packt und der Admiral, Sir Sidney Smith. Baiern: der Prinz Carl, der Feldmarschall Fürst Wrede, die Generale: Beckers, Seidwitz, Mailot und Pappenheim; der Kronprinz von Würtemberg; der Prinz von Oranien und mit ihm

der General Flagel. Der Badensche General Stockhorn; der Schwedische Gesandte, Graf Löwenhjelm; die Franzosen: Duc de Richelieu und Baron Damas; außerdem der Herzog von Coburg und dessen Bruder, Prinz Leopold, der Prinz von Hessen-Homburg und viele Andere.

Am folgenden Tage wurden Russische Generale zur Tafel geladen, und am letzten, als die Fremden wieder nach Paris zurückgekehrt waren, außer unsern Generalen auch die Commandeure der Regimenter und der Artillerie-Compagnieen, und die Corps-Ober-Quartiermeister. An der Tafel befanden sich über dreihundert Personen. Man konnte wohl nicht leicht eine achtungswerthere Versammlung finden. Hier spiegelte sich der Abglanz der Macht und des Ruhmes Rußlands, dessen würdige Repräsentanten diese Offiziere waren. Die letzten stürmischen Jahre hatten sie zusammengeführt; sie hatten Beschwerden und Siege getheilt, Hunger und Unwetter ertragen, Gebirge überstiegen, über Flüsse gesetzt und Reiche als Eroberer durchzogen, in denen ihre Vorfahren noch nie gewesen waren; und nach Vollendung des großen Werkes bereiteten sich die Krieger nunmehr zur Rückkehr in die Heimath. Der Kaiser trat vor und nach der Tafel fast zu einem Jeden Seiner Dienstgefährten; — dieser schmeichelhaften Benennung, welche auch auf dem in Zerskoja-Selo errichteten Denkmale steht, wurden sie in dem damals erlassenen Allerhöchsten Tagesbefehl gewürdigt, — dankte ihnen herzlich und in solchen Ausdrücken, die Jedem unvergeßlich bleiben werden. Viele waren tief gerührt, und in den Augen Einiger sah ich Thränen glänzen. Der Krieger, welcher mitten in der Zerstreuung der Kriegsläger und unter dem Donner der Schlachten gefühlvoll bleibt, wird in den Tagen des Friedens ein musterhafter Bürger sein.

Ruhet nun auf Euren Lorbeeren aus, Rußlands Offiziere! Ihr allein konntet das vollbringen, worüber das Weltall staunt; seid stolz auf Eure Heldenthaten, sie werden bis auf die späteste Nachwelt übergehen. — Möge für das ganze Leben die Erinnerung der vergangenen Tage eine Bürgschaft Eures Glückes sein!

Die Beschreibung der Musterung bei Vertüs kann nicht angemessener beschlossen werden, als durch die Anführung des nach Beendigung derselben an die Truppen erlassenen **Allerhöchsten Tagesbefehls:**

„Der Verrath und die hinterlistigen Anschläge des „Feindes der allgemeinen Ruhe haben Euch, tapfere Krie„ger, wieder nach denjenigen Gefilden geführt, auf denen „Ihr, vor nicht viel mehr als einem Jahre über den Feind „einen Sieg erfochten, und Euch hinter seinen Fersen den „Weg nach Paris gebahnt habt. Dank dem Allmächtigen! „Eure weltbekannte Tapferkeit erforderte keine neue Prü„fung, denn die von den verbündeten Mächten gemeinschaft„lich ergriffenen Maaßregeln hatten der Verwegenheit Na„poleon Bonaparte's schon früher eine Vormauer entgegen„gesetzt, ehe noch Eure Hülfe auf dem Schlachtfelde erfor„derlich war, und er selbst gerieth endlich in Gefangen„schaft. Aber dessen ungeachtet habt Ihr doch durch Euren „raschen Heranzug von dem Dniepr und der Düna bis zur „Seine bewiesen, daß die Ruhe Europa's für Rußland „keine fremde Sache ist, und daß Ihr, keiner Entfernung „achtend, auf den Ruf des Vaterlandes und Eures Czars, „überall seid, wo es einen Kampf für das Recht gilt. „Indem Ich Euch jetzt nach der geliebten Heimath entlasse, „ist es Mir sehr angenehm, Euch, Meinen Dienstge-

„fährten, für Euren Eifer und für die Ordnung, die Ich „bei der Musterung Eurer Reihen auf den Gefilden der „Champagne angetroffen, Meine Dankbarkeit zu bezeigen. „Diese Musterung, bei welcher vor den Augen der verbün„deten Herrscher und ihrer Heerführer, die Regimenter und „die Artillerie hinsichtlich ihrer guten Verfassung, der Prä„cision der Bewegungen und des vortrefflichen Zustandes „der Kleidung und der Ammunition mit einander wetteifer„ferten, wird stets ein Denkmal für Euch bleiben."

„Ich danke Euch auch für die Beobachtung einer stren„gen Disciplin und für Euer gutes Betragen in den frem„den Ländern, worin Euch die Bewohner selbst Gerechtig„keit widerfahren lassen."

„Dem Oberbefehlshaber der Armee, General-Feldmar„schall, Fürsten Barclay de Tolly, eröffnete Ich für die „treffliche Verfassung der von ihm angeführten Truppen, „Mein besonderes Wohlwollen; so wie auch den Corps„Commandeuren, Generalen: Dochturow, Baron von der „Osten-Sacken, Rajewsky, Baron Winzingerode; den Ge„nerallieutenants: dem Chef des Generalstabes der Armee, „Baron Diebitsch, dem Chef der Artillerie, Fürsten Jasch„wil, den Commandeuren der Corps: Sabanejew, Jermo„low und Grafen von der Pahlen, allen Herren Divisions„Brigade- und bei den Divisionsbefehlshabern befindlichen „Generalen, den Obristen und Compagniebefehlshabern, „allen Stabs- und Oberoffizieren und Soldaten niederen „Ranges."

„Möge des Ewigen Segen Euch auf Eurem Rückwege „geleiten. Seine mächtige Rechte, die Euch vor den im „Gefolge des Krieges befindlichen Uebeln bewahrt hat, wird

„Euch auch jetzt den Weg in den Schooß Eurer Familien „zeigen. Empfindet Seine Güte gegen Euch, indem Ihr „stets Seines heiligen Gesetzes eingedenk seid, und daß die „Gnade Gottes überall Euer Schutz gewesen, denn wir „haben stets unsere Zuversicht auf Ihn gesetzt.“

Zwanzigstes Capitel.

Ansichten der Revüe bei Vertüs. — Anecdote von Napoleon. — Rückkehr nach Paris. — Ende des Feldzuges vom Jahre 1815. — Lebensweise des Kaisers. — Gemächer Napoleons. — Schreiben der Franzosen. — Ankauf der Gallerie von Malmaison. — Ordenssucht der Franzosen. — Audienzen. — Die Geistlichkeit der rechtgläubigen Kirche. — Der heilige Bund. — Parallele zwischen Alexander und Napoleon.

Als die in Vertüs befindlich gewesenen Fremden davon gefahren waren, beschäftigte sich der Kaiser persönlich mit der Auswahl der Mannschaft zu der Garde und den Grenadieren; brachte den ganzen Tag über auf dem Felde zu, war sehr heiter, ritt zu einem jeden Regiment heran, begrüßte die Truppen und belohnte viele Generale. Der Feldmarschall Graf Barclay de Tolly wurde in den Fürstenstand erhoben. Dieser Feldherr, welcher sich die Benennung des Russischen Fabius erworben, begann schon die Abnahme seiner durch Wunden und Strapazen zerrütteten Kräfte zu fühlen. Vor dem Beginn des Feldzuges vom Jahre 1815 wünschte er sich auf einige Zeit zu seiner Erholung von den Dienstgeschäften zu entfernen. Der Kaiser genehmigte sein Gesuch, schrieb ihm aber, „daß das Heer nie und „zu keiner Zeit aus seinem Oberbefehl treten müsse.“ Der

Zug des Heeres nach Frankreich hinderte seine Beurlaubung.

Um das Andenken an die Musterung bei Vertüs zu erhalten, wurde der Maler Pagetti aus Paris dorthin berufen, der durch zwei Gemälde bekannt geworden war. Das eine stellt den Uebergang der feindlichen Truppen über den Niemen vor und das andere das öffentliche Dankgebet in Paris im Jahre 1814 auf dem Platze Ludwigs XV. In Vertüs verfertigte er sechs Skizzen: die eine stellte die gottesdienstliche Feier dar, dreie waren über die Musterungen und zwei von den Mittagstafeln. So war es dem Pinsel Pagettis vorbehalten, sowohl den Anfang des großes Krieges, als auch dessen auf den Ebenen der Champagne erfolgtes Ende darzustellen. Glücklich ist der Schriftsteller, dem es gelingt, der Nachwelt die Begebenheiten dieser drei Jahre mit Unparteilichkeit und der Beredsamkeit des Historikers zu überliefern!

Der Architect Fontaine, welcher den Garten und die Gezelte für die Bewirthung arrangirt hatte, erzählte mir, daß Napoleon von dem Anblick Moskaus sehr eingenommen gewesen, und oft darüber gesprochen habe. „Wieviel Glockenthürme giebt es in Paris?“ fragte er ihn einst: „Nicht „viel mehr als zehn,“ antwortete Fontaine. „Was ist das gegen Moskau“ — versetzte Napolen — „wo ihrer hunderte sind; lassen Sie die Kuppel der Invalidenkirche vergolden.“ Sein Befehl wurde erfüllt; aber der stolze Eroberer bedachte nicht, daß diese Vergoldung, so lange sie nicht verschwindet, jeden Russen, der von Neugier oder irgend einer andern Veranlassung nach Paris geführt wird, an Moskau im Jahre 1812 erinnert, ein Bild, dessen Gleichen die Annalen der Welt nicht schildern.

Am 31. August, Abends, verließen wir Vertüs. Der Mond ging eben auf, und ließ die Ufer der Marne im Silberlichte schimmern. Es war eine schöne Nacht, und in meinen Augen vollendete ihren Reiz die Menge Russischer Fuhrwerke, welche einander um die Wette überholten, und von den Russischen Manövern kommend, auf Frankreichs Boden dahinflogen. Am folgenden Morgen waren wir schon wieder in Paris. So endigte der Feldzug vom Jahre 1815, welcher unserm Heere fast keinen einzigen Schuß gekostet hat, der aber für unser Vaterland wichtig bleiben wird, weil alle Mächte eingestanden, daß sie ohne Rußlands Theilnahme sich den Unternehmungen des Mannes nicht widersetzen konnten, der im Laufe von zwanzig Jahren alle Nachbarländer Frankreichs mit den Schrecken seines Namens erfüllt, und sie nacheinander unterjocht hatte. Als seine Entfernung von der Insel Elba auf's Neue allgemeine Gefahr drohete, rückte die Russische Armee zuerst aus ihren Lagerplätzen aus, durchzog Deutschland schnell, befand sich im Augenblick des Anfanges der Kriegsoperationen schon am Rhein, und stellte sich endlich bei Vertüs ganz Europa zur Beurtheilung dar, welches um so mehr durch ihre gute Verfassung und Vielzahl in Erstaunen gesetzt wurde, als sie nach drei der beschwerlichsten und mühseligsten Feldzüge, wie sie seit der Erfindung des Feuergewehrs nicht stattgefunden hatten, in einem so glänzenden Aufzuge erschien.

Der Kaiser lebte während seines Aufenthalts in Paris sehr eingezogen. Er stand gewöhnlich um acht Uhr auf, und ging, nachdem Er dem Chef Seines Generalstabes Befehle ertheilt, nach dem Garten, woselbst Er den ganzen Morgen zubrachte, und zuweilen gegen fünf Stunden lang am Schreibtische saß, was ich aus den Fenstern meines Zim-

mers sehen konnte. Er speis'te um zwei Uhr zu Mittage, größtentheils mit den Großfürsten und den Generalen: Uwarow, Grafen Konownizyn, Fürsten Wolkonsky und andern, die jedoch der Reihe nach eingeladen wurden. Um 6 Uhr wurde an der Hintertreppe ein Reitpferd vorgeführt, und der Kaiser ritt in der Umgegend von Paris, im Frack, von einem Jokey begleitet, spazieren. Den Abend verbrachte Er entweder allein, oder bei der Baronesse Krüdener, welche in sehr geringer Entfernung vom Palais Elisé wohnte. Im vorigen Jahre hatte der Kaiser die Kaiserin Josephine und deren Tochter Hortensie, die Marschälle Ney, Marmont, Augereau und den Fürsten Talleyrand besucht; aber im Jahre 1815 fuhr Er fast zu Niemandem, außer zum Kaiser Franz, zu den Königen von Preußen und Frankreich, und zu dem Feldmarschall Wellington. Die Liebe zur Einsamkeit wurde merklich ein hervorstechender Zug Seines Charakters. Es scheint mir, als wenn in gewissen Jahren unsers Lebens, in der moralischen Existenz des Menschen, so zu sagen, eine Crisis eintritt, als eine Folge der Reflexion und der Erfahrung, worauf sich unsere Neigungen und zuweilen auch unsere Dekungsweise verändern. Ich vermuthe, daß dies um das Jahr 1815 auch mit dem Kaiser Alexander der Fall gewesen sei. Sein umfassender Verstand hatte die außerordentliche Stellung begriffen, in die Er vom Schicksal versetzt worden war. Da Er sich auf der höchsten Stufe der Größe befand, die einem Sterblichen je zu erreichen vergönnt wurde, d. h. die irdische Vorsehung Seiner Zeitgenossen geworden war, empfand Er die Nothwendigkeit, öfterer mit Sich Selbst allein zu sein, und gewann die Einsamkeit lieb, welche Ihm einen reichen, unerschöpflichen Born von Geisteskräften und neuen Ideen gewährte.

Er besuchte zuweilen die Gemächer, in denen Napoleon die letzte Zeit seiner Regierung zugebracht und auf den Thron verzichtet hatte. Niemand hatte diese Zimmer inne; das Ameublement befand sich an derselben Stelle, wie bei ihm; in seinem Cabinet standen sogar noch halbabgebrannte Lichte, die nicht angetastet werden durften. Die Gärtner Napoleons, die Thürhüter und einige seiner Diener hatten ihre Stellen nicht verloren; der Garten wurde in seinem frühern Zustande erhalten; auf dem klaren Spiegel des Teiches schwammen zwei Schwäne, die Napoleon einst geliebkoset hatte, und die der Kaiser jetzt aus Seinen eignen Händen fütterte. Man konnte nicht in dem Palaste und in den dunkeln Alleen dieses Gartens umherwandeln, ohne es sich im Geiste vorzustellen, daß bis in die spätesten Jahrhunderte hinab hier ein Zusammenfluß von Menschen sein, daß man über das wechselnde Geschick der Reiche nachdenken und sich an Alexander erinnern wird, der hier, in den Hallen Seines Widersachers, auf der höchsten Stufe irdischer Größe stehend, Sich der Einsamkeit hingab, und Seine Gedanken auf den Himmel richtete.

Franzosen aus allen Ständen, welche den Kaiser als ihren Beschützer betrachteten, belästigten ihn auch in diesem Jahre, eben so wie im vorigen, mit einer Menge von Gesuchen, deren Anzahl sich täglich wol auf vierzig erstreckte; kein einziges derselben wurde, in Folge eines Allerhöchsten Befehls, unbeantwortet gelassen. Diese Schreiben, welche aus den Provinzen, größtentheils aber mit der Stadtpost eingingen, wurden in der Regel mir zugestellt; und ich übergab diejenigen, welche sich während des Tages angehäuft hatten, um acht Uhr Abends dem Kammerdiener des Kaisers. Am folgenden Morgen empfing ich sie von dem Chef

des Generalstabes wieder zurück, und fast auf einem jeden, wie unbedeutend auch dessen Inhalt sein mogte, befand sich eine eigenhändige kurze Resolution des Kaisers, die man übrigens schon zum Voraus errathen konnte, weil Se. Majestät im diesen Antworten einige feststehende Grundsätze beobachtete. So z. B. erhielten Alle, die in unsere Dienste zu treten wünschten, eine abschlägige Antwort, unter dem Vorwande, weil wir hinreichend Russische Offiziere hatten, und es wurde kein einziger Franzose bei uns angestellt. Unter der Zahl dieser befand sich auch der Capitain Chambüre, welcher die Publicität seiner Kühnheit bei Danzig der Feder Sagoskins verdankt. Diejenigen, welche um Nachrichten von ihren auf dem Kriegszuge von 1812 befindlich gewesenen Verwandten, die seit jener Zeit keine Kunde von sich gegeben hatten, baten, erhielten zur Antwort, das alle Gefangenen freigegeben, und nur diejenigen in Rußland zurückgeblieben seien, die sich gutwillig bei uns anzusiedeln gewünscht hätten. Denen, die um Unterstützung baten, wurde eine Geldhülfe ertheilt, jedoch erst nach vorheriger Vergewisserung von ihren dürftigen Verhältnissen. Viele boten Gemälde, Statüen, Medaillen, Alterthümer, Waffen an; aber Se. Majestät nahm diese Gegenstände nicht an, und befahl selbige in Begleitung von Dankschreibung wieder zurückzugeben. Da der Kaiser oft äußerte, daß Er kein Kenner der „schönen Künste sei,“ so kaufte Er auch nicht deren Erzeugnisse, außer der Gallerie von Malmaison, für welche 900,000 Franks bezahlt wurden, wozu mehr als die Hälfte aus der von Frankreich erhobenen Contribution hingegeben wurde. Unter den acht und dreißig Gemälden und vier Marmorstatüen, welche diese Gallerie ausmachten, wurden vier Landschaftgemälde von Claude Lorrain auf zweihundert und funf-

zig tausend, eine Kreuzesabnahme von Rembrandt auf vierzig tausend, und ein Gemälde von Potter, die berühmte Kuh, auf zweihunderttausend Franks geschätzt. Prosaische und poetische Erzeugnisse zum Lobe Sr. Majestät wurden ganz unberücksichtigt gelassen; aber jedes Mal, wenn die Rede von einer Maschine oder Erfindung war, die man mit Nutzen in Rußland anwenden konnte, mußte sie besichtigt, und wenn man sie beachtungswerth fand, zu dem Kaiser auf's Zimmer gebracht werden. Dedicationen von Büchern nahm Se. Majestät nicht ohne vorherige Berathung mit Laharpe an, dem die dargebrachten Manuscripte zur Durchsicht zugestellt wurden. Laharpe war sehr strenge in seinen Beurtheilungen, und rieth in der Regel nur die Dedicationen derjenigen Werke zu genehmigen, welche in einer zweiten Auflage erschienen waren, indem er diesen Umstand als einen Beweis dafür annahm, daß die erste Auflage schon des Beifalls des Publicums gewürdigt worden sei.

Die Franzosen gaben den übrigen Ausländern hinsichtlich der Sucht nach unseren Orden nichts nach. Fast täglich liefen Gesuche um Ordensverleihungen ein. Aus folgenden Beispielen kann man ersehen, bis zu welchem Grade der Aberwitz der Franzosen sich erstreckte. Einer erbat sich das Kreuz für die Dienste seines Großvaters in Rußland. Man antwortete ihm, daß bei uns nur diejenigen belohnt würden, welche sich selbst ausgezeichnet hätten, nicht aber deren Enkel. Ein Anderer erbat sich die zum Andenken des Jahres 1812 gestiftete Medaille, und ein Dritter den Orden des heiligen Johannes von Jerusalem. Eine gewisse Gräfin Puget de Bourbon supplicirte für sich um den Annenorden, weil sie von berühmter Herkunft sei, und durch die Revolution viel gelitten habe. General Grouchy bat den

Kaiser, ihm bei Ludwig XVIII. die Bestätigung seines Marschallranges, der ihm von Napoleon nach seiner Flucht von Elba ertheilt worden war, auszuwirken. Am spaßhaftesten unter Allen aber war der Brief eines Französischen Generals, welcher in einer umständlichen Erzählung von seinem Dienste unter andern auch davon sprach, daß er sich in vielen Feldzügen gegen die Russen befunden, und daher ein unzweifelhaftes Recht auf die Erlangung eines Russischen Ordens erworben zu haben glaube. Der Kaiser ließ ihm antworten, daß bei uns bis hiezu nur Ehrenzeichen für diejenigen gestiftet worden seien, welche für Rußland gestritten, sobald aber ein Orden für die in den feindlichen Reihen dienenden Militärpersonen gestiftet werden würde, so sollte dieser General unfehlbar damit belohnt werden.

Viele Franzosen baten um Audienzen bei dem Kaiser und wurden vorgelassen, aber nicht anders, als nachdem vorher über sie Erkundigungen eingezogen waren. Unter ihnen befand sich auch ein General, der in der Folge zum Marschall erhoben und als ein eifriger Verehrer Napoleons bekannt war. Als er um die bestimmte Stunde im Palast angekommen war, bat er mit kurz abgebrochenen Worten, ihn anzumelden, und ging während dessen im Zimmer auf und ab, ohne Jemanden anzublicken. Bald darauf wurde er zum Kaiser beschieden. Er blieb gegen einen halbe Stunde im Cabinet, und trat schon nicht mehr mit dem frühern grimmigen Blick, sondern mit Thränen in den Augen von dort heraus, drückte dem dejourirenden Flügel-Adjutanten Fürsten N. Wolkonsky die Hand und sagte: „**Votre Empereur est un sorcier.**"

Die Griechische Geistlichkeit wurde auch in Paris von dem Kaiser protegirt. Einem Archimandriten, Namens Isa-

charias, der sich für einen Abkömmling der Israelitischen Könige ausgab, wurde eine lebenslängliche Pension von tausend zweihundert Francs und das Wladimirkreuz verliehen. Gleichergestalt nahm auch der Kaiser den Archimandriten Arsenius bei Sich auf, der ihm ein Project zur Befreiung seiner Glaubensgenossen von der Türkischen Herrschaft vorlegte, und ertheilte ihm eine Geldbelohnung. Ueberhaupt verließ kein Einziger von den Geistlichen der rechtgläubigen Kirche das Cabinet des Kaisers, ohne von dessen Freigebigkeit eine Belohnung empfangen zu haben.

Um diese Zeit entwarf der Kaiser den heiligen Bund, begründet auf Lehren der Religion, „welche die Menschen „als Brüder mit einander leben heißt, und auf den Gebo„ten der Liebe, der Wahrheit und des Friedens, welche „durchaus nicht deren Anwendbarkeit blos auf das Privat„leben beschränken, sondern vielmehr den Willen der Herr„scher unmittelbar bestimmen und alle ihre Handlungen lei„ten müssen, als das einzige Mittel, welches die menschlichen „Anordnungen bestätigt und deren Unvollkommenheit ergänzt." Alle Mächte, außer England, dem Papst und der Pforte traten diesem Bunde bei, welcher, bis zum Ende des Lebens Alexanders unverletzt erhalten, Jeden der Unterzeichnenden verpflichtete, sich als durch Bande einer unzertrennlichen Brüderschaft vereinigte Glieder einer einzigen christlichen Nation zu betrachten. Demagogische Schriftsteller hören noch bis jetzt nicht auf, den heiligen Bund zu schmähen, weil durch denselben allen Kriegen und Revolutionen, welche das Element des Daseins der ihnen Gleichgesinnten bilden, unüberwindliche Schranken gesetzt worden waren. Die Wohlgesinnten betrachteten ihn dagegen als eine Bürgschaft der allgemeinen, für das Aufblühen des Handels, für die Entwicke-

ung der Wissenschaften und jeder Art von Industrie so othwendigen Ruhe. Sie erblickten in demselben eine dauerafte Begründung des Friedens, welcher das endliche Ziel er Existenz der Völker bildete. Was auch das Urtheil er Nachwelt sein mag, dieses wichtige Actenstück wird, als ine bis dahin unerhörte Erscheinung in der politischen Welt, tets ein Gegenstand tiefsinniger Reflexionen für die Staatsnänner und die Beobachter der geheimen Tiefen des menschichen Herzens bleiben, und der Name Alexanders, als des Irhebers dieses Bundes, wird unter die Zahl der Freunde es Menschengeschlechts, dessen Zierde Er war, gesetzt werden.

Hier dürfte es angemessen sein, zwischen den beiden rößten Männern unserer Zeit, Alexander und Napoleon, ine Parallele zu ziehen. Das Auftreten beider in der poitischen Welt war von ihren seltenen Geistesgaben bezeichet. Seit ihrem ersten Schritte auf der Thatenbahn hatten sie die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen, und die ersten Stellen in der Zeitgeschichte eingenommen. Im Verlauf ihres Lebens hing von ihren Ansichten und Handlungen das Schicksal des Weltalls ab. Napoleon zeigte sich in den Italienischen Feldzügen als ein großer Feldherr; Alexander, damals erst Thronfolger, gewährte die Hoffnung, ein Muster sanfter Tugenden zu werden, die Er bei Seinem Regierungsantritt auch in der That erfüllte. Die Handlungen des Ersten waren einige Jahre hindurch von außerordentlichen Kriegsthaten bezeichnet; durch seinen Unternehmungsgeist und die eiserne Beharrlichkeit in Ausführung seiner Entwürfe, drohete er die Geißel Europa's zu werden und alle bestehende Ordnung umzustürzen. Wenn man dagegen mit Sorgfalt die von Alexander in den ersten Jahren Seiner Regierung erlassenen Verordnungen prüft, so

findet man Züge, welche als eine Zierde des Zeitalters der Trajane und Antonine dienen konnten. Einer erregte Staunen, der Andere entlockte den Freunden der Menschheit Thränen der Freude. Die außerordentlichen Ereignisse, deren Zeugen wir gewesen sind, zögerten nicht, diese Männer einander gegenüber zu stellen. Der Kampf währte gerade zehn Jahre hindurch, nämlich von der Schlacht bei Austerlitz bis zu dem zweiten Einzuge der Russen in Paris: dies war ein Kampf des bösen Princips mit dem guten, des Genius des Krieges mit dem Genius des Friedens, und der letzte errang den vollständigsten Sieg. Nachdem Alexander alle Mittel der Nachgiebigkeit erschöpft hatte, griff Er endlich zu der moralischen Kraft. Seine Unerschütterlichkeit und Standhaftigkeit, entsprungen aus der Ueberzeugung von der Gerechtigkeit Seiner Sache, schmetterten Seinen Gegner darnieder. Napoleon verrieth unter den ihm ungünstigen Verhältnissen Kleinmuth; Alexander dagegen bewahrte in dem verhängnißvollen Jahre 1812 die Festigkeit des Geistes, der Rußland seine Rettung und seinen Triumph verdankt. Die Worte: „Ich werde die Waffen nicht niederlegen, „so lange sich noch ein einziger feindlicher Krieger „in Meinem Reiche befindet," bildeten die Grundlage einer neuen Epoche für Rußland und für Europa. Während dieses zehnjährigen, fast fabelhaften Krieges waren die Spuren Napoleons, gleichsam mit feurigen Zügen bezeichnet: Alexander dagegen erschien mitten unter Seinen Feinden als Wohlthäter ihres Landes. In den eroberten Hauptstädten plünderte Napoleon die Paläste der Monarchen, gab sich der Rachsucht hin und kannte für seinen Hochmuth keine Grenzen. Für die Verheerung vieler Provinzen Rußlands, für Moskaus Brand und die Sprengung des Kreml zahlte

lexander durch die Rettung der Hauptstadt Frankreichs,
nd die über seine Großmuth erstaunten Feinde priesen
hn als den König der Könige. Ebenso wie das Elend,
elches im Jahre 1812 Rußland bedrohete, Ihn nicht er-
hütterte, lieferte Er auch in Paris ein in den Annalen der
Welt unerhörtes Beispiel, daß bis dahin nicht erlebte Siege
Seinem Herzen kein anderes Gefühl einflößten, als Milde
egen die Feinde und Demuth gegen Gott. Nachdem Er
Seinen lange Zeit unüberwindlichen Gegner niedergeschmet-
rt hatte, rächte Er sich nicht an dem von der unermeßli-
en Höhe Herabgestürzten, und dieser hörte auf dem schreck-
chen Felsen, an dessen steilen Gestaden die Wogen des
mpörten Oceans tobend zerschellen, von den Verwün-
hungen einer halben Welt bedeckt, nur allein von Alexan-
er Worte des Trostes, indem Dieser Seinen Gesandten auf
St. Helena beauftragt hatte, das Loos des Gefangenen nach
Möglichkeit zu erleichtern. „Sie sind die einzige Vorsehung,
welche auf Erden unsrer Familie geblieben ist;" schrieb
udwig, der Bruder Napoleons, im Jahre 1814 an den
Kaiser. *) Als Alexander die Zügel der Regierung Euro-
a's ergriffen hatte, stiftete Er den Christlichen Bund, begrün-
ete einen allgemeinen Frieden, und erhielt denselben durch
ie ganze Kraft, welche Ihm das größte Reich der Welt dar-
ot. Während der Macht Napoleons irrten dessen zahllose
Heere, gleich den Kindern Israels, in Europa umher, ohne
lles Ziel, ein Reich nach dem andern unterjochend; dage-
en wurde eine Million der von Alexander unbehaltenen Trup-
en, wofür Ihm die Zeitgenossen so ungerechte Vorwürfe
emacht haben, ausschließlich zur Erhaltung des Friedens an-

*) Nr. 31 der Beilagen.

gewandt. Und mußte Er nicht auch nach fünf und zwanzigjährigen Unruhen um so mehr das Schwerdt gezückt halten, als an verschiedenen Orten, wie in Neapel, in Piemont und in Spanien Empörungen ausbrachen; aber alle diese Empörungen verschwanden auf den Wink Alexanders, und Europa, dessen Angelegenheiten Er unter Seine Curatel genommen hatte, erfreute sich eines zwölfjährigen Friedens. „Alexander ist mein wirklicher Nachfolger," sagte Napoleon auf der Insel St. Helena. Er hat Recht, aber Alexander glich, als Er die dictatorische Gewalt in Europa übernahm, einem heitern Himmel, der nach tobenden Stürmen, die das Meer erschüttert und dem Seefahrer den Untergang gedroht hatten, ihm eine glückliche Fahrt und die unzweifelhafte Hoffnung gewährt, die heimathlichen Ufer bald wieder zu sehen. Beide erloschen in der Blüthe ihrer Jahre, fern von den durch sie verschönerten, umgeformten Hauptstädten; der Eine unter dem Gluthhimmel Afrika's, der Andere an den Gestaden des Asowschen Meeres, fast an der Grenze Asiens; der Eine starb, wie ein Verbrecher, in Gefangenschaft; der Andere, in Größe und Ruhm, schlummert den Schlaf der Gerechten.

Einundzwanzigstes Capitel.

Vorbereitungen zur Abreise. — Unterzeichnung des Friedensschlusses. — Abreise aus Paris. — Peronne. — Cambray und Valenciennes. — General Pfuhl. — Der Hof zu Brüssel. — Das Schlachtfeld von Waterloo. — Abreise aus Brüssel. — Chaumont. — Dijon.

In den ersten Tagen des Septembers brach das Russische Heer zum Rückmarsch nach den Grenzen seines Vaterlandes auf. Wir begannen uns auch zur Abreise aus Paris zu rüsten, weil nach langen Debatten, in welchen der Kaiser auf's Neue als Vertheidiger Frankreichs erschienen war, die Hauptmächte sich endlich über die Friedensartikel, welche die Ruhe Europa's und den Thron Ludwigs XVIII. sichern sollten, vereinigt hatten. Frankreich wurde genöthigt, einige Landstriche abzutreten, sieben hundert Millionen Francs Kriegssteuer zu bezahlen, und in achtzehn Festungen, während eines Zeitraumes von fünf Jahren, hundert und funfzigtausend Mann Bundestruppen zu unterhalten, welche für den Fall eines in diesem Reiche etwa ausbrechenden Aufstandes bereit waren, diesen sogleich zu dämpfen, und in drei Tagen vor den Thoren von Paris zu erscheinen. Der Herzog von Wellington war zum Oberbefehlshaber dieses Bundesheeres ernannt worden. Zu dem Bestande

desselben gehörten auch eine Cavallerie-Division und zwei Infanterie-Divisionen Russischer Truppen, welche mit Einschluß der nicht zum Frontdienst Gehörigen, circa sieben und zwanzigtausend Mann mit vier und achtzig Geschützen zählten. Unser Corps stand unter dem Commando des Grafen Woronzow, der während seines dreijährigen Aufenthalts mit den Truppen in Frankreich unter ihnen eine strenge Mannszucht erhielt, und sich zu gleicher Zeit die ausgezeichnete Achtung der Bewohner in dem von ihm besetzten Bezirk erwarb. Die Unterzeichnung des Friedenstractats wurde bis zum November ausgesetzt, weil verschiedene statistische Nachrichten, welche zur Abfassung einiger Artikel des Vertrages nothwendig waren, nicht früher eingezogen werden konnten. Ueberdies war die Eröffnung der Französischen Oberbehörden auf den 13. September anberaumt worden, und an diesem Tage wollte der Kaiser sich schon außerhalb Paris befinden, um Ludwig XVIII. die Möglichkeit zu gewähren, vollkommen als selbstständiger Monarch, nach eigenem Ermessen, zu handeln. Anfangs wollte sich der Kaiser nach Dijon begeben, dann nach Brüssel, von dort über Frankfurt und Baireuth nach Prag, Breslau und Berlin, nachher aber änderte er diesen Plan ab, um aus Paris nach Brüssel, und von dort zu der Musterung der Oesterreichschen Armee nach Dijon, und endlich über die Schweiz und Böhmen nach Berlin und Warschau zu reisen. Die Reiseroute für die Reise Sr. Majestät durch die Schweiz, mit Bezeichnung alles dessen, was sehenswerth war, hatte Laharpe aufgesetzt.

Am 13. September, des Morgens ganz früh, als noch Alles in tiefem Schlafe lag, verließ der Kaiser Paris. Als

ich durch die um diese Zeit öden Gassen der Stadt fuhr, und zum letzten Male auf ihre prächtigen Gebäude blickte, war es mir unmöglich, mich nicht verschiedenen Empfindungen zu überlassen, welche durch den dreimonatlichen Aufenthalt in Paris, dessen Name jetzt auf ewig mit dem Ruhme Rußlands verknüpft ist, — in mir erregt waren. In dem ersten Nachtquartiere zu Peronne, hatte das Haus, in welchem der Kaiser abzusteigen geruhete, folgende Inschrift: „Alexandern das erkenntliche Frankreich!" Der Maire des Orts lud mich zur Abendtafel ein, an welcher die angesehensten Einwohner Theil nahmen, und bei dieser Gelegenheit überzeugte ich mich aufs Neue davon, daß die Franzosen in den Provinzen keine eigene Meinung haben, sondern ihre politischen Urtheile auf die Denkungsweise der Pariser gründen. Am folgenden Morgen fuhren wir an dem Dorfe Gozoncourt vorüber, dessen abgebrannten Einwohnern der Kaiser zweitausend Francs schenkte, und den Befehl gab, unserm Gesandten in Paris zu schreiben, daß er im Namen des Kaisers der Französischen Regierung die traurigen Umstände der Landleute des Dorfes vorstellen und sich für deren Unterstützung verwenden sollte. Als ich mich der Festung Cambray näherte, welche sich den Verbündeten noch nicht ergeben hatte, wollte ich Anfangs um sie herum fahren, zumal da schon Pferde dazu auf dem Felde in Bereitschaft standen; aber mir kamen Deputirte entgegen, welche mich einluden, durch die Stadt zu fahren, wozu ich mich denn auch verstand. Dieselbe Aufforderung erhielt ich in Valenciennes, welches ebenfalls von Französischen Truppen besetzt war. In beiden Festungen traten die Wachen vor mir unter Gewehr, die Häuser waren mit Blumen geschmückt, die Straßen mit Sand bestreut, und das sie erfül-

lende Volk bewillkommnete mich mit dem Rufe: „Es leb
Alexander!“

Die Umgegend von Brüssel ist reizend, überall sind
schöne Gärten und reiche Dorfschaften zu erblicken. Der
hundertjährige Wohlstand dieser Gegend, welcher unermeß
liche Capitalien verschiedener Gattung erzeugt hat, hat durch
den Krieg, dessen Schauplatz sie gewesen, durchaus nicht
gelitten. Auf der letzten Station erwartete der Prinz von
Oranien, den ihm in der Schlacht bei Waterloo durchschosse-
nen Arm in der Binde tragend, den Kaiser. Dort befand
sich auch der zu Anfange des vaterländischen Krieges be-
kannte General Pfuhl. Hier folgen einige seiner Aeußerun-
gen; sie werden für diejenigen nicht überflüssig erscheinen,
welche sich dessen erinnern, wie hoch seine Ansichten vor
dem Kriege geschätzt wurden. „Mein Plan — sagte er —
„bestand darin, daß die erste Armee, sich zurückziehend, den
„Feind hinter sich her locken, und die zweite während dessen
„auf seinen Communicationswegen operiren sollte. Aus die-
„sem Grunde erwählte ich das Lager bei Drissa, von wo
„aus man den Feind bedrohen konnte, und im Fall die
„Franzosen sich desselben bemächtigt haben sollten, gab ich
„den Rath, sich in der Richtung nach Nowgorod hinzuziehen.
„Durch eine solche Bewegung wären beide Hauptstädte von
„dem Ueberzuge des Feindes befreit worden, dessen Streit-
„kräfte von den anhaltenden Märschen in Erschöpfung ge-
„rathen wären, um so mehr, da während dessen die zweite
„Armee den Rücken und die Flanken des Feindes beunru-
„higt hätte. Ich hatte vor einigen Monaten behauptet, daß
„man Napoleon nach dem Innern von Rußland hineinlocken
„müsse.“ Am Schlusse des Gesprächs fragte ich ihn, war-
um er nicht die zum Andenken des Feldzuges vom Jahre

812 gestiftete Medaille trage? „Ich habe“ — antwortete
r — „in der Erinnerung nur ein reines Gewissen bewahrt,
und kann Sie versichern, daß unter allen Ausländern, die
in Rußland gedient haben, Niemand weniger als ich aus
ehrgeizigen Absichten gehandelt hat; ich habe nur den Vortheil Ihres Vaterlandes im Auge gehabt.“

Von der letzten Station bis Brüssel war die Straße
nit eleganten Equipagen bedeckt, welche dem Kaiser entgeengefahren waren. Der Palast des Königs könnte weit
her für die Wohnung eines Privatmannes angesehen weren; er ist so beschränkt, daß sich für den Kaiser darin kein
laum fand, und das Haus des Marquis d'Asche für Ihn
 Bereitschaft gesetzt worden war. Die Kammerherren,
Jagen und andern Beamteten des Niederländischen Hofes
erriethen wenig Gewandtheit und waren eben nicht reich
ekleidet. Ihr Benehmen offenbarte, daß sie sich noch nicht
n das Hofwesen gewöhnt hatten, welches wie jedes andere
Bewerbe eine vieljährige Uebung erfordert. Man konnte
eicht bemerken, daß der größte Theil von ihnen keine Nachommen der Feudal-Ritter, sondern Enkel von Kaufleuten
waren, welche auf der Börse zu Amsterdam einst den Gang
es Welthandels bestimmten. Uebrigens war die Existenz
es Hofes und selbst des Königreichs der Niederlande noch
o neu, daß man hierin nicht so streng urtheilen konnte, zumal
a sich die Regierung in einer sehr schwierigen Lage befand:
– ihr stand das äußerst wichtige Geschäft bevor — den
wischen den Holländern und Belgiern herrschenden, durch
Verschiedenheit der Sprache, Sitten und Religion entstanenen Haß auszurotten.

Vor allen Dingen wünschte ich, bei meiner Anwesenheit in Brüssel, das Schlachtfeld von Waterloo zu sehen,

auf welchem vor weniger als vier Monaten, das Schicksal Europas entschieden worden war. An einem schönen Morgen begab ich mich durch den Soignewald nach dem Dorfe Waterloo, woselbst sich vor der Schlacht das Hauptquartier des Feldmarschalls Wellington befunden hatte. Das Wirthshaus, in dem er übernachtete, führt seinen Namen. Hier nahm ich einen Führer, welcher mir erzählte, daß während der Schlacht die Einwohner des Dorfes in großer Angst geschwebt hätten, weil man am Nachmittage, bei dem Anblick der großen Anzahl Verwundeter, vermuthet hatte, daß die Franzosen gesiegt, und die Bagage der Englischen Armee schon den Befehl erhalten, sich weiter zurück zu begeben. Kaum war ich aus dem Walde hervorgekommen, als Mont St.-Jean, das Schloß Hougoumont, La Haye Sainte, Braine la Leud, Planchenoit und die übrigen Orte, die durch jene Schlacht, welche nach der Borodinoschen die blutigste der neuern Zeit gewesen ist, verewigt worden sind; bei Borodino wurde die Niederlage der Napoleonischen Schaaren begonnen und bei Waterloo beendigt. Es ist bemerkenswerth, daß namentlich in diesen beiden Schlachten, welche zu den wichtigsten auf der ganzen Laufbahn Napoleons gehören, seine Umsicht und sein Genie ungleich weniger sichtbar sind, als in den Schlachten bei Rivoli, Ulm, Austerlitz, Regensburg, wo es sich nur um „den Sieg" handelte, nicht aber, wie Addison in seinem Cato sagt, „um das Sein oder Nichtsein." Borodino und Waterloo werden stets Epochen in der Geschichte bleiben, aber der Beobachter der Fortschritte der Kriegskunst, — welche von Vielen irrthümlich für eine Wissenschaft gehalten wird, — werden, wenn sie alle diesen Schlachten vorangegangenen Dispositionen, und die während derselben ausgeführten Opera-

nen genau beprüfen, jenen Feldherrn nicht wieder erken-
n, der durch seine zahlreichen Siegesthaten sich Julius
isar, Hannibal und Suworow an die Seite stellte.

Das erste Dorf, wohin ich ritt, heißt Mont-Saint-Jean.
s die Franzosen bis hierher vorgedrungen waren, hielten
ihren Sieg schon für unzweifelhaft; aber die Festigkeit
s Herzogs von Wellington, die unerschütterliche Stand-
stigkeit seiner Truppen und die Ankunft der Preußen, wel-
e vor Begier brannten, die zwei Tage vorher bei Ligny
littene Niederlage zu rächen, triumphirten über ihre An-
engungen, und die Franzosen wurden zurückgeschlagen.
er Englische Feldherr befand sich größtentheils bei dem
orfe La Haye Sainte, und seine Landsleute kaufen von
n Landleuten dieses Dorfes zu hohem Preise Bäume, füh-
n sie nach England hinüber, und verpflanzen sie dort in
re Parks, als Denkmal des Nationalruhmes. Die Eng-
nder haben hinreichenden Grund mit gerechtem Stolz auf
e Schlacht bei Waterloo zu blicken, weil dieser Sieg eine
ürdige Vergeltung für die unzähligen, von Großbritanien,
it dem Anfange des Revolutionskrieges, bis zu der voll-
ndigen Beendigung desselben, gebrachten Opfer war, und
sonders für die Beharrlichkeit, mit welcher die Staats-
änner Englands nicht abließen, die Hyder der Empörun-
n seit ihrem ersten Entstehen zu bekämpfen. Etwa eine
lbe Werst von La Haye Sainte zeigt man den Ort, an
lchem sich Napoleon befand. Mein Führer war in seiner
ihe gewesen, und erzählte mit Eifer, wie Napoleon seine
gen die Batterieen der Engländer anrückenden Truppen
nuthigt habe, und mit welchem Enthusiasmus die Colon-
n auf die bekannte Stimme ihres Führers geantwortet
tten, der nicht einmal die Farbe wechselte, als er sich

davon überzeugte, daß auf seiner rechten Flanke, von woher er den Marschall Grouchy erwartete, Preußen erschienen seien. Mag ein Maler die Empfindungen darstellen, welche in diesem Augenblicke die Seele Napoleons bestürmten, der da wußte, daß sein Glücksstern mit dem Erscheinen Blüchers auf ewig erloschen sei! Dort war auch der Fleck, wo General Cambronne, ringsum von zahlreichen Feinden eingeschlossen, die Worte gesprochen hatte: „Die Garde stirbt, aber sie ergiebt sich nicht!“ Dieser Ausruf wird einen Nachklang bei der Nachwelt finden.

Ich endete meinen Spazierritt bei dem Dorfe La Belle Alliance. Das Wirthshaus desselben besagt durch eine Inschrift, daß „die Feldmarschälle Wellington und Blücher, als „sie hier auf einander getroffen, sich gegenseitig zum Siege „gratulirt hätten.“ „Dort“ setzte mein Führer hinzu „war „die wilde Flucht der Franzosen allgemein, und ihre Ver„wirrung unbeschreiblich; aber ihr Kaiser bewahrte seine „Kaltblütigkeit, und folgte, nachdem er sein Roß gewendet, „langsam und schweigend den Fliehenden.“ Dies war das wirkliche Bild eines Leichenzuges, ein Bild, mit welchem Napoleon, nach der Besetzung Moskwa's, in seinen Bülletins, den Marsch der Russischen Armee Angesichts der brennenden Hauptstadt gewiß sehr unpassend verglich. Auf dem Schlachtfelde findet man eine Menge von Kartätschen, Kugeln, Bajonetten, Kürassen, Knöpfen mit Französischen Adlern und andere Waffenstücke, welche die Einwohner der Umgegend an neugierige Reisende, die sich hier zahlreich einfinden, verkaufen. Auch ich zollte den allen Reisenden gemeinsamen Tribut, und kaufte einige solcher Gegenstände, die ich ähnlichen, von mir während des vaterländischen Krieges gesammelten hinzufügte, und sie in meinem Landhause,

n den Ufern der Pjana, aufbewahrte, wo diese Sachen
ich stets an die Zeit der Stürme und wilden Unruhen, an
ie Flammen, welche auf eine weite Strecke Rußland ver-
eerten und an den endlichen Triumph meines Vaterlandes
rinnern werden.

Ich habe zufällig fast alle berühmte Schlachtfelder in
Europa besucht. Selten sind auf einem derselben Monu-
nente zu sehen. Nichts unterbricht die ursprüngliche Ein-
örmigkeit dieser Gegenden, als die Erzählung der benach-
arten Bewohner, welche ihren Kindern und Enkeln münd-
ich die Sagen von den Schlachten, wie von schrecklichen
Ungewittern, die sich über ihnen entladen haben, überlie-
ern; als ich aber während des Congresses zu Achen zum
weiten Male das Schlachtfeld bei Waterloo besuchte, ge-
vährte derselbe schon einen ganz andern Anblick. Mitten
nter den fruchtbaren Fluren und üppigen Saaten erhoben
ich die Mausoleen der Preußischen und Hannövrischen Krie-
ger, und andere zu Ehren der vielen an diesem berühmten
Tage gefallenen Offiziere errichtete Denkmale, welche es
bezeugten, daß auf der Erde Personen zurückgeblieben seien,
denen das Andenken der Krieger, die hier ihr Leben für
die Freiheit Europas gelassen hatten, theuer war. Auf dem
Rückwege nach Brüssel begegnete ich dem Kaiser mit dem
Prinzen von Oranien, die gleichfalls nach Waterloo fuhren.

Am 21. September begaben wir uns von Brüssel über
Laon, Vitry und Chaumont, nach Dijon. Auf dieser Strecke,
welche über fünfhundert Werst betrug, begleitete kein einzi-
ger Bewaffneter den Kaiser, obgleich wir durch ein feindli-
ches Land fuhren, in welchem sich die Gemüther in einer
außerordentlichen Gährung befanden. Die Bewohner der
von der großen Heerstraße entfernt liegenden Orte, alt und

jung, Männer und Weiber, drängten sich um die Posthöfe, um den Gebieter und Retter Frankreichs, wie sie Ihn nannten, zu erblicken, Ihm Gesuche zu überreichen, und ihre Noth zu klagen, wie ihrem wirklichen Monarchen. Am Abend des zweiten Tages blieben wir in Chaumont, woselbst sich das Hauptquartier der Baierschen Truppen befand, die von dem Feldmarschall Wrede befehligt wurden, einem der ausgezeichnetesten Männer unserer Zeit, der zur Erhebung seines Vaterlandes sehr viel beigetragen hat. Er ist nicht so sehr durch Kriegsthaten berühmt, als durch sein kluges Benehmen gegen diejenigen Mächte, mit denen Baiern in Verbindung stand. Sein Aeußeres ist einnehmend, er spricht vortrefflich, und hält das ihm anvertraute Heer in strenger Subordination. Zu der prächtigen Abendtafel, welche zwei Stunden währte, waren alle Baierschen Generale und Stabsoffiziere eingeladen, sie hörten Alle mit Ehrfurcht auf den Kaiser, Der sie durch Seine Liebenswürdigkeit bezauberte. Am folgenden Tage führte die Baiersche Armee, welche aus zwanzig Bataillonen Infanterie und sieben Regimentern Cavallerie bestand, in Gegenwart des Kaisers einige Manöver aus. Beim Anfange derselben wurde ich nach Dijon abgeschickt, um den Kaiser von Oesterreich zu ersuchen, nicht persönlich die Ankunft des Kaisers zu erwarten, Der, zur Vermeidung eines Parade-Empfanges, in der Nacht einzutreffen wünschte. Am 25. September fanden die Manöver der hundert und zwanzigtausend Mann starken Oesterreichischen Armee Statt, und wurde, was sehr interessant ist, auf denselben Ebenen ausgeführt, wo vor funfzehn Jahren das sogenannte Reserveheer versammelt worden war, mit welchem Napoleon über den St. Bernhard zog, und den Sieg bei Marengo erfocht. Der Kaiser setzte sich

bei dem Vorübermarsche des Regiments Seines Namens an dessen Spitze und salutirte dem Kaiser Franz. Da wir nun auf lange Zeit von den Oesterreichern, unsern alten, treuen Bundesgenossen, schieden, so verlieh der Kaiser vielen Offizieren derselben, die sich in den letzten Feldzügen am meisten ausgezeichnet hatten, Russische Orden.

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Ein Abend in Lure. — Basel. — Zürch. — Constanz. — Lindau. —

Nach unserer Abreise aus Dijon nach der Schweiz blieben wir die erste Nacht in dem kleinen Städtchen Lure. Alle Beamtete, die sich bei dem Kaiser befunden hatten, waren direct nach Berlin gereist; Einige aus Brüssel, Andere aus Dijon, so daß nur der Chef Seines Generalstabes bei Sr. Majestät geblieben war. Die Gassen in Lure wurden bald öde, weil das Wetter sehr stürmisch war, ein starker Regen fiel und der Herbstwind tobte. Um Mitternacht trat ich ans Fenster, und erblickte in dem mir gegenüberliegenden Hause den Kaiser, Der an einem mit zwei Lichten besetzten Tische saß. Die Straße war eng, die Nacht völlig finster, und das Bild des erhabenen Monarchen, der in später, stürmischer Nacht noch einsam wachte, prägte sich meiner Einbildungskraft so fest ein, daß es mir ist, als wenn ich es jetzt noch vor mir sähe. Da schreibt er — — setzt die Feder ab — — sinnt nach — — schreibt wieder. — — Es schlägt zwei Uhr — — der Kaiser erhob sich nun und begab Sich nach dem Schlafzimmer.

Nach der Abreise von Lure erhielt ich den Befehl vorauszufahren und dem in Befort commandirenden General

Lecourbe, welcher sich während des Revolutionskrieges ausgezeichnet hatte, mitzutheilen, daß der Kaiser jede Empfangs-Ceremonie verbitte. Unweit der Festung begegnete ich etwa hundert und funfzig Mann Französischer Cavallerie, welche einer Kutsche folgten, in welcher ein General saß; und ich erkannte in demselben Lecourbe, mehr an seinen ausdrucksvollen Gesichtszügen, als an dem Stern mit welchem er decorirt war. Nachdem er mich angehört hatte, kehrte er sehr mißvergnügt nach Befort zurück, da er aus meinen Worten leicht schließen konnte, daß der Kaiser ihn nicht sehen wolle.

Allmälig traten die Gebirge um Basel, und das schöne, vom majestätischen Rhein durchströmte Thal, aus der Ferne hervor. Kein einziger Fluß ist soviel von Dichtern besungen, als der Rhein. Wer sollte auch nicht, wenn er einige Zeit an seinen Ufern zugebracht hat, mit Entzücken der malerischen Gegenden, der gutmüthigen Bewohner Germaniens, der stärkenden Weine und der grünen Gläser gedenken, bei deren Klange die Jugend auf die Gesundheit ihrer Geliebten trinkt, die Unabhängigkeit preist und ewige Freundschaft schwört! Nach dem Maaße der Annäherung an Basel werden die Dörfer häufiger und reicher; die Französische Sprache verschwindet allmälig ganz. Die Deutschen Landleute blicken neugierig auf die Vorüberfahrenden hin, grüßen sie höflich und wünschen ihnen aus aufrichtigem Herzen eine glückliche Reise; dagegen schauen die Französischen Bauern, mit großen Hüten, blauen Ueberhemden und dicken Zöpfen, den Reisenden drohend und feindselig an.

In Basel erwarteten Volk und Militär den Kaiser, empfingen Ihn mit Enthusiasmus, und wogten bis tief in die Nacht auf den Straßen umher. Die Stadt war illuminirt,

vor unserm Hause glänzte folgende Inschrift in Deutscher Sprache: „Des Himmels Segen über den glorreichen Kai-„ser Alexander, Der muthig der Erste den Kampf für Eu-„ropa begann!" Wie hatte sich Alles seit der Zeit geändert, als unsere Armee am 1. Januar 1814 zum ersten Male bei Basel über den Rhein zog! Nach der Befreiung Deutschlands und dem Abbrechen der in Frankfurt begonnenen Unterhandlungen, war der Beschluß gefaßt worden, in Frankreich einzurücken. Lange schon waren unsere Fahnen nicht so fern von Rußlands Grenzen gewesen, und noch nie hatten wir uns zu einem so wichtigen Unternehmen gerüstet, weil der Rhein, und die so wohl an diesem Strome, als auch in der Nähe desselben belegenen Festungen, seit den Zeiten Ludwigs XIV., für eine unüberwindliche Schutzwehr Frankreichs gehalten wurden. Ganz Europa vermuthete, daß ein Krieg im Innern dieses Reichs mit unglaublichen Schwierigkeiten verknüpft sein werde; man erwartete, daß die Französische Nation, an Blutvergießen gewohnt und von kriegerischem Geiste erfüllt, jeden Fußbreit des heimathlichen Bodens hartnäckig vertheidigen werde. Ohne irgend welche Einwürfe zu beachten, bestand Alexander darauf, vorwärts zu dringen, und dem den letzten Streich zu versetzen, der es gewagt hatte, die Ruhe unseres Vaterlandes zu stören. Ein glücklicher Erfolg krönte das kühne Unternehmen, und auf derselben Stelle, wo vor weniger als zwei Jahren dichte Colonnen unserer Krieger mit freudigem Hurrah die Russischen Fahnen auf dem linken Rheinufer aufgepflanzt hatten, stand ich jetzt als friedlicher Bürger, und schaute auf die schnellen Wogen des Stromes, so lange die zur Feier der Ankunft des Kaisers angezündeten Feuer noch brannten. Vielleicht hatte an eben dieser Stelle der unsterb-

liche Dichter, welcher sich damals in unsern Reihen befand, die erste Inspiration zur Besingung des Ueberganges der Russen über den Rhein empfindend, ausgerufen:

Des Schicksals Stunde schlug! Hier sind wir — Nordens Söhne,
Und Moskwas Fahne weht, mit Freiheit und mit Donnern! *).

Am 27. September Morgens früh verließen wir Basel, um uns nach Zürch zu begeben. Ein dichter Nebel schwebte in der Luft, bald aber verzog er sich, und unsern Blicken zeigten sich nun zahlreiche Dörfer, Weinberge, und fette, auf üppigen Wiesen weidende Heerden. Mit jedem Schritte wurde die Gegend reizender. Wir fuhren durch zwei Städte, Rheinfelden und Bruck, und erreichten, nachdem wir die letzte zurückgelassen hatten, einen hohen Berg, auf welchem vier Linden gepflanzt sind. Von hier aus war eine ganze Kette schneebedeckter Gebirge sichtbar, man erblickte Grindelwald, den Staubbach, das Schreckhorn, Hasli, den Lucerner See, Tells Capelle, und dort, noch weiter hinten, dachte ich mir die steilen Höhen des St. Gotthard. Unvergeßliche Orte, wo einige glückliche Wochen meiner Jugend verflossen, wo ich die ersten Strahlen der Sonne auf Bergen begrüßte, deren Gipfel sich über die Wolken erheben, wo ich ganze Tage beim Rauschen der Wasserfälle, mitten in blühenden Thälern, in dichten, düstern Waldungen, am Rande von Abgründen zubrachte und mich in den Hütten der Alpenhirten erholte! Gegen drei Stunden fuhren wir in dem reizenden Thale, welches die Aar in der Mitte durchströmt, und näherten uns hierauf den malerischen Ufern der Limmat, die von einer ununterbrochenen Kette niedlicher

---

*) И часъ судьбы насталъ! Мы здѣсь, сыны снѣговъ,
Подъ знаменемъ Москвы, съ свободой и громами!

bens und in Fürstenpalästen verlebt hatte, glaubte ich die Empfänglichkeit für die Schönheiten der Natur schon verloren zu haben, und daß sie mir nicht mehr solchen wahrhaften Genuß, wie in den Tagen der Jugend, gewähren würden, aber der Blick auf die Limmat und auf die Alpen regte die schlummernden Gefühle wieder auf, und die Brust wogte eben so wie früher. Das Ende der Schweiz und der Anfang der Grenze von Baden ist dicht bei Constanz, einer alterthümlichen, in Verhältniß zu der Einwohnerzahl, zu weitläufigen Stadt. Ich erstieg den Thurm der Hauptkirche, von wo aus man auf einige Werst den Lauf des Rheins, die ganze Fläche des Bodensees, der von einer Menge von Städten, Schlössern, Hainen und Bäumen ringsumher dicht bekränzt wird, — und eine Kette Alpengebirge, von denen ich jetzt vielleicht auf immer Abschied nahm — sehen kann. Hierauf blieb ich am Ufer des Sees stehen und betrachtete einige Augenblicke lang die schimmernden Segel, und die, die stillen Wellen durchschneidenden Fischerboote auf demselben. Meiner Stellung wegen konnte ich die Natur nur heimlich und im Fluge genießen. Der Kaiser begab sich, nach Seiner Ankunft in Constanz, nach der etwa drei Werst von der Stadt entfernten Insel Meinau, ich aber ging auf mein Zimmer, und überlas die von Laharpes Hand geschriebene Reiseroute durch die Schweiz. Wenn dieses Blatt, dachte ich, nicht verloren geht, so wird es die Nachwelt mit eben solchen Gefühlen aufnehmen, mit welchen wir jetzt die Beschreibung der von Aristoteles für Alexander von Macedonien entworfenen Reise betrachten. Laharpe hatte vorgeschlagen, von Dijon nach Genf, dann nach Lausanne und von dort nach Bern und Aarau — welcher Canton dem Kaiser seine politische Existenz verdankt — zu reisen; aber aus

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Reise von Lindau nach Böhmen — Aufenthalt des Kaisers in Worlick. — Prag. — Feier der Leipziger Schlacht. — Schloß Peterswalde. — Reise bis Berlin. — Aufenthalt in dieser Hauptstadt. — Schreiben Jean Pauls. — Kalisch. — Erinnerungen an den Fürsten von Smolensk. — Warschau. — Rückkehr nach Rußland.

Unsere Reise durch die Schweiz endete in Lindau, wo der Kaiser die ganze Nacht den Geschäften und der Abfertigung einiger Couriere widmete. Hier erhielt ich den Befehl, mich ohne Aufenthalt über Ulm und Nürnberg nach dem einige Stationen von Prag entfernten Städtchen Czergowic in Böhmen zu begeben und daselbst die Ankunft Sr. Majestät zu erwarten. Die Eile, mit welcher ich fahren mußte, erlaubte mir keine Beobachtungen zu machen, mich mit den uns überall entgegengeschickten Beamten, geschweige denn noch mit den Einwohnern, in Gespräche einzulassen; zumal da sie sich bestrebten, alle meinen Fragen über Oertlichkeiten und dergleichen so kurz als möglich abzufertigen, und mir dagegen selbst eine Menge verschiedener Fragen über den Kaiser vorlegten. Ich war genöthigt, mich damit zu begnügen, was ich bemerkte, während Dörfer, Flecken und Städte gleichsam an mir vorüberflogen. In Ulm erwartete der König von Würtemberg den Kaiser, und in Nürnberg erreignete sich

mit mir folgender drollige Vorfall. Da ich in einer Hofkutsche fuhr, und auf dem Bocke ein Kutscher in Hofeslivrey saß, so glaubten die Deutschen, welche den Kaiser in jeder Stunde erwarteten, daß in diesem Wagen sich der Monarch befände. Kaum war ich also bei den Stadtthoren angelangt, als alle Glocken zu läuten begannen, Kanonenschüsse und eine lautes Hurrah erdonnerten, und Schaaren Volks hinter mir herliefen. Durch Worte ihnen ihren Irrthum begreiflich zu machen war unmöglich, weil meine Stimme vor dem schrecklichen Lärm gar nicht gehört wurde. Ich winkte Anfangs mit der Hand, machte verschiedene Zeichen, da ich jedoch bemerkte, daß Alles vergeblich sei, so sah ich mich endlich genöthigt zu schweigen. In diesem Triumph führte man mich bis zu dem, für den Kaiser bestimmten Hause, wo die von dem König von Baiern abgesandten Minister und die Stadtbeamteten gravitätisch herauskamen, um mich zu empfangen. Nachdem ich ihnen mit kurzen Worten den vorgefallenen Irrthum erklärt hatte, eilte ich, mich dem Zujauchzen und Jubelgeschrei des Volks zu entziehen.

Nach dem Maaße unserer Annäherung an Böhmen nahm die Natur mit jedem Tage immer mehr einen andern Character an. Tiefer Sand, düstere Fichtenwälder und ärmliche schmutzige Bauerhütten trafen den Blick um so unangenehmer, als ich mich noch unlängst an den reizenden Schweizergegenden ergötzt hatte. Am 3. October, Abends, kam der Kaiser in Czergowic an, und begab sich, nach Wechselung der Pferde, sogleich auf einige Tage nach Worlick, einem Landsitz des Fürsten von Schwarzenberg, den Er als Feldherrn schätzte, und, als einen Mann von den edelsten Eigenschaften, besonders liebte. In Worlick befanden sich

inige Personen, mit denen der Kaiser bisweilen die Abende
während des Wiener Congresses zugebracht hatte, und dort
herrschte die größte Ungezwungenheit. Außer dem Fürsten
Wolkonsky und einem Kammerdiener, begleitete Niemand
Se. Majestät dorthin. Einst ging die ganze Gesellschaft im
Freien spazieren, und stieß auf einen Bauern, der das Feld
ackerte. Der Kaiser trat an dessen Stelle, und führte auf
dem Acker mit dem Pfluge eine Furche. Ein Maler hat
dies auf einem Gemälde dargestellt, welches ich bei meiner
Rückreise von Aachen im Jahre 1818 in Wien zu sehen Gelegenheit hatte.

In Czergowic erhielt ich den Befehl, mich nach Prag
zu begeben und dort fernere Vorschriften zu erwarten. Lange
hatte ich mich über keinen Befehl so sehr gefreut, wie über
diesen, weil ich zum ersten Male im Laufe von dreizehn
Monaten, während welcher keine einzige Minute mir angehörte, vollkommen frei wurde, und nach Belieben über einige Tage verfügen konnte. Um Mitternacht begab ich mich
auf die Reise, konnte aber, ungeachtet meiner Müdigkeit,
kein Auge schließen: so sehr entzückte mich das Gefühl meiner kurzen Unabhängigkeit. Nach der Ankunft in Prag zog
ich einen Frack an, und ging zu Fuße nach der Insel, welche Klein-Venedig genannt wurde. Nebel verhüllte die schönen Ufer der Moldau; das Volk zeigte sich einzeln auf den
Straßen, und das Glockengeläute begann so eben zum Gottesdienst zu rufen. Ich spazierte auf der Insel umher, auf
welcher ich schon vor sieben Jahren sehr angenehme Abende
zugebracht hatte, wo ich im achtzehnten Jahre meines Alters,
als ein bloßer Erdenpilger, über meine künftige Lebensbestimmungen nachdachte, und schwermüthig in meine einsame
Wohnung zurückkehrte. Ich wußte nicht, daß das Schicksal mir

n nicht im Stande, sie aufzuheitern. Auch ein Adjutant es Feldmarschalls, Fürsten Blücher, Namens Stranz, bend sich an der Tafel, und wir behandelten uns gleich bei m ersten Zusammentreffen wie Verwandte. Es hat kein eispiel eines so engen Bündnisses zwischen zwei Nationen egeben, wie dasjenige, welches zwischen Rußland und Preun besteht: wenn die Offiziere dieser beiden Staaten sich gendwo treffen, so behandelten sie einander vollkommen wie ie Ihrigen.

Ich kann die schmeichelhafte Aufnahme der Prager Maaaten nicht genug rühmen, so wie auch die Sorgfalt, mit elcher die verschiedenen örtlichen Autoritäten Vorbereitunen aller Art für den Aufenthalt Sr. Majestät trafen, in er Hoffnung, daß der Kaiser geruhen werde, einige Tage ı Prag zu bleiben. Während der fünf Tage, die ich hier ıbrachte, wurde ich unaufhörlich zu Mittags- und Abendesellschaften und nach dem Theater eingeladen. Das Beehmen des Adels ist eben so, wie in den übrigen Hauptädten, nur ist es zu bedauern, daß die Kochkunst hier keine ortschritte gemacht hat: da man in vielen Dingen die Franosen nachahmt, warum nimmt man nicht auch ein Beispiel n Robert, Beauvilliers und Very, die bisher ihres Gleien in Europa nicht haben?

Nach drei Tagen erhielt ich den Befehl, über Königräz, Nachod und Glaz nach dem in der Nähe von Reienbach belegenen Schlosse Peterswalde in Schlesien zu rein, woselbst wir einige Monate während des Waffenstillandes im Jahre 1813 verlebt hatten. Kaum begann ich as Riesengebirge, welches Böhmen von dem gesegneten Schlesien scheidet, hinabzufahren, als mir der ganze Horiont in Feuer zu stehen schien. Dies war der 6. October,

der Tag der Leipziger Schlacht, die in Deutschland auf eine ungewöhnliche Weise gefeiert wurde. Kaum brach nämlich der Abend an, als auf den Gipfeln der Hügel und Berge besonders dazu errichtete Scheiterhaufen angezündet wurden, welche die ganze Nacht hindurch brannten. So loderte das Feuer, welches die Zeit der Befreiung Deutschlands bezeichnete, von Triest bis Hamburg und von der Weichsel bis zum Rhein. Der Kaiser befand sich an diesem Tage noch auf den Gütern des Fürsten Schwarzenberg. Se. Majestät wünschte dem Feldmarschall im Kreise seiner Familie zu dem vor zwei Jahren unter seinem Oberbefehl erfochtenen Siege zu gratuliren. Er umarmte den Feldmarschall in Aller Gegenwart und äußerte sich gegen denselben in den verbindlichsten Ausdrücken.

Gegen Abend kam ich in dem Schlosse Peterswalde an, welches einem Bruder des berühmten Dichters, Grafen Stolberg, gehört. Dieses Schloß, denkwürdig wegen verschiedener Verträge, welche hier zwischen Rußland und seinen Verbündeten im Jahre 1813 abgeschlossen und die Grundlage der in der Folge errungenen Vortheile wurden, ist für Deutschland dasselbe geworden, was Tarutino und Letaschewka für Rußland sind — die Wiege seiner Freiheit. Aus den Fenstern des Schlosses hat man reizende Aussichten auf die an Ueberfluß und Leben reichen Gefilde Schlesiens, auf die Thürme von Reichenbach und auf die hohen mit Ruinen des alten Gebäudes gezierten Felsen des Fürstensteins. Anderthalb Jahre waren seit der Zeit verflossen, als wir hier wohnten, und Alles hatte sich verändert! Damals hatten so eben die Donner von Bautzen geschwiegen, Europa schwankte, die Völker bereiteten sich wieder zum blutigen Kampf; jetzt dagegen gewährte der auf dauerhaften

Grundlagen geschlossene Friede die unzweifelhafte Hoffnung, daß die Ruhe der Staaten lange ungestört bleiben werde.

Am 2. October traten wir die Reise von Peterswalde nach Berlin an. An Triumphbogen war kein Mangel: in jeder Stadt und in jedem Dorfe befanden sich einige solcher aus Tannengesträuch errichteter, mit verschiedenen Inschriften und der Namenschiffre des Kaisers verzierte Ehrenpforten; und näher nach Berlin hin erschienen in den Dörfern eine Menge weißgekleideter Mädchen mit Kränzen im Haar, welche bei der Vorüberfahrt des Kaisers Blumen streuten. Meine Erwartungen hinsichtlich der Gastfreiheit gingen nicht in Erfüllung. Ich hatte geglaubt, daß die Einwohner aller Stände und jeglichen Alters uns entgegeneilen würden, daß der Festmahle und Feierlichkeiten auf dem ganzen Wege kein Ende sein werde: statt dessen mußte ich jedoch fast überall für Speise und Trank bezahlen. Und dabei meinten die Preußen doch, daß sie uns, Wunder wie, empfangen hätten. „Die Generale York und Hünerbein" — sagte ein Preußischer Offizier — „werden Sie an der „Grenze empfangen und bis Crossen begleiten, wo General „Brauschütz sie ablöst. Wir erinnern uns keines solchen „Empfanges." Ich wurde aber bald wieder durch einen Preußen entschädigt, welcher in vollem Maaße fühlte, was Rußland für sein Vaterland gethan hatte. Wir blieben über Nacht in der Stadt Münzenberg. Der Wirth des Hauses, in welchem mir ein Quartier angewiesen war, erschöpfte alle Mittel der Bewirthung, und erbot sich endlich, den Gang der Wanduhr aufzuhalten, damit deren Geräusch mich nicht im Schlafe stören möge. In Crossen hatte man gehofft, daß der Kaiser daselbst übernachten werde, und es waren für Se. Majestät dasselbe Haus und dieselben Zimmer in Be-

adt war sehr feierlich. Der König, in Russischer Uniform, efand sich vor dem ersten Gliede, und salutirte dem Kai=
r. Die Offiziere speisten im Schlosse an der Königlichen Tafel; die Soldaten wurden von der Preußischen Garde be=
virthet. Vor Allem merkwürdig war, daß an diesem Tage inige Wachtposten in Berlin von Russischen Soldaten be=
etzt waren. Ludwig XIV. hatte, nachdem er seinen Enkel uf den Spanischen Thron erhoben, gesagt, daß die Pyre=
näen ferner nicht mehr existirten; die Russen dagegen konn=
en dem ähnlich, aber mit größern Rechte sprechen, daß Ruß=
and und Europa unter Alexander nur eine Familie ausge=
nacht haben.

Am 27. October fuhren wir aus Berlin über Frank=
furt nach Kalisch. Wir schieden jetzt von den fremden Län=
dern auf drei Jahre, weil in dem zu Paris am 8. Novem=
ber abgeschlossenen Vertrage, die verbündeten Monarchen es sich vorgesetzt hatten, zu gewissen Zeiten zusammen zu kom=
men, um Maaßregeln zur Sicherung des Wohlstandes der Völker, und zur Erhaltung des Friedens zu ergreifen. Die sogenannten liberalen Schriftsteller bemerken, daß die Mo=
narchen auf diesen Reisen unschätzbare Zeit verloren hätten, welche, ihrer Meinung nach, mit größerem Nutzen auf die innere Verwaltung der Reiche hätte verwendet werden kön=
nen. Aber kann man wol die zwei oder drei Monate, — denn die Congresse zu Aachen, Laybach und Verona dauer=
ten nicht länger — als verloren betrachten, in denen die Monarchen, je nach drei Jahren, sich dazu versammelten, um über den Frieden zu berathen, dessen dauerhafteste Grund=
lage und zuverlässigste Garantie die persönliche Freundschaft der Fürsten ist! Andere behaupten, daß Rußland, nachdem

Vergleich mit den aus den Fortschritten der Cultur entsprungenen Wohlthaten.

Während des diesjährigen und vorigjährigen Aufenthalts im Auslande belohnte der Kaiser mehre Gelehrte und Künstler mit Orden und Geschenken, so z. B. den berühmten Naturforscher Cuvier, Fellenberg, Pestalozzi, den Italienischen Uebersetzer der Werke Karamsins, Cetti, die politischen Schriftsteller Bentham und Jökeli, Friedrich Schlegel, Carov, Wolfrath, den bekannten Orientalischen Hammer, die Architecten Fontaines und Percier, die Maler Gerard und Isabey, und viele Andere.

Es dürfte hier wol nicht überflüssig sein, ein während des Wiener Congresses an den Kaiser gereichtes Schreiben Jean Paul Richters mitzutheilen, dessen Werke sich durch eine besondere Originalität der Gedanken und Ausdrücke auszeichnen.

„Mitten in der erhabenen Zeit, da Ew. Kaiserliche „Majestät der Schiedsrichter Europas sind, wie vorher der „Befreier desselben, und Sie aus dem Schutzgeiste des Sie„ges der Schutzgeist des Friedens werden, tritt eine kleine „Angelegenheit vor Ihren Thron. Doch wie dem Geiste „nichts zu groß, so ist der Güte nichts zu klein.

„Ueber fünf und zwanzig Jahre hatte ich für die Mu„sen und die Philologie gearbeitet, als mir ein einziger Deut„scher Fürst, der vormalige Großherzog von Frankfurt, im „Jahre 1808, eine jährliche Pension von tausend Gulden „bewilligte, um den Armgeborenen zu unterstützen, dessen „Körper blos von seinem Geiste lebt. Nach der siegreichen „Besetzung des Großherzogthums wurde mir von 1814 die „Fortsetzung der Pension vom Generalgouvernement ver„weigert, bis auf höhere Entscheidung.

das Haus, in welchem im Jahre 1813 der Fürst von Smolensk gewohnt hatte. Mein Herz pochte, als ich die Treppe hinanstieg, auf welcher ich früher den berühmtesten Generalen begegnete. Wie groß aber war mein Unwille, als ein dort stehender Pole mich fragte, weshalb ich dort hinaufginge, und nachdem er die Ursache erfahren hatte, äußerte, daß er von unserm Helden auch nicht einmal etwas gehört habe. Ich trat in das Zimmer, in welchem er sich gewöhnlich mit Arbeiten beschäftigte, wo ich ihn bei der Entscheidung des Geschickes von Europa präsidiren sah, und wo er mich zuweilen seiner Unterhaltung, seines Vertrauens würdigte. Mich ergriff ein Gefühl der Ehrfurcht, mächtiger als das, welches ich auf dem Grabe Scipios und bei den Denkmälern des Ruhmes der Römer empfunden hatte. Der schwache Schein eines einzigen Lichtes gab diesem Orte ein düsteres Ansehen, das um so merklicher war, als in diesem Augenblicke sich ein ungewöhnliches Getöse auf der Straße erhob, welches die Ankunft des Kaisers verkündigte. Die Glocken läuteten, Kanonenschläge erdonnerten und das Volk begrüßte mit lautem Jubel seinen neuen Fürsten. Ich stand in diesem Augenblicke, gleichsam wie allein in der ganzen Welt, über den Stuhl gelehnt, auf welchem der große Mann zu sitzen pflegte. Wenn Rußland Kutusow nicht seinen Befreier nennen würde, und die Geschichte nicht durch seine Thaten geziert wäre, auch dann würden wir, die wir ihn in der Nähe gesehen, dennoch stets in unserm Andenken das tröstliche Bild aufbewahrt haben, welches er gewährte, als er, auf der höchsten Stufe der Ehre und des Ruhmes stehend, uns durch sein anziehendes und schlichtes Benehmen — den treuen Spiegel seiner erhabenen Seele — bezauberte. „Je länger ich lebe“ — schrieb er noch kurz vor seinem Tode

übernachtet hatten, brachen wir nach Warschau auf, woselbst wir am 31. October unter lautem Zuruf des Volks ankamen. Auf den Straßen stand die Polnische Armee, welche so eben neu organisirt war, und schon vier und zwanzigtausend Mann zählte. Waffen, Kleidung und selbst Geld zur Verproviantirung dieser Truppen wurden, wegen gänzlicher Erschöpfung Polens, damals aus Rußland verabfolgt. Jemand bemerkte während der Musterung, daß die Cavallerie an Zahl sehr gering sei. Der Kaiser entgegnete: „Das ist nicht auffallend, weil die Polen ihre Pferde in Rußland aufgezehrt haben." Hierauf betrat der Kaiser das Schloß, wo Er die Schlüssel der Stadt empfing, und die Angesehensten der Einwohner, welche sich Ihm vorstellten, mit einer Rede begrüßte. Einige vom Adel befanden sich dort in ihrer alten Nationaltracht, mit reichen Gürteln umgürtet, in buntfarbigen Stiefeln und mit langen Säbeln, die, wie ich damals glaubte, lange nicht mehr gegen den Doppeladler gezogen werden würden. Viele von ihnen trugen den Orden der Ehrenlegion. Ich wünschte, daß dieses Ehrenzeichen gegen unser Georgenkreuz vertauscht würde, daß nämlich die Polen in dem ersten Kriege Rußlands mit irgend einer Macht mit uns für eine Sache kämpfen, ihr Blut mit dem unsrigen vermischen und durch dieses Opfer den Haß tilgen mögten, welcher lange Zeit hindurch zwei, von Völkern eines Stammes bewohnte Reiche getrennt hatte.

Wir brachten in Warschau etwas über zwei Wochen zu, während welcher Zeit der Kaiser alle Stände der Nation mit seiner Freigebigkeit überhäufte. Die in Rußland befindlich gewesenen kriegsgefangenen Polen, so wie diejenigen, welche in den Schlachten in Deutschland und Frankreich gefangen genommen wurden, waren schon im Frühlinge des

vorigen Jahres wieder nach ihrer Heimath entlassen und in den Besitz ihres Vermögens, das sich unter Aufsicht der Krone befunden hatte, gesetzt worden. Gleichergestalt wurde auch die Sequestration der Güter derjenigen Polen gehoben, die bis auf die letzte Zeit bei den Truppen des Herzogthums Warschau unter den Fahnen Napoleons gedient hatten. Davon waren sogar die aus unseren westlichen Gouvernements Gebürtigen nicht ausgeschlossen. Die Güter des bei Leipzig gebliebenen Fürsten Poniatowsky wurden nicht nur seinen Erben wiedergegeben, sondern diesen auch noch die seit der Sequestration seines Vermögens in die Krons-Casse geflossenen Einkünfte derselben restituirt. Um diese Zeit bestimmte der Kaiser auch einen Etat für den Warschauer Hof, ernannte Sich einige Adjutanten aus den Polnischen Offizieren, erhob einige junge Damen zu Hoffräulein, theilte Russische Orden aus, würdigte die angesehensten Magnaten Seines Besuches; aber dessenungeachtet blickten die Polen uns doch noch immer finster an. In welchem Maaße diese Gnadenbezeigungen, so wie die Freigebigkeiten, mit welchen Polen im Laufe von funfzehn Jahren überschüttet worden, und zugleich auch die Wiederherstellung ihrer politischen Selbstständigkeit und selbst des Namens, der schon zwanzig Jahre hindurch nicht mehr existirt hatte — vergessen und mit Füßen getreten waren, davon dienen leider die neuern Ereignisse als Beweis. In der Nacht vor unserer Abreise war der General Zayontscheck zum Statthalter des Königsreichs bestätigt worden. Diese Würde hatte noch bis zu dem letzten Augenblicke der Fürst Czatoryski zu erlangen gehofft, welcher auf dem Wiener Congresse an der Abfassung der neuen Constitution Theil genommen; aber in seinen ehrgeizigen Plänen getäuscht, ging Czatoryski in dieser Nacht mit verstimm-

tem Aussehen, wie ein Wüthender, im Schlosse umher, und sprach mit Niemanden von uns Russen, die wir uns in den Zimmern vor dem Cabinet, in welchem Se. Majestät bis zum frühen Morgen beschäftigt war, befanden, ein Wort.

Endlich brach der 18. November, der ersehnte Tag der Rückkehr nach Rußland an. Am Tage darauf waren wir schon in Bjalostock, von wo aus wir, ohne Aufenthalt, direct nach St. Petersburg fuhren.

Beilagen.

18*

N°. 1. (Zu Seite 4.)

Vorschrift des Ministers des Innern, Montalivet, an die Präfecten der Departements vom $\frac{\text{23. December 1813.}}{\text{4. Januar 1814.}}$

Dans le cas d'une invasion, il servit à désirer qu'à l'exemple des autres peuples, on pût ne laisser à l'ennemi qu'une terre sans habitans; mais lorsqu'il ne seroit pas possible d'atteindre ce but entièrement, vous concourrez de tous vos moyens et de toute votre influence, à obtenir, que toutes les familles, ayant assez d'aisance pour vivre momentanément allieurs, quittent le sol quand il sera souillé par la présence de l'ennemi. Des sujets fidèles manqueroient à un de leurs premiers devoirs en vivant sous sa domination passagère.

Tous les fonctionnaires publics doivent se retirer à l'approche de l'ennemi, emportant les papiers, documens et titres de leur administration. Vous comprenez combien il importe de ne rien laisser à l'ennemi de tout ce qui pourroit lui faciliter les moyens d'administration, et sourtout des levées de dencrées.

Votre poste, en cas d'envahissement de votre département, est partout où il resteroit encore la plus petite portion non envahie. C'est vous qui le dernier quit-

nesse de Sa Majesté l'Empereur Alexandre, qui a donné ce matin au corps municipal les assurances les plus positives de Sa bienveillance pour les habitans de cette capitale.

N⁰. 4. (Zu Seite 35.)

Befehl des Staats-Secretärs, Grafen Nesselrode, an den Polizeipräfecten.

Par ordre de Sa Majesté l'Empereur mon maitre, j'ai l'honneur de vous inviter à faire sortir les individus détenus à Sainte-Pélagie pour avoir empêché de tirer sur les troupes alliées dans l'intérieur de leurs communes et d'avoir ainsi sauvé la vie de leurs concitoyens et leurs propriétés. Sa Majesté désire également que vous vendiez à la liberté tous les individus, qui par leur attachement pour leur ancien et leur légitime souverain, ont été détenus jusqu' ici. Moniteur, le 6 avril.

N⁰. 5. (Zu Seite 35.)

Vorschrift des Staats-Secretärs, Grafen Nesselrode, an den Präfecten.

Beaucoup de personnes, guidées par un sentiment fort naturel de confiance dans Sa Majesté l'Empereur de Russie, lui addressent journellement des demandes toutes relatives à des intérêts qui leur sont personnels. Je vous

ter avec votre nation, je lui rements tous les prisonniers qui sont en Russie; le gouvernement provisoire me l'avoit déjà demandé; je l'accorde au Sénat d'après la délibération qu'il a prise aujourd'hui.

N°. 8. (Zu Seite 38.)

Beschluß des Senats.

A l'occasion de l'assurance donnée au Sénat par Sa Majesté l'Empereur Alexandre, de délivrer tous les prisonniers de guerre françois dans ses états, le Sénat, profondement touché de cet acte magnanime qui doit rendre tant d'infortunés à leurs familles, arrête de consacrer dans ses registres le souvenir d'une si grande magnanimité. Un membre demande que le procès verbal dont il s'agit, soit imprimé et distribué aux Sénateurs au nombre de six emplaires. Cette proposition est adoptée.

N°. 9. (Zu Seite 39.)

Payons d'une reconnoissance immortelle l'acte de magnanimité le plus signalé dont les annales du monde gardent le souvenir. L'Empereur de Russie console deux cents mille familles par le retour des Francois malheureux que le sort des armes a mis en son pouvoir, et il hâte le moment fortuné qui nous rendra nos frèves, nos amis, nos enfans. Moniteur, le 6 avril.

N°. 10. (Zu Seite 40.)

Préfecture de police.

Le monument élevé sur la place Vendôme est sous la sauvegarde de la magnanimité de l'Empereur Alexandre et de ses alliés. - Moniteur, le 7 avril.

N°. 11. (Zu Seite 45.)

Schreiben des Marschalls Ney an den Fürsten Talleyrand.

Monseigneur! Je me suis rendu hier à Paris avec Mr. le maréchal Duc de Tarente et Mr. le Duc de Vicence, comme chargés des pleins pouvoirs, pour défendre près de S. M. l'Empereur Alexandre les intérêts de la dynastie de l'Empereur Napoléon etc. Moniteur, le 7 avril.

N°. 12. (Zu Seite 48.)

Sa Majesté l'Empereur de toutes les Russies est informé que beaucoup de militaires françois de tous grades sont en ce moment à Paris, où ils ont éte conduits soit par suite d'événemens de la guerre, soit par le besoin de soigner leur santé altérée par de grandes fatigues ou d'honorables blessures. Il ne suppose pas qu'ils puissent

avoir cru un moment qu'il leur fût nécessaire de se cacher; dans tous les cas Il se plait à déclarer en son nom et en celui de ses alliés, qu'ils sont libres, parfaitement libres, et que, comme tous les autres François, ils sont appelés à concourir aux mesures qui doivent décider la grande question qui va se juger pour le bonheur de la France et du monde entier.

N°. 13. (Zu Seite 50.)

Plusieurs personnes indigentes ont adressé à Sa Majesté l'Empereur de Russie des demandes de secours. Sa Majesté, n'étant point à portée de connoître le véritable besoin de chacune d'elles et voulant repartir ses secours d'une manière juste, a fait remettre à chacun des curés de Paris une somme destinée à être distribuée aux indigens de leurs paroisses. Moniteur.

N°. 14. (Zu Seite 51.)

Schreiben des Generals, Grafen Sacken, an den Kriegs-Minister.

Une somme de 8060 francs a été remise par Messieurs les banquiers de Paris pour la distribuer aux militaires blessés de l'armée russe, comme provenant des bénéfices qu'a présentés dans les premiers jours de l'occupation de Paris l'échange du papier monnaie de Russie. Sa Majesté l'Empereur, en me chargeant de présenter à

N°. 16. (Zu Seite 56.)

Nous avons entendu de jeunes officiers russes, le jour même de leur marche triomphale à Paris, parler de la longue suite de leurs exploits, depuis les bords de la Moskwa jusqu' aux rives de la Seine, comme des choses auxquelles ils ont été conduits par le doigt de Dieu, et dont ils ne prétendoient d'autre gloire que celle d'avoir été choisis pour les instrumens de sa miséricorde; tout cela avec si peu d'enthousiasme, et dans des termes si simples et si affables, qu'on le prit d'abord pour le langage d'une courtoisie exquise. Mais en même tems ils nous firent remarquer une médaille d'argent, que tous les soldats et officiers portent comme un ordre de chevalerie. Sur l'un des côtés de cette médaille est le symbole de la Providence, et de l'autre la traduction en russe de ce passage de l'Ecriture: Non nobis, non nobis, sed nomini tuo da gloriam. Journal des débats, le 28 avril.

N°. 17. (Zu Seite 57.)

Une grande partie des habitans se portent aux Champs Elysées pour y visiter les bivouacs des troupes alliées. Ce sont pour la plûpart des cavaliers de la garde impériale russe, d'une taille et d'une force peu ordinaires. Beaucoup paroissent avoir six pieds. Des cordes enlacées aux rangées d'arbres forment des enceintes séparées, où sont réunis des cavaliers de diverses escouades.

On voit avec surprise, que les sommes et chevaux se soient concervés en aussi bon état après avoir traversé tant de pays éloignés, soutenu des combats frequents et

De héros, de juste,
De nous rendre un Bourbon.

Bei dieser Vorstellung wurden auch folgende, an den Kaiser gerichtete Verse gesungen:

Magnanime héros,
La paix est aujourd'hui le fruit de Vos conquètes:
Reposez Vous sur Vos nobles travaux,
Et comme à nos destins, présidez à nos fêtes.

N⁰. 19. (Zu Seite 59.)

Auszug aus der Rede Bellarts.

Vous, héros presque fabuleux, héros distinqué par vos graces non moins que par vos vertus chevaleresques, vous, dont le nom, saisi déjà depuis des siècles d'une autre espèce de gloire s'est décoré d'une gloire unique et nouvelle dans l'histoire en enseignant à l'Europe, que la puissance des armes peut même faire couler des larmes d'attendrissement en devenant une puissance de protection et de bonté.

N⁰. 20. (Zu Seite 60.)

Auszug aus der in der Sitzung des Instituts am 5. August gehaltenen Rede des Professors Villemaine.

La magnanimité d'Alexandre reproduit à nos yeux une de ces ames antiques passionnées pour la gloire; sa puis-

sance et sa jeunesse garantissent la longue paix le l'Europe. Son héroisme, épuré par les lumières de la civilisation moderne, semble digne d'en perpétuer l'empire, digne de renouveller, d'embellir encore l'image du monarque philosophe présenté par Marc-Aurèle, et de montrer enfin sur le trône la sagesse armée d'un pouvoir aussi grand que les voeux qu'elle forme pour le bonheur du monde.

N⁰. 21. (Zu Seite 60.)

Auszug aus der Rede des Präsidenten des Instituts.

Notre bonheur est votre bienfait, Sire, votre conquête. Vous avez appris aux héros une nouvelle manière de triompher. On se trompe sur la grandeur; les malheurs du monde ne l'ont que trop souvent attesté: mais quel coeur peut se tromper sur la magnanimité?

Désormais ón se défiera de toute admiration, que l'épouvante accompagne. L'admiration n'est legitime, que lorsqu'elle est mêlée d'amour. La nôtre est bien pure: nous ne louons pas, Sire, nous bénissons. Moniteur, le 12 avril.

N⁰. 22. (Zu Seite 61.)

Auszug aus der Rede des Historikers Lacretelle.

. . . . . l'époque si glorieuse pour les sciences, où Pierre le Grand vint les interroger parmi nous; comme ils ont

prospéré, ces fruis de civilisation, que Pierre venoit chercher en France! Comme Alexandre nous vend avec usure, ce qu'emprunta de nous ce héros lègislateur!..... Dans ce jour, qui pouvoit etre si terrible et qui ne fut pas même un jour d'allarmes pour la capitale, nous disions comme le Philoctète de Sophacle: „Guerriers, qui „ne vous motrez point en ennemis! qu'il est doux d'en„tendre de votre bouche les sons de notre langue natale!"

N⁰. 23. (Zu Seite 64.)

Quel spectacle imposant et doux nous offrent aujourd'hui ces princes, qui ne sont renus parmi nous les armes à la main que pour assurer notre repos et garantie notre bonheur! La France, rongée de plaies cruelles et profondes, que dissimuloient mal l'éclat de ses victoires et la pompe de ses succès, accablèe par ses conquêtes mêmes et déchirée par ses mestes prospérités, ne devoit done trouver que dans revers la sin de tant de calamités et le remède à tant de maux! Mais qui l'eut dit? et pauvoit elle l'espérer, que son salut lui viendroit de ces mémes contrées, où elle avoit porté le ravage et destruction? Pouvoit-elle s'attendre, qu' à la place de fureurs de la vengeance, elle ne rencontrevoit dans ses ennemis provoqués, outragés et triomphans, que la douceur des sentimens les plus affectueux, revêtus des formes de la plus généreuse et de la plus noble politesse, de cette politesse qui est la grace de l'humanité et qui double le prix des bienfaits.

Hélas! depuis longtemps nous n'étions plus accoutumés à voir chez nous les attributs de l'autorité souve-

veraine s'embellir des charmes de bienfaisance; il y a longtemps que nous n'avons entendu de ces mots consolans, qui, partis du haut d'un trône, vont porter dans tous les coeurs la joie et l'attendrissement; de ces paroles de bienveillance et d'amour, qui sont la véritable éloquence des princes, puisqu'elles sont l'expression la plus touchante et la plus populaire de leur autorité. O Titus, délices du genre humain! o bon Henri! o grand Louis XIV! et vous, monarque infortuné, dont les derniers voeux furent des pensées de clémence et de pardon qui vont être réalisées, quelques mots sortis de vos nobles ames sont encore tous les jours l'entretien de la postérité et font couler les plus douces larmes dans ces tems malheureux, qui n'en arrachent que d'amères!

Un jour l'histoire metra votre nom à côté des ces noms illustres, prince magnanime, qui venez d'ajouter à la beauté d'une grande action l'attrait d'un mot aussi délicat que sublime, et qui venez de prouver ainsi, que non seulement vous savez faire le bien, mais que vous savez le bien faire; vous nous avez rendus à nos antiques sentimens, à un de ces plaisirs des ames françoises, que la secheresse et la dureté d'une trop longue époque sembloient nous avoir interdits pour jamais. Recevez le prix d'une bonté si gracieuse: vous avez été senti, vous avez parlé à un peuple qui sait vous entendre, vous êtes au-milieu d'une nation profondement sensible à tous les genres de mérites, devant les vrais juges de la veritable gloire. Autrefois un héros qui porte votre nom, tourmenta l'univers et fatigua son grand coeur pour être loué dans Athènes; un soeul mouvement du vôtre a suffi pour exciter les acclamations de Paris et de la France. Vous connoissez les François, et vous avez puisé cette connoissance dans la délicatesse de vos propres sentimens et de vos pensées. Jouissez ici, prince, jouissez dans cette Athènes moderne, plus imposante que l'ancienne, de toute l'etendue de vos facultés, de toute

la valeur des heureux dons, que vous a faits la nature, de votre amour pour les arts qui vous célébreront à l'envie, de votre respect pour les monumens de génie, que votre main victorieuse a protégés avec un scrupule en quelque sorte religieux; de cette leçon, de cet admirable exemple de civilisation que vous donnez à cette jeunesse guerrière qui suit vos étendarts, et qui par la politesse de ses manieres et par la noblesse de ses procédés a montré dans nos murs, qu'elle est digne de vous avoir pour maître; jouissez de notre entière gratitude. Les traces des maux que vos armées triomphantes ont pu faire à notre pays par la nécessité fatale de la guerre, s'effaceront, celles de vos bienfaits resteront à jamais empreintes dans nos coeurs. Le barbare Sylla brula la capitale de l'Attique et du génie sans égard pour le souvenir invoqué des grands hommes, qui l'avoient illustrée; nous n'avons pas eu besoin d'invoquer auprès de vous notre gloire; une voix éloquente et secrète vous redisoit sans cesse au fond de l'ame: Voilà la patrie de Corneille et de Racine, de Bossuet et de Buffon.

Le voyage paisible de Pierre en France a laissé de profondes impressions dans l'esprit des générations, qui ont suivi celle qu'il visita; celui d'Alexandre premier à la tête de ses armées victorieuses, en laissera de plus durables encore dans la mémoire des siècles à venir; le premier de ces héros venoit chercher parmi nous les lumières qu'il n'avoit pas; le second vient nous apprendre à profiter et à jouir de celles que nous possédons. Journal des débats, le 6 avril.

N°. 24. (Zu Seite 67.)

Prefecture du département de la Seine.

Extrait des régistres des procès verbaux des Séances du Conseil général du département de la Seine, faisant fonctions du conseil municipal de la ville de Paris.

Séance du Mardi 31 Mai 1814.

Le Conseil général du département de la Seine faisant à Paris fonctions du Conseil municipal,

Considérant que la nomination de M. le Général baron de Sacken au gouvernement de Paris a ramené dans cette ville le repos et la sécureté.

Qu'à peine les désordres inseparables de la présence des troupes sur un seul point lui étoient ils connus, que déja les mesures etoient prises pour les reparer et en empécher le retour,

Que M. le Général Sacken a su gouverner Paris sans déranger ni les habitudes, ni les travaux d'aucun citoyen, qu'il a su faire respecter toutes les autorités de la cité et ménager à Paris des dépenses considérables,

Qu'à l'aide de sa surveillance on a joui par anticipation de tous les avantages et de toutes les garanties d'un tems de paix,

Que M. le Général Sacken paroit avoir attaché de la gloire à mériter l'estime des Parisiens et des François.

Que la ville de Paris s'empresse de publier qu'il a mérité la sienne,

Qu'elle a besoin en même tems, surtout au moment, où la paix vient d'être proclamée, de lui manifester sa reconnaissance pour tant de bienfaits, dont chaque citoyen a recueilli le fruit, et qu'il sait lui devoir,

Le Conseil général du département de la Seine, Conseil municipal de Paris, convaincu qu'il ne sera, en le faisant, que l'interprête des sentimens de tous,

Arrête qu'il sera offert à M. le Général baron de Sacken une épée avec deux pistolets et une carabine de la manufacture de Versailles, et que sur l'épée il sera inscrit d'un côté: Paix de 1814, et de l'autre: la Ville de Paris au Général Sacken.

N°. 25. (Zu Seite 109.)

Auszüge aus Gedichten, welche bei Gelegenheit der Anwesenheit des Kaisers in Ungarn daselbst verfaßt worden sind.

1. Ode von Köffinger. Ofen 1814.

Was flammt im Norden himmelleuchtend auf?
. . . .
Welch' junger Morgen leuchtet so schrecklich schön?
Die ewige Sonne lernte sie neuen Lauf?

So sannen Völker, lauschten, staunten
Kunde vernehmend vom Opferbrande
Der hohen Moskwa . . . .
Erkämpft, erkämpft ist, was die Verzweiflung fast
Verloren preisgab, ruhiges Bürgerglück;
Erhoben sind gestürzte Thronen,
Tempel des Friedens in allen Landen.

2. Ode von Dankowsky. Presburg 1814.

. . . . Europa's Befreiung
Legte die herrliche Stadt an der Moskwa!

Nennt mir, ihr Töchter des Lieds, o nennt ein Volk mir, ihr Musen,
Reicher an Muth und Vaterlandsliebe!
Nennt mir eine That, die auch von der spätesten Nachwelt
Lauter verkündet zu werden verdiente!

. . . .

Hört, ihr Griechen, nun auf, Macedoniens Helden zu preisen,
Größer als er ist Rußlands Beherrscher . . . . .
Jener hat Länder zerstört und Völker in Fesseln geschlagen,
Dieser Europa die Freiheit gegeben.

N⁰. 26. (Zu Seite 114.)

Schreiben des Kaisers an den Kaiser von Oesterreich.

Monsieur mon frère! J'accepte avec autant d'empressement que de plaisir l'offre que Votre Majesté vient de m'adresser. Elle me trouvera constamment prêt à saisir tout moyen qui puisse servir à constater toujours davantage l'intimité des rélations qui subsistent si heureusement entre nous. C'est dans la conviction combien Votre Majesté partage ce sentiment que je lui propose également de permettre, que le régiment des grenadiers de Kexholm, l'un des plus braves de mon armée, porte son nom. Elle ne sauroit me donner un témoignage qui me fût plus agréable, ni à l'armée russe une preuve plus flatteuse de son estime.

N°. 27. (Zu Seite 156.)

Plan, vom Kaiser in Heidelberg am 27. Mai 1815 eigenhändig niedergeschrieben.

Ayant lu avec attention le plan tracé par le maréchal prince de Schwarzenberg, je suis entierèment d'un même avis sur les idées principales. Je ne diffère d'opinion avec lui, que sur la manière de déboucher en France.

Il me semble, que laisser entre l'armée russe, qui doit effectuer son passage du Klim par Manheim et Mayence, et l'armée autrichienne, qui, d'après ce plan doit le faire par Basle, une distance considérable, c'est se priver gratuitement de l'avantage énorme de pouvoir réunir les deux armées, dans le cas où l'ennemi se porte en force sur l'une d'elles, ce qui se feroit avec facilité si l'armée autrichienne effectue son passage entre Germersheim et Manheim.

De cette manière le point de direction que le maréchal a choisi pour l'armée autrichienne, seroit également atteint et même par une ligne plus droite, et par consequent plus courte; mais les deux armées conserveroient constamment la possibilité de se réunir et de présenter à l'ennemi une supériorité imposante.

Tandis que manoeuvrant sur un éloignement aussi immense que celui entre la Saare et la route de Basle à Vésoul, on pourroit se trouver forcé à des mouvemens rétrogrades, si on ne vouloit pas risquer de bataille contre un ennemi à forces à peu près égales. Je suis le premier à couvenir, qu'il y a des cas, où ces mouvemens rétrogrades sont inévitables et même nécessaires; mais on pourra difficilement me contester, qu'avec des masses de 20000 hommes ils ne soient très difficiles à

executer en pratique, influant en même tems d'une manière toujours défavorable sur le moral des troupes. Ces difficultés deviennent encore plus grandes, quand on se trouve dans un pays dont les habitans sont mal disposés, ce qui sera le cas dans les contrées que nous aurons à traverser.

Ainsi je conclus, que quand on a les moyens de prévenir des résultats percils, il y a toujours avantage de le faire; or, ces moyens me semblent être dans nos mains. Conservant les deux armées dans une proximité telle à pouvoir être réunies dans deux ou trois marches, on n'a plus besoin de rétrograder, et on peut, il me semble, sans risquer, accepter le combat.

Les armées angloise et prussienne auront toute facilité pendant ce tems de manoeuvrer en flanc et sur les communications de l'ennemi, et si Napoléon jugeoit à propos, sans accepter de bataille partielle, de réunir toutes ses forces en arrière, nous aurions de même l'avantage d'y faire concourir toutes les nôtres, comme à Leipzig.

Une objection que je dois encore ajouter à toutes les autres, c'est que l'armée autrichienne prenant sa marche par Basle, je me trouverai personellement dans l'obligation de rester avec l'armée russe, puisqu'il n'y auroit aucune raison valable de me porter par préférence à une armée étrangère, et surtout quand elle se trouvera à l'extrême gauche de notre ligne. Je crois cependant qu'il y auroit un avantage immense, soit pour l'ensemble des résolutions, soit pour l'effet moral qui en résulte, que les souverains restassent comme par le passé, constamment réunis dans des quartiers généraux aussi rapprochés que possible.

Il ne me reste plus qu'à faire l'observation, que charger l'armée russe du blocus de Strasbourg, ne me paroit plus possible, puisqu'elle a déjà naturellement ceux de Mes, Thionville, Longwy, Saar-Louis, Bitche,

Phalsbourg, Petite-Pierre, Lichtenberg et Marsale à faire. Il me semble plus équitable d'en charger l'armée autrichienne. Elle auroit par là Strasbourg, Schelestadt, Brisac, Huningue, Béfort et Besançon à observer.

N°. 28. (Zu Seite 158.)

Schreiben des Kaisers an den Herzog von Wellington vom 29. Mai 1815.

Ayant joint le quartier-général depuis peu de jours, Monsieur le maréchal, j'expédie de vous le général Toll, pour vous en faire part et vous exprimer en mon nom, combien l'armée russe et moi nous nous trouvons flattés de vous avoir pour compagnon d'armes. Combattant à vos côtés, nous tâcherons de justifier votre estime et votre confiance. En même tems j'ai chargé le général Toll de vous rendre compte des différentes déterminations qui ont été arrêtées dans le comité militaire à Heidelberg, et qui diffèrent en partie de ce qui avoit été décidé à Vienne. Veuillez nous dire franchement votre sentiment; ma croyance en vos lumières et vos talens est entière. Recevez, Maréchal, l'assurance de tout l'attachement et de la haute estime que je vous ai voués.

N°. 29. (Zu Seite 178.)

Auszug aus dem Bericht des Generals Czernischew an den Kaiser.

Arrivé à Paris, je me suis de suite rendu à Saint-Cloud, quartier général prussien. J'y trouvois le comte de Gneisenau, qui me parla des dispositions peu favorables des Parisiens pour la cause des Bourbons, ajoutant qu'il n'y a que l'Empereur Alexandre qui puisse débrouiller tout cela; personne n'ose sans lui prendre une détermination quelleconque. Ce langage me fût répété par le duc de Wellington, qui me recommanda spécialement d'expédier un courrier à Votre Majesté Impériale, pour la supplier de la manière la plus pressante de sa part de venir mettre un terme à son embarras à lui, ainsi qu'au vague dans lequel se trouvent en général les affaires: que jusqu'à présent il s'étoit borné à tenir le langage que lui prescrivoient les premières intentions des alliés; mais que maintenant, que l'on étoit maitre de Paris, que le roi se trouvoit aux portes de cette capitale, et que malgré cela l'esprit des Parisiens se trouvoit dans la plus grande fermentation, il n'y avoit que Votre Majesté qui pût trancher le noeud gordien et prendre les mesures analogues aux circonstances. Cet avis se trouvoit parfaitement conforme au langage que m'a tenu lord Castelreagh.

N°. 30. (Zu Seite 201.)

Reconnoissant que les inclinations martiales de la nation, et le rôle alternativement héroique et bouffon qu'elle

oue depuis vingt ans sur le théâtre de l'Europe, exige, qu'elle ait un roi qui monte bien à cheval, je propose Franconi. L'Aristarque françois.

N°. 31. (Zu Seite 237.)

Auszug aus dem Schreiben Ludwig Napoleons an den Kaiser.

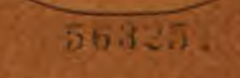
Prangen, le 27 septembre 1814. . . .

. . . . Dans une circonstance aussi critique pour moi, Sire, il ne me reste d'espoir que dans Votre Majesté Impériale . . . . Je ne regrette de la royauté que le bien que je me sentois les moyens et surtout la volonté de faire; je regrette aussi la facilité que j'avois eue de vous témoigner, Sire, d'une manière plus désintéressée l'admiration que m'avoient inspirée vos principes et la générosité de votre caractère. J'eus alors le désir de les imiter; il ne me reste aujourd' hui que l'espoir que Votre Majesté rendra justice à ces mêmes sentimens et qu'elle croira que ce sont eux qui m'amènent auprès de Votre Majesté, et qui me la font envisager comme la seule providence qui reste à ma famille.

Gedruckt bei Lindfors Erben in Dorpat.









Dorpat,
bei C. A. Kluge.
1838.